Digitized by Google

Alexander Dumas

Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Weschè.

203. Theil.

Leipzig, 1852.

Verlag von Chr. E. Kollmann.

Digitized by Google

Ludwig Philipp.

Geſchichte

ſeines politiſchen und Privatlebens.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

W. L. Meſché.

Fünfter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Philipp.

Fünfter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Jahrestag der Julitage nahete traurig und finster heran. Es war der fünfte, und in fünf Jahren war man so weit zurückgeschritten, daß sich eine sonderbare Erscheinung zeigte, nämlich, daß ein Theil von denen, welche in Folge dieser Tage mit dem blauen und rothen Bande decorirt waren, vor der Kammer der Pairs darum in Anklagestand versetzt wurden, daß sie dem Geiste der Freiheit treu geblieben, der sie fünf Jahre vorher die Waffen hatte ergreifen lassen.

Der Mann, zu dessen Gunsten diese Tage gemacht worden waren, bereitete sich seiner Seits vor, sie dieses Jahr noch mit mehr Feierlichkeit, als gewöhnlich, zu feiern, wie als ob er durch scheinbare Bezeugungen, durch Revuen, durch Feuerwerke, die öffentliche Meinung irre leiten und vergessen lassen könnte, daß sich in demselben Augenblicke in der Pairskammer eine jener Handlungen der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung zu-

trüge, wie die Geschichte den vorhergehenden Monarchien keine vorzuwerfen hatte.

Dann vereinigten sich mit dieser allgemeinen Traurigkeit, welche immer auf einer Stadt lastet, die Zeuge solcher Reactionen ist, einige jener unbestimmten Gerüchte, welche großen Katastrophen vorausgehen.

Der Hamburger Correspondent vom 25. Juli hatte gemeldet, daß die Tage des 27., 28. und 29. durch eine große Verschwörung blutig werden würden.

Man schrieb von Berlin:

„Es ist hier allgemein das Gerücht im Umlaufe, daß während der Jahresfeier der drei Tage eine Katastrophe stattfinden wird."

Endlich hatten zwei Reisende in der Schweiz in ein Fremdenbuch hinter den Namen König Ludwig Philipps und seiner Kinder geschrieben:

„Mögen sie in Frieden ruhen."

Endlich, eine weit bestimmtere Thatsache, eine weit sicherere Andeutung hatte der Polizeipräfect, Herr Gisquet, von Herrn Dyonnot, Polizeicommissar des Quartieres der Chaussée d'Antin, folgende Anzeige erhalten:

„Herr Präfect,

„Ein rechtschaffener Fabrikant, Wähler, Familienvater, welcher wünscht, nicht genannt zu sein, hat mich heute Abend in der Oper aufgesucht, wo ich wegen Beaufsichtigung der Probe der Insel der Piraten mich befand, und hat mir gesagt, daß Verschworene eine neue Höllenmaschine vorbereitet hätten, um morgen das Leben des Königs während der Revue auf den

Boulevards anzutaſten; daß dieſe Maſchine auf der Höhe des Theaters Ambigu angebracht wäre. Man glaubt, daß es ſich um einen unterirdiſchen, in irgend einem auf die Boulevards vorgehenden Keller angebrachten Gang handelt, in welchem Pulverfäſſer gebracht worden ſind. Dieſe Anzeigen ſcheinen uns wichtig, und wir beeilen uns, ſie dem Herr Präfecten mitzutheilen, indem wir hinzufügen, daß die Verſchworenen ſich morgen um ſieben Uhr an einem Orte verſammeln ſollen, der nur ihnen bekannt iſt."

Der Polizeipräfect war, wie wir geſagt haben, Herr Gisquet. Er war ein Mann von ziemlich leichtſinnigem Charakter. Sehr angegriffen auf vielen Punkten, dem Angriffe ſehr zugänglich, verwandte er auf dieſe Anzeige nicht alle die Aufmerkſamkeit, welche ſie verdiente; er ließ indeſſen einige Häuſer in der Umgegend des Theaters Ambigu durchſuchen. Aber auf die Einſprüche der Hausbeſitzer und auf die Klagen der Zeitungen wurden dieſe Nachforſchungen unterbrochen.

Man glaubte daher einfach und allein an irgend eine Manifeſtation gleich der, welche bei der letzten Revue ſtattgefunden und in welcher man bei dem Vorüberkommen des Königs gerufen hatte: Nieder mit den Starken!

Nur würde man dieſes Mal, wie man ſagte, nur Amneſtie verlangen.

In dieſem Glauben verließ der König am 28. Juli um zehn Uhr Morgens, von ſeinen drei Söhnen, dem Herzoge von Orleans, dem Herzoge von Nemours und dem Prinzen von Joinville, den Marſchällen Mortier

und Loban, ſeinem Generalſtabe, dem Präfecten der Seine, Herrn von Broglie, dem Marſchall Maiſon und Herrn Thiers begleitet, die Tuilerien.

Dem Könige gingen, wie immer, eine gewiſſe Anzahl von Polizeiagenten voraus, die damit beauftragt waren, im Voraus den Weg bei dem Herannahen an dem Boulevard des Tempels zu erforſchen, dem bezeichneten Orte, der der unbekannten Kataſtrophe zum Schauplatze dienen ſollte, welche die königliche Familie bedrohte. Dieſe Patrouillen waren immer zahlreicher verbreitet. Aber Nichts war entdeckt worden, und Alles ließ vermuthen, wie die aufeinander folgenden Berichte ſagten, daß man durch falſche Anzeigen beunruhigt worden wäre.

Und dennoch ſchwebte eine ſichtbare Beſorgniß über der Menge, die ſchweigſamer als gewöhnlich, und in den Reihen der Nationalgarde, die weniger eng, als gewöhnlich waren.

Um Mittag und einige Minuten kam das königliche Gefolge, das im Schritt ritt, dem Jardin-Turc gegenüber an.

Dort verließ ein Nationalgardiſt ſeine Reihe, ſchritt auf den König zu und überreichte ihm eine Bittſchrift.

Der König bückte ſich auf ſeinem Pferde, um ſie zu nehmen. Während dieſer Bewegung erblickte er einen leichten Dampf an dem Fenſter des zweiten Stockwerkes eines Hauſes, das Nr. 50 hatte.

—Ah! ſagte er, das iſt für uns, Joinville.

Er hatte die wenigen Worte noch nicht ausgeſprochen, als ſich Etwas wie ein Rottenfeuer hören ließ,

und ſich der Boden um ihn herum mit Blut, mit Verwundeten und mit Todten bedeckte.

Der König richtete die Augen allmälig auf jedes ſeiner drei Kinder.

Er hatte einen heftigen Stoß an dem linken Arme erhalten, der Kronprinz eine Quetſchung an dem Schenkel; das Pferd des Prinzen von Joinville bäumte ſich, an dem Kreuze verwundet; der Herzog von Nemours hatte Nichts.

Aber um die ſo wunderbar erhaltene königliche Familie herum war das Blutbad groß.

Der Marſchall Mortier und der General Lachaſſe de Vérigny waren auf der Stelle getödtet worden. Herr Villate, Artillerieoffizier, glitt auf ſeinem Pferde zurück und fiel, von einer Kugel auf der Stirn getroffen, mit ausgeſtreckten Armen; der Obriſt der Gendarmerie Raffé, Herr Rieuſſec, Obriſtlieutenant der 8. Legion, die Nationalgardiſten Prudhomme, Benetter, Ruard und Léger, ein Arbeiter in Franſen, Namens Laugerey, ein ſiebenzigjähriger Greis, Herr Labrouſte, und ein junges Mädchen, Namens Sophie Remy, waren tödtlich verwundet.

Sieben oder acht, mehr oder weniger ſchwer getroffene Perſonen wurden in die benachbarten Häuſer oder in den Garten des Kaffees getragen, um dort verbunden zu werden.

Zwei Adjutanten erhielten den Befehl, auf der Stelle aufzubrechen, und die Königin und die Prinzeſſinnen zu beruhigen, welche ſich in dem Hotel des Juſtizminiſters auf dem Vendômeplatze befanden, und entfernten ſich im Galopp.

Plötzlich erschallten die Rufe: Der Mörder ist gefangen!

Und die Menge stürzte nach den Häusern Nr. 48, 50 und 52 des Boulevard.

Es war in der That so auf dem zweiten Stocke Nr. 50, an dem Fenster der Ecke, an welchem der König jenen Dampf gesehen hatte, dem ein so entsetzlicher und tödtlicher Knall gefolgt war.

Das war eine Angelegenheit der Polizeiagenten, der Richter und der Scharfrichter, ein Proceß, in den der König sich nicht einmal mischen konnte, um zu begnadigen. Er setzte daher seinen Weg unter begeisterten Vivats, einer natürlichen Reaction der entsetzlichen Katastrophe fort, welche vor sich gegangen war.

Hatte sich außerdem jemals die Hand Gottes sichtbarer über eine auserwählte Familie erstreckt?

Ja, auserwählte, um ein großes Beispiel zu geben.

Lassen wir sieben Jahre vorübergehen, und am 13. des den Monarchien verhängnißvollen Monats Juli sollte sich der älteste Sohn den Kopf auf einem Pflastersteine der Straße zerschmettern, welche Rue de la Révolte (Empörung) heißt.

Lasse man vierzehn Jahre vorübergehen, und der flüchtige Vater sollte, indem er die Tuilerien zu Fuß verließ, auf dem Revolutionsplatze auf derselben Stelle straucheln, wo sich im Jahre 1793 der große Zweikampf zwischen einer Nation und ihrem Könige entschieden hat.

Kommen wir auf den Mörder zurück.

Ein zu den Füßen eines Polizeiagenten gefallener Blumentopf ließ diesen die Augen erheben.

Ein an einem Stricke hängender Mann, an welchem er sich ganz blutend herabgleiten ließ, sprang von der Lehne eines Fensters auf ein Dach.

—Da ist der Mörder, der entflieht, rief der Polizeiagent aus.

Zu gleicher Zeit schlug ein Nationalgardist auf den Flüchtling an, indem er ausrief:

—Halt an, oder ich tödte Dich.

Aber der Mann fuhr fort zu fliehen, indem er bald mit der einen, bald mit der andern Hand das Blut abwischte, welches reichlich aus zwei Wunden floß, die er, die eine auf der Stirn, die andere an der Wange erhalten hatte.

Der Mörder verschwand durch eine auf diesem Dache offene Luke, ging rasch eine Treppe hinab, indem er eine Frau zu Boden warf, die sich auf seinem Wege befand, und stürzte auf einen Hof.

Dieser Hof war ohne Ausgang und bereits voll von Nationalgardisten und Stadtsergeanten.

Er wurde dort verhaftet.

Jetzt, und kaum zehn Minuten nach dem Morde, erschallten daher die Worte: Der Mörder ist gefangen.

Anfangs irrte man sich in seinem Namen.

Die Polizeiagenten hatten sich beeilt, in das Zimmer zu dringen, aus welchem der unglückselige Knall gekommen war, und mitten in dem Dampfe, von dem es noch verdunkelt war, hatten sie die Höllenmaschine erblickt, welche den Tod auf den Boulevard geschleudert hatte. Sie bestand aus fünf und zwanzig, auf Querbalken angebrachten Flintenläufen, welche das Ansehen einer großen Rohrflöte bot, deren Röhren von derselben

Größe waren. Die Schwanzschrauben der Läufe stützten sich, wie ihr äußerstes Ende, auf einen Querbalken. Nur war dieser Querbalken um acht Zoll erhoben, damit diese Neigung die Kugeln schräg von Oben nach Unten senden könnte. Alle Zündlöcher waren in derselben Höhe, und konnten mit einem einzigen Lauffeuer angezündet werden. Zwei der Läufe waren geladen geblieben und man konnte aus diesen ersehen, daß die Ladung vierfach gewesen war. Vier waren gesprungen und ihre Splitter waren es, welche den Mörder in dem Gesichte getroffen hatten.

Diese sechs Flintenläufe waren wahrscheinlich die, welche sich in der Richtung des Königs und der Prinzen befanden.

Es befand sich ein Alkoven in dem Zimmer, und in diesem Alkoven eine zusammengeschlagene Matratze mit einer Etikette an einer ihrer Ecken; auf dieser Etikette las man den Namen Girard.

Uebrigens war unter demselben Namen der Miether des Zimmers eingeschrieben.

Dieser Miether hatte sich für einen Mechaniker ausgegeben, er hatte niemals den Pförtner sein Zimmer betreten lassen, und seitdem er dieses Zimmer gemiethet hatte, das heißt seit dem letzten Termine, hatte er nur einen Mann empfangen, den er seinen Onkel nannte, und drei Frauen, von denen er sagte, daß es seine Mätressen wären.

Am 28. hatte er sehr aufgeregt geschienen, er war mehrere Male seine Treppe hinauf und hinab und gegen seine Gewohnheit in das Kaffeehaus gegangen, wo er ein Glas Branntwein getrunken hatte.

Nach seiner Verhaftung auf die Hauptwache geführt, hatte er sich geweigert, einem Nationalgardisten zu antworten.

—Wer sind Sie? hatte ihn dieser gefragt.

—Das geht Sie Nichts an, äußerte der Mörder verächtlich; ich werde antworten, sobald ich mich vor meinen Richtern befinden werde.

Ganz Paris, das sich mit diesem traurigen Ereignisse beschäftigte, konnte daher glauben, daß der Mörder Girard hieße.

Der König hatte inzwischen seine Revue beendigt und war nach den Tuilerien zurückgekehrt, wo, als er die Königin und die Prinzessinnen beruhigt, seine erste Sorge gewesen war, folgenden Brief an die Bischöfe zu schreiben:

„Herr Bischof, die Gebete für die Opfer des Juli hatten kaum aufgehört, als ein neuer Gegenstand der Trauer Frankreich gegeben war. Die Vorsehung hat die Schüsse abgewandt, welche mir und meinen Söhnen bestimmt waren. Aber wenn wir Gott danken müssen, unser Leben dadurch erhalten zu haben, daß er die Pläne der Mörder vereitelt hat, wie viel Trauer, wie viel Thränen sind wir nicht diesem berühmten Marschall, seinen edlen Waffengefährten und diesen edlen Bürgern schuldig, welche der Tod um uns herum niedergeworfen hat. Ich habe daher zu ihren Gunsten die Stimmen in Anspruch zu nehmen, welche die Kirche allen in ihrem Schooße gestorbenen Christen bewilligt. Sie werden daher in dieser Absicht einen Trauergottesdienst in allen Kirchen ihrer Diöcese und ein Te Deum des

Dankes für den glänzenden Schutz zu feiern haben, mit dem Gott uns bedeckt hat.

„Ihr wohlgeneigter Ludwig Philipp."

Die Leichenbegängnisse fanden am 5. August statt. Vierzehn Leichenwagen, von denen der erste der des jungen Mädchens und der letzte der des alten Marschall war, folgten feierlich bei dem dumpfen Rollen der Trommeln der ganzen Linie des Boulevard, welcher sich von der Straße Saint Antoine, wo die Leichen in der Kirche Saint Paul Saint Antoine, die in eine Trauerkapelle verwandelt war, ausgestellt gewesen waren, bis nach den Invaliden erstreckt; das war das Ziel des Leichenzuges. Dort erwartete der König und seine Söhne die, welche der Tod an seiner Stelle hingerafft hatte; er warf, so wie die Prinzen, Weihwasser auf die Leichen, und man kehrte nach den Tuilerien zurück, um an den Nutzen zu denken, den man in politischer Beziehung aus dieser Katastrophe ziehen könnte.

Wir sagen in politischer Beziehung, Andere würden hinzufügen: in pecuniärer Weise.

Der Marschall Maison wiederholte zu jener Zeit einen Witz, den er gehört hatte, aber an den wir nicht zu glauben wagen.

— Jetzt sind wir unserer Apanagen sicher, soll der König bei der Rückkehr in die Tuilerien gesagt haben.

Welche Leichenrede für vierzehn Leichen!

So viel ist unbestreitbar, daß die politische Gelegenheit reichlich benutzt wurde; man wußte den Namen des Mannes noch nicht, der den Streich geführt hatte; man wußte nicht, welcher Partei er angehörte; aber

ſchen beſchuldigte man die Republikaner. Das war zugleich ein Herkommen des Königthumes.

Nach der Ermordung des Herzogs von Berry war der Dolch Louvels eine liberale Idee genannt worden.

Noch mehr, Herr Thiers hatte Armand Carrel verhaften laſſen.

Armand Carrel durch Herrn Thiers als Mitſchuldiger eines Mordes verhaftet!

Wenn dieſe beiden Männer ſich ſieben Jahre vorher mit enger Freundſchaft an einander angeſchloſſen hatten, ſo gab es zuverläſſig einen darunter, der den andern nicht kannte.

Man hatte in dem Zimmer des Mörders ein Porträt des Herzogs von Bordeaux gefunden, aber man verwarf in den Tuilerien ſehr bald und zuverläſſig mit Recht den Gedanken, daß der Mörder Legitimiſt ſein könnte; aber war es wohl gerecht, ihn gleich von vorn herein zu beſchuldigen, Republikaner zu ſein?

— Wir wiſſen, von wo der Streich ausgegangen iſt, ſagten die Hofleute, und die Legitimiſten haben keinen Theil daran.

Und aus dem Geſichtspunkte der Politik, aus dem Geſichtspunkte, der weder das Rechte, noch das Unrechte, ſondern nur den Staatsgrund zuläßt, hatte der Recht, der ihnen dieſe Worte eingab. Nichts war von den Royaliſten zu fürchten; es war im Gegentheile Alles von den Republikanern zu fürchten.

Wenn die Könige ſolche unmittelbare Anſchauungen haben, und von Ludwig XVI. bis auf Ludwig Philipp

haben sie ihnen zuverlässig nicht gefehlt, warum versuchen sie denn, statt den Triumphwagen oder den Karren, den sie führen, nach dieser Zukunft zu leiten, ihn zu hemmen, indem sie sich in seine Räder werfen?

Am 5. August 1835, man hatte, wie man sieht, keine Zeit verloren, denn es war derselbe Tag, an welchem man die Todten begrub, am 5. August 1835 legte Herr Persil der Kammer drei Gesetzentwürfe vor. Diese Gesetze waren die, welche man seitdem dem öffentlichen Hasse unter dem Namen der Septembergesetze bezeichnete.

Das erste gab dem Justizminister alle Gewalt, in dem Falle von Empörungsprocessen so viel Geschwornengerichte zu bilden, als nöthig sein würden; jedem Generalprocurator das Recht, im Nothfalle die Förmlichkeiten der vor Gericht Stellung abzukürzen; endlich, damit die Kammer der Pairs nicht die einzige bevorrechtete im Namen der Willkür wäre, so ward das Recht, welches man ihr bewilligt hatte, die Angeklagten, welche die Audienz stören sollten, mit Gewalt fortführen zu lassen, auf die Präsidenten der Geschwornengerichte ausgedehnt.

Das zweite Gesetz bewilligte den Geschwornen geheime Abstimmung, beschloß, daß die Majorität der für die Verurtheilung nothwendigen Stimmen von acht auf sieben herabgesetzt würde, und beschwerte endlich die Strafe der Deportation.

Das dritte, und dieses war das hauptsächlichste, denn so schrecklich die beiden andern auch sein mochten, so waren sie doch nur eine Folge des Preßgesetzes, das

dritte erklärte die Beleidigung der Person des Königs und jeden auf dem Wege der Oeffentlichkeit begangenen Angriff gegen den Grundsatz der Regierung mit Gefängniß und einer Geldstrafe von zehn bis fünfzig Tausend Franken strafbar.

O! dieses war wohl das hauptsächlichste, wir wiederholen es, und um, wie wir, davon überzeugt zu sein, handelte es sich nur darum, es zu lesen.

Und wenn man bedenkt, daß dieses ganze furchtbare, gegen das, was es für die Fürsten Geheiligtstes auf der Welt geben sollte, gegen den menschlichen Gedanken gerichtete ministerielle Geschütz, das allein stehende Verbrechen eines Elenden zum Vorwande hatte, dessen wahren Namen man nicht einmal wußte!

Immer dieselbe, beeilte sich die Kammer, dem Könige die Hand zu bieten; sie ernannte drei Berichterstatter: Herrn Hébert, für das Gesetz über das Geschwornengericht; Herrn Parent, für das Gesetz der Geschwornen; Herrn Sauzet, für das Preßgesetz.

Es ist unglaublich, wie sehr die Advokaten, welche glauben, Alles sagen zu können, begierig sind, die Andern am Schreiben zu verhindern.

Herr Sauzet verwandte eine wahre Leidenschaft darauf; der Ausschuß, bei dem er den Vorsitz führte, verlangte durch sein Organ, daß die Caution der Zeitungen von acht und vierzig Tausend auf zwei Mal Hundert Tausend Franken erhoben würde, daß man die Einzahlung baar verlangte, und daß der Gerant von der Regierung verworfen würde, wenn er nicht den Beweis lieferte, daß er den dritten Theil dieser Caution als eigenes Vermögen besäße.

Freilich ſetzte die Kammer die Summe von zwei Mal Hundert Tauſend Franken auf Hundert Tauſend herab.

Aber mit Ausnahme dieſer kleinen Herabſetzung mußte die Regierung zufrieden geſtellt ſein.

II.

Am 30. Januar 1836, sieben Tage nach dem erlassenen Urtheile gegen die Verurtheilten von Paris, und wie als ob die beiden Angelegenheiten irgend eine Verbindung mit einander hätten, erschien der Mörder des 28. Juli vor der Kammer der Pairs.

Während der Zwischenzeit, welche verflossen war, war man dazu gelangt, seinen wahren Namen zu erfahren.

Er hieß Joseph Fieschi; er war in dem Kanton Vico in Corsica am 3. September 1790 geboren. Ueberdrüssig Schäfer zu sein, wie es sein Vater gewesen war, hatte er sich mit achtzehn Jahren freiwillig in einem Bataillon anwerben lassen, das nach Toskana ging; von dort war er nach Neapel gegangen, wo er in die corsische Legion eingetheilt worden war; er hatte den russischen Feldzug mitgemacht, und war Unteroffizier in einem Regiment unter den Befehlen des Generals Fran=

ceschetti; im Jahre 1814 verabschiedet, war er nach Corsika zurückgekehrt und war wieder in ein Provinzialregiment eingetreten, das nach den Hundert Tagen aufgelöst wurde. Inzwischen bereitete Murat seinen Zug nach Calabrien vor, Franceschetti folgte dem ehemaligen König von Neapel, und Fieschi folgte dem General Franceschetti. Als das Unternehmen von Calabrien gescheitert, kehrte Fieschi nach Corsika zurück, und da er nicht mehr wußte, was er treiben sollte, so stahl er, wurde für diesen Diebstahl im Jahre 1816 zu zehn Jahren Gefängniß und zum Pranger verurtheilt. Das Jahr 1830 kam herbei; seit vier Jahren aus dem Gefängnisse entlassen, gab Fieschi sich für einen politischen Verurtheilten aus, bewarb sich in dieser Eigenschaft um eine Pension, die er erlangte, kam nach Paris, wurde in der Polizei des Herrn Baudé aufgenommen und beauftragt, die politischen Gesellschaften zu beaufsichtigen; zum Aufseher der Arbeiten ernannt, welche an der Wasserleitung von Arcueil gemacht wurden, unterschlug er das Geld der Arbeiter, machte Verfälschungen, um es zu ersetzen, wechselte den Namen, um sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen, und miethete unter dem Namen Girard, den man anfangs für den seinigen hielt, die Wohnung in dem Hause des Boulevard du Tempel Nr. 50, in welchem das Verbrechen vom 28. Juli begangen worden war.

Gott sei Dank! ein solcher Elender gehörte keiner Partei an.

Es gibt noch eine Thatsache, die ganz zur Ehre der menschlichen Natur ist, nämlich, daß dieser Mensch äußerst häßlich war; es war schwer, irgendwo mehr

Frechheit, Argliſt, Habgier, gemeine und knechtiſche Schlauheit zu finden, als auf dieſem von Narben zerriſſenen Geſichte; füge man dem den kreiſchenden Accent des corſiſchen Patois hinzu, eine ewige Aufregung, und man wird einen Begriff von dem Aeußern haben, das Fieschi zeigte, als man ihn vor ſeine Richter führte.

Zwei Männer ſetzten ſich neben ihn, welche der Mitſchuld bei der Ausführung des Verbrechens angeklagt waren.

Zwei andere, auf denen weniger ſchwere Anklagen laſteten, ſchienen nur der Nichtanzeige angeklagt werden zu können.

Die beiden Mitſchuldigen Fieschis, Morey und Pépin, boten zwei ſehr verſchiedene Bilder.

Morey war ein Greis von acht und ſechszig Jahren, mit weißen Haaren, mit bleicher Stirn, mit gleichgiltigem Geſicht.

In dieſem Geſichte, welches bereits einer Leiche anzugehören ſchien, waren die ſtarren, dunkeln Augen voller Flammen allein beſeelt geblieben.

Unter dieſem einfachen und geſchwächten Aeußern fühlte man einen unverſöhnlichen Willen leben; Revolutionär im Jahre 1793, war er es noch im Jahre 1835; Nichts hatte ſich an ihm geändert, als das Aeußere, die Seele war dieſelbe geblieben und fehlte dieſem abgelebten Körper keinen Augenblick.

Er war durch die Mätreſſe Fieschis, Nina Laſſave, compromittirt worden, welche, indem ſie aus der Salpetrière zurückkehrte, und die Wohnung ihres Geliebten überfallen ſah, ſich zu Morey geflüchtet hatte; aber auf die Fragen, welche an ihn gerichtet worden waren, hatte

der alte Verschwörer mit so vieler Ruhe geantwortet, daß er wieder in Freiheit gesetzt worden war.

Ein Koffer, den Fieschi zwei Stunden vor der Ausführung des Verbrechens zu ihm hatte tragen lassen, veranlaßte der Polizei neuen Verdacht. Ein zweites Mal verhaftet, verließ er das Gefängniß nur noch, um vor der Kammer der Pairs zu erscheinen und auf das Schaffot zu gehen.

Pépin war ganz im Gegentheile schwach und bis zum Uebermaße verzagt; er war der Ausdruck des kleinen Pariser Handels. Zum ersten Mal erhob Pépin den Gewürzkrämer zu der Rolle des Verschwörers, und er entehrte ihn durch seine Feigheit.

In den Juniangelegenheiten compromittirt, war er freigesprochen worden; auf Veranlassung der Freveltat vom 28. Juli von Neuem beargwöhnt, war es ihm gelungen, Paris zu verlassen; man glaubte ihn im Auslande, und man stand im Begriffe, sich damit zu beschäftigen, seine Auslieferung zu verlangen, als die Polizei benachrichtigt wurde, daß sich ein Mann in dem Walde von Crécy verstecke. Herr Gisquet ertheilte Befehle, und Pépin wurde in Magny in einem Schranke verhaftet, in den er sich in dem Augenblicke im Hemd geflüchtet, wo die Polizeiagenten an seine Thür geklopft hatten.

Alle Beide gehörten zu der Gesellschaft der Rechte des Menschen, Pépin als Sectionschef, Morey als einfaches Mitglied.

Die beiden andern, Boireau und Becher, waren einfache Arbeiter; Boireau wußte, daß eine Verschwörung bestand, aber nach dem Eingeständnisse Fieschis wußte

er nichts Anderes; was Beſcher anbelangt, ſo wurde erkannt, daß ſein einziges Verbrechen darin beſtand, auf die Bitte Moreys ſein Dienſtbuch Fieschi geliehen zu haben.

Wie hatte man jetzt Fieschi dazu gebracht, nicht allein Alles zu geſtehen, ſondern auch noch dazu dieſe Rolle eines großſprecheriſchen Mörders zu ſpielen, welche ihm für einen Augenblick lang die Neugierde der Albernen, und für immer die Verachtung und den Abſcheu der rechtſchaffenen Leute eintrug?

Herr Dufresne, der Gefängnißaufſeher, hatte Fieschi zu erkennen geglaubt, daß er ihn in der Gobelins-Manufactur geſehen hätte, welche der Herr Obriſt Ladvokat leitete.

Herr Ladvokat wurde in das Gefängniß Fieschis geführt und erkannte ihn gleichfalls.

Von nun an verhehlte Fieschi weder ſeinen wahren Namen, noch ſeinen wahren Stand mehr; er hatte ein neues Vertheidigungsſyſtem angenommen.

Indem er Geſtändniſſe machte und Herrn Ladvokat für ſeine Sache intereſſirte, hoffte er ſeine Strafe mildern zu laſſen und auf dieſe Weiſe dem Tode zu entgehen.

Es war alſo Alles gemein und berechnet bei dieſem Menſchen, bis auf dieſes falſche Gefühl der Dankbarkeit, das er ſeinem ehemaligen Vorgeſetzten ausdrückte, der ſein Beſchützer geworden war.

Wir müſſen auch ſagen, daß Fieschi in dieſem Glauben der Ungeſtraftheit von den höchſten Perſonen ermuthigt wurde; man hoffte immer, daß der Kreis ſeiner Offenbarungen nicht bei einem einfachen Kum-

metmacher und bei einem geringen Kaufmanne ſtehen bleiben würde; es wäre ſo angenehm geweſen, Feinde, die man gezwungen war zu achten, in das ehrloſe Netz eines Mordes einzuſchließen!

Unglücklicher Weiſe konnte Fieschi nur das ſagen, was beſtand; er belaſtete Morey, der ihn gleichgiltig anhörte und ohne daß eine einzige Linie ſeines ſtoiſchen Geſichts ſich rührte; er belaſtete Pépin, der ihn bleich vor Schrecken und mit krampfhaftem Leugnen anhörte; aber, wie wir geſagt haben, dabei blieb der Kreis ſeiner Angaben ſtehen.

Während der ganzen Zeit, welche dieſer abſcheuliche Proceß dauerte, wurde Frankreich und der Welt ein abſcheuliches Schauſpiel gegeben; die höchſten Perſonen der Regierung ſetzten ſich mit Fieschi in Verbindung; dieſe, indem ſie ihm Geld brachten, jene, indem ſie ihm ſchrieben; einen Augenblick lang waren die Handſchriften Fieschis faſt eben ſo geſucht, als es ſpäterhin die Handſchriften Lacenaires ſein ſollten; es fehlte wenig daran, daß ſie einen Cours an der Börſe hatten und daß man auf ihr Steigen und Fallen ſpielte.

Beſonders Herr Pasquier machte eine koſtbare Sammlung davon.

Nach einem Proceſſe, welcher vierzehn Tage dauerte, an deſſen Ende Pépin wieder ein wenig Feſtigkeit anzunehmen ſchien, und in deſſen Laufe die Gleichgiltigkeit Moreys ſich keinen Augenblick lang verleugnete, verurtheilte der Gerichtshof der Pairs Fieschi, Pépin und Morey zur Todesſtrafe, und Boireau zu zwanzig Jahren Gefängniß; was Beſcher anbelangt, ſo wurde er einfach und allein freigeſprochen.

Die drei Mitschuldigen empfingen die Meldung ihres Urtheiles je nach ihrer Art und Weise zu empfinden und zu fühlen; Fieschi mit einem nervösen Hohngelächter, Morey mit seiner gewöhnlichen Gleichgiltigkeit, Pépin mit einer Ergebung, der es nicht an Erhabenheit fehlte.

Bereits mit der Zwangsjacke bekleidet und in Mitte seiner Wächter, schien Pépin, indem er mit seinen Vertheidigern sprach, nur an seine Frau und an seine Kinder zu denken.

Morey, dem man Gift anbot, überlegte einen Augenblick lang, dann sagte er:

—Nein, ich will noch lieber, daß ihnen mein Blut auf den Kopf fließt.

Was Fieschi anbelangt, so schrieb er, bis an's Ende unverschämt, an den Erzbischof von Paris, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, eine Messe zu hören.

Er fügte hinzu:

„Vergessen Sie nicht, gnädiger Herr, daß die erste Messe von dem reuigen Schächer bedient worden ist.“

Am 19. Februar trat der Abbé Grivel mit Tagesanbruche in den Kerker Fieschis und benachrichtigte ihn, daß für ihn die Stunde gekommen wäre, sich zum Tode vorzubereiten.

—Das ist unmöglich! rief Fieschi aus, indem er den Beichtvater mit bestürzten Augen anblickte.

Am Tage vorher hatte er seinem Advokaten versichert, daß man ihm nicht allein das Leben versprochen hätte, sondern daß man sich auch noch verpflichtet hätte,

ihn mit einer kleinen Ausrüstung an Waaren nach Amerika zu senden.

Nun hatte der Advokat den Kopf geschüttelt und zu ihm gesagt:

— Schmeicheln Sie sich nicht mit dieser Hoffnung, Fieschi, die Enttäuschung würde zu grausam sein, und vielleicht würden Sie Ihren Muth in dem Augenblicke nicht mehr finden, wo sie ihn nöthig haben werden.

— In jedem Falle, und wenn man mir das Wort bricht, antwortete Fieschi, wird Nina Lassave sich der Frau Marschallin Mortier zu Füßen werfen, sie wird sich bei dem Könige verwenden, und man wird mich begnadigen.

— Alles das ist ohne Zweifel möglich, sagte Herr Patorny, aber rechnen Sie nicht auf Erfolg.

— Hören Sie, sagte nun Fieschi, indem er die Faust zeigte, wenn man mich hinrichtet, — Sie haben mir Bücher geliehen, nicht wahr?

— Ja.

— Nun denn, Sie werden diese Bücher fordern lassen, und in einem von ihnen werden Sie schriftlich und ausführlich die Versprechungen finden, die man mir gegeben hat.

Nach dem Tode Fieschis suchte Herr Patorny vergebens in den Büchern, er fand Nichts.

In der Nacht vom 18. zum 19. war das Schaffot an der Barrière Saint Jacques aufgeschlagen worden, und am 19., mit Tagesanbruche, war, wie wir gesagt haben, der Abbé Grivel in den Kerker Fieschis eingetreten, um ihn aufzufordern, sich zum Tode vorzubereiten.

Fieschi nahm allmälig seine ganze Großprahlerei

wieder an, er hatte noch Hoffnung; unter der Zahl der Aufmerksamkeiten, die man für ihn gehabt hatte, befand sich die Sendung vortrefflicher Cigarren; Morey rauchte, Fieschi nahm eine dieser Cigarren und übersandte sie ihm zum Zeichen der Versöhnung.

Morey schlug sie aus; Pépin nahm sie und rauchte sie.

Man öffnete den Saal, in welchem, wenn es mehrere Verurtheilte gibt, die gemeinschaftliche Toilette vorgenommen wird. Pépin ertrug mit Ergebung die schreckliche Prüfung, Morey blieb gleichgiltig wie immer, Fieschi hörte nicht auf zu wiederholen, indem er nach der Thür blickte:

— Herr Ladvokat, aber Herr Ladvokat, kömmt er etwa nicht?

Indem er hierauf mit den Zähnen knirschte, sagte er zu dem Abbé Grivel:

— O! mein Vater, wenn er nicht kömmt, so bin ich verdammt.

Endlich meldete man den Verurtheilten, daß die Stunde gekommen wäre und daß sie hinuntergehen müßten; drei Karren warteten unten an der Treppe; Jeder bestieg den seinigen.

— In der That, sagte Fieschi, indem er sich setzte, ich dürfte nicht erstaunt über das sein, was mir begegnet.

— Warum das?

— Weil zur Zeit meines Feldzuges in Calabrien eine Hexe mir prophezeit hat, daß ich guillotinirt und mit zufriedener Seele sterben würde; sie hat mich nicht betrogen.

Schlag acht Uhr kam der grauſige Zug an der Barrière Saint Jacques an; drei Reihen Soldaten umgaben das Schaffot; die lebendige Mauer öffnete ſich, und die drei Verurtheilten traten durch die Lücke ein.

Hierauf ſchloß ſich die Lücke wieder hinter ihnen.

Die Wagen hielten. Fieschi, immer aufgeregt, immer ungeduldig, ſprang hinab; Pépin ſtieg mit der Ruhe aus, welche ihn nicht mehr verlaſſen hatte, ſeitdem er von dem Leben Abſchied genommen zu haben ſchien. Man war genöthigt, Morey aufzuheben und auf den Boden zu ſtellen.

Nun ſagte er mit dem erſten Lächeln, das ſich auf ſeinen Lippen gezeigt hatte:

— Es iſt nicht das Herz, das den Dienſt verſagt, es ſind die Beine.

Die Hände auf den Rücken gebunden, lehnten ſich alle Drei an das Schaffot.

Dort hielten die Prieſter unter den letzten Ermahnungen das Kruciſix an ihre Lippen.

Pépin, der auf dem ganzen Wege geraucht hatte, warf ſeine Cigarre weg, um das Kruciſix zu küſſen.

In dieſem Augenblicke näherte ſich Pépin ein Polizeicommiſſar.

— Wenn Sie Anzeigen machen wollen, ſagte er zu ihm, ſo wird das Urtheil ausgeſetzt werden.

— Ich habe Nichts anzuzeigen, ſagte Pépin, und da ich mich für gehörig zum Tode vorbereitet glaube, ſo iſt es für mich eben ſo gut, auf der Stelle zu ſterben.

Der Polizeicommiſſar zog ſich zurück.

Die Scharfrichter näherten ſich Pépin.

— Kommen Sie, ſagten Sie zu ihm.

—Ah! man fängt mit mir an, ſagte Pépin, und indem er Morey mit dem Kopfe grüßte, that er einen Schritt vor,

Man warf ihm einen gelben Mantel über die Schultern, und er ging feſten Schrittes die Stufen des Schaffottes hinauf.

Auf der Höhe angelangt, blieb er ſtehen.

Man ſah, daß er ſprechen wollte, und das tiefſte Schweigen entſtand unter den Zuſchauern.

—Ich ſterbe unſchuldig, ich ſterbe als Opfer, rief Pépin aus, Gott befohlen! . . .

Hierauf, nach einem letzten Blicke gen Himmel, übergab er ſich von ſelbſt den Händen der Scharfrichter.

Morey kam nachher; an dem Fallbrette angekommen, legte der Scharfrichter mit einer gewiſſen Heftigkeit die Hand an ihn, und zerriß den Kragen ſeiner wollenen Jacke.

Indem er ſich nun nach dieſem Manne umwandte, ſagte er ſanft zu ihm:

—Warum dieſe Jacke verderben? wenn Sie ſie verſchmähen, ſo kann ſich ein Armer ihrer bedienen.

Als er dieſe Worte endigte, nahm man ihm ſeine Mütze von ſchwarzer Seide ab, und ſeine weißen Haare wallten in dem Winde.

Dieſer ruhige und weiße Kopf brachte einen großen Eindruck auf die Menge hervor; ein dumpfes Getöſe erhob ſich, das erſt dann aufhörte, als der Kopf des Greiſes unter dem Meſſer fiel.

Es war an Fieschi, das Schaffot zu beſteigen.

—Verlaſſen Sie mich nicht eher, als bis ich der Ewigkeit ſo nahe als möglich bin, hatte er zu dem Abbé

Grivel gesagt, und seiner Sendung getreu, bestieg dieser mit ihm das Schaffot.

Der Priester ließ ihn ein letztes Mal das Krucifix küssen.

— Um Ihnen zu danken, wünschte ich wohl, daß es mir in fünf Minuten gestattet sei, zurückzukehren, um Ihnen Nachrichten aus der anderen Welt zu bringen, sagte Fieschi zu ihm.

Das waren seine letzten Worte. Er legte sich von selbst auf das Fallbrett, wie als ob er Eile hätte, mit dem Leben ein Ende zu machen.

Er besaß augenscheinlich den wenigsten Muth unter den Dreien.

Hier ist der Antheil, den Jeder von ihnen an dem Verbrechen gehabt hatte:

Pépin hatte das Geld gegeben, um das Zimmer zu miethen;

Morey hatte die Höllenmaschine angefertigt und die Gewehre geladen;

Fieschi hatte das Feuer daran gelegt.

Zwei Tage nachher füllte sich der Börsenplatz mit Neugierigen, die an die Thür eines Kaffeehauses herbeigeführt waren; der Herr des Hauses hatte Nina Lassave, die Mätresse Fieschis, angenommen, um den Platz an dem Schenktische einzunehmen.

Einer der Charaktere der Regierung Ludwig Philipps ist die schamlose Speculation, von welcher der von uns hier angeführte Fall vielleicht keines der traurigsten Beispiele ist.

III.

Während sich die Ereigniſſe zutrugen, die wir so eben erzählt haben, hatte Thiers mit Herrn Guizot gebrochen, und war zu der Präſidentſchaft des Rathes gelangt.

Indeſſen war das erſte Miniſterium, ſo wie es Herr Thiers errichtet hatte, durch einen unbeſonnenen Streich Humans gebrochen worden, welcher plötzlich, gegen den im Rathe gefaßten Beſchluß, die Herabſetzung der Schuld beantragt hatte.

Zwei Tage nach dem Tode Fieschis und ſeiner Mitſchuldigen, das heißt am 22. Januar 1836, hatte ſich das Miniſterium wieder unter folgenden Bedingungen gebildet:

Herr Thiers, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Präſident des Rathes;

Herr Sauzet, Siegelbewahrer und Miniſter der Juſtiz;

Der Herr Graf von Montalivet, Miniſter des Innern.

Herr Paſſy, Miniſter des Handels und der öffentlichen Arbeiten;

Herr Pelet, Miniſter des öffentlichen Unterrichts;

Herr von Argout, Miniſter der Finanzen;

Der Herr Admiral Duperré, Miniſter der Marine;

Der Herr Marſchall Maiſon, Miniſter des Kriegs.

Als er in die auswärtigen Angelegenheiten eintrat, war die erſte Nachricht, welche Herr Thiers erfuhr, die Verletzung der Verträge von Wien in Bezug auf Krakau.

Krakau, eine freie, unabhängige, durchaus neutrale Stadt, in welche unter keinem Vorwande irgend eine militäriſche Macht eingeführt werden konnte, war zuerſt von den Oeſterreichern, dann von den Ruſſen, nachher von den Preußen überfallen worden.

Die Beſetzung hatte am 17. ſtattgefunden; Herr Thiers trat am 22. in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten ein.

Herr Thiers ließ die Occupation Krakaus geſchehen.

Inzwiſchen forderte Lord Palmerſton Herrn Thiers auf, wenigſtens in Spanien einzuſchreiten, da er in Polen nicht einſchritte. Die Vermittelung in Spanien, Herr Thiers ſchien niemals Etwas ſo ſehr gewünſcht zu haben, als das. Herr Thiers würde ſich daher beeilen, einzuſchreiten.

Das Erſtaunen Lord Palmerſtons mußte daher ſeinen höchſten Grad erreichen, als Herr Thiers auf ſeine Eröffnung durch eine Weigerung antwortete.

Herr Thiers gehörte von nun an mit Leib und Seele der continentalen Politik an.

Woher kam dieſe Aenderung?

Wir wollen es ſagen.

Man wollte das Beiſpiel Napoleons in dem befolgen, was Napoleon geſtürzt hatte.

Man wollte den Herzog von Orleans mit einer Erzherzogin verheirathen.

Man ſprach den Herrn von Werther und von Apponi von einer Reiſe der Prinzen nach Deutſchland; man ſagte ihnen nicht mehr darüber, aber die Geſandten verſtanden auf halbes Wort. Man antwortete, daß der Herzog von Orleans auf das Beſte empfangen werden würde, und er reiſte mit dem Herzog von Nemours ab, indem er eine Kiſte voll Tabaksdoſen und Porträts mitnahm; die Tabaksdoſen mit Namenszügen und die Porträts mit Einfaſſungen von Diamanten.

Vor ſeiner Abreiſe hatte ich die Ehre, eine Stunde bei ihm zuzubringen und er zeigte mir alle dieſe diplomatiſchen Wunder, welche ihm ſo eben Baps, ſein Juwelier, überbracht hatte.

Die beiden Prinzen fingen mit Preußen an, wo ſie auf das Beſte empfangen wurden. Das war ganz natürlich.

Den Hofleuten brachten ſie Diamanten und Kreuze.

Den Völkern zeigten ſie in ihren Perſonen das lebendige Bild der Revolution.

Von Berlin ging man nach Wien.

Man wird ſich des Herzogs von Orleans erinnern, ſchön, geiſtreich, herablaſſend, hinreißend, wenn er gefallen wollte, mit allen Literaturen vertraut, und indem er vier bis fünf lebende Sprachen wie die franzöſiſche ſprach.

Alle Frauen von Berlin waren in ihn vernarrt gewesen, alle Frauen von Wien wurden in ihn vernarrt.

Die Wahl des Herzogs von Orleans fiel auf die Tochter des Erzherzogs Karl, auf die Prinzessin Thereſe.

Der Erzherzog Karl iſt ſo oft von uns geſchlagen worden, daß er in Frankreich faſt populär iſt.

Eines Tages umgaben in einer Ecke des kaiſerlichen Saales die Kinder des Erzherzogs Karl den jungen Herzog von Reichſtadt, und brachen in lautes Gelächter aus.

—Was macht Ihr denn da, Ihr Kleinen? rief der Erzherzog Karl den jungen Lachern von dem einen Ende des Salons zu dem andern zu.

—O! Vater, antwortete der älteſte der Söhne des Erzherzogs, Reichſtadt erzählt uns, wie ſein Vater Sie immer ſchlug; das iſt ſehr unterhaltend.

Das war ohne Zweifel ſehr unterhaltend, nur deutete das an, daß der Herzog von Reichſtadt von der Geſchichte bei weitem mehr wußte, als man glaubte.

Armer kleiner Herzog, vielleicht hat er das Gelächter ſeiner Vettern ſehr theuer bezahlt.

Der Herzog von Orleans hatte alſo die Augen auf die Prinzeſſin Thereſe, die Tochter des Erzherzogs Karl geworfen. Er hatte ſeiner Seits der Prinzeſſin gefallen, er hatte ſogar dem Erzherzoge gefallen.

Unglücklicher Weiſe war die Perſon, der man vor allen andern gefallen mußte, die Erzherzogin Sophie; das Mittel, der Erzherzogin Sophie zu gefallen, war nicht, der Prinzeſſin Thereſe zu gefallen.

Die Heirath ſchlug fehl.

Herr von Metternich wurde damit beauftragt, für dieſe Weigerung einen guten Grund zu finden.

— Es iſt unmöglich, ſagte er, eine öſterreichiſche Prinzeſſin dem auszuſetzen, in einen Wagen zu ſteigen, durch welchen mit jedem Augenblicke Piſtolenſchüſſe fallen.

Die jungen Prinzen reiſten nach Italien ab, wo ſie ſich einige Monate aufzuhalten gedachten, als ihnen die Nachricht zukam, daß der König mit ſeinem gewöhnlichen Glücke einem neuen Mordverſuche entgangen war.

Der Schuß war ſo nahe abgefeuert worden, daß der Pfropfen in den Haaren des Königs geblieben war.

Der Zweifel über die Identität des Mörders dauerte nicht lange.

Ein Nationalgardiſt hatte ihn auf den König anſchlagen ſehen, und hatte den Lauf des Gewehres erhoben.

Dieſer Nationalgardiſt war der Waffenſchmidt Devisme; dieſes Stockgewehr, deſſen der Mörder ſich bedient hatte, kam aus ſeinem Laden.

Außerdem hatte der Mörder nicht einmal verſucht zu fliehen.

Devisme packte ihn bei dem Kragen, und indem er ihn erkannte, rief er aus:

— O! der Unglückliche, ich weiß, wer er iſt, er heißt Ludwig Alibaud; er hat bei mir die Waffe genommen, deren er ſich ſo eben bedient hat.

Der, deſſen Namen Devisme angezeigt hatte, war ein junger Mann von ſechs und zwanzig Jahren, der ſich durch einen wunderlichen, faſt unglaublichen Contraſt, unter einem Aeußeren voll Anmuth und Anſtand zeigte. Sein Geſicht war ſchön, elegant, von wallenden Haaren und ſchwarzem Barte umgeben; ſeine blauen

Augen boten miteinander eine ſonderbare Miſchung von Kraft und von Schwermuth, und weit davon entfernt, in dieſem ſchrecklichen Augenblicke erſchüttert zu ſcheinen, vermochten weder die Schläge, noch die Drohungen, noch die Beleidigungen von ſeinen Lippen das geringſchätzende Lächeln zu verſcheuchen, das ſie halb öffneten.

Man durchſuchte ihn; er hatte in ſeinen Taſchen nur einen Kamm, zwei Pfeifen, ein Packet Rauchtabak und drei und zwanzig Sous.

Als er dieſe armſelige Summe ſah, glaubte ein Obriſt ohne Zweifel, daß die Noth in Etwas bei dem Verbrechen betheiligt wäre.

— Ungeheuer, ſagte er zu ihm, Du hätteſt mir ſagen ſollen, daß Du Geld nöthig hätteſt, und ich hätte es Dir gegeben.

— Geld! antwortete Alibaud, ich bettle nicht; ich verdiene es, und ich tödte den, der mich verhindert, es zu verdienen.

Es iſt eine den Monarchien verhängnißvolle Andeutung, daß ihre Stunde geſchlagen hat, wenn Männer wie Morey und Alibaud Mörder werden.

Alibaud war am 4. März 1810 in Rheims geboren; er war der Sohn von Bartholomäus Alibaud, Fuhrmann, und von Thereſe Magdalene Barrière. Zur Zeit der Julirevolution ſtand er in dem 15. Infanterieregimente in Paris in Beſatzung. Er verließ im Jahre 1832 den Dienſt und reiſte, durch den ſchrecklichen Gedanken, den König zu tödten, außer ſich gebracht. Während der drei Jahre, welche ſeine Reiſe dauerte, ſchlug dieſer Plan, ſtatt ihn zu verlaſſen, mit jedem Tage

tiefere Wurzeln in ſeinem Geiſte. Am 17. November 1835 kehrte er nach Paris zurück.

Alles war beſchloſſen.

Nur war er ſo arm, daß ihm das Geld fehlte, um die Waffe zu kaufen, mit deren Hülfe er das Verbrechen ausführen konnte.

Damals ſtellte er ſich bei Devisme als Handlungsreiſender vor, der ihm zwei Dutzend Gewehrſtöcke anvertraute; vierzehn Tage nachher ſandte er ſie ihm alle zurück, mit Ausnahme eines einzigen, den er behalten hatte, und als deſſen Schuldner er ſich bekannte.

Das trug ſich gegen Ende Januar zu.

Am 27. deſſelben Monats trat er als Aufwärter bei einem Weinhändler mit einem Gehalte von vier Hundert Franken jährlich nebſt Koſt und Wohnung ein. Am folgenden 23. Mai trat er dort aus und miethete ein Zimmer in einer möblirten Wohnung der Straße Marais Saint Germain, wo er am 25. Juni, dem Tage, an welchem die Frevelthat begangen wurde, noch wohnte.

Während ſeiner Reiſe hatte Alibaud ſeinen Muth, einen unbeſtreitbaren Muth, auf eine ſonderbare Weiſe zu erkennen gegeben gehabt. In Folge eines Streites, den er in Perpignan gehabt, hatte er eine Ohrfeige erhalten; ſeine Freunde, welche ſeine Tapferkeit kannten, zweifelten nicht, daß er ſich ſchlagen würde, als er den Kopf ſchüttelnd, ſagte:

—Mich ſchlagen? o! nein, ich habe etwas weit Wichtigeres zu thun.

Drei Tage nachher reiſte er in der That nach Paris ab, wo das von ihm verſuchte Verbrechen die Er-

klärung des unglückſeligen Vorhabens gab, welches er verfolgte, als er Perpignan verließ.

Man ſah auf der Stelle ein, daß man ſchnell mit einem ſolchen Menſchen fertig werden müßte, und daß das Beſte ſein würde, ihn ſo wenig als möglich der Menge zu zeigen.

Am 25. Juni, an dem Tage der Frevelthat ſelbſt, wurde die Kammer der Pairs als Gerichtshof eingeſetzt.

Man forderte ihn auf, die Häupter und die Mitglieder der Verſchwörung zu nennen.

—Das Haupt iſt mein Kopf, ſagte er, die Mitglieder ſind meine Arme.

Alibaud hatte Karl Ledru zum Advokaten erwählt oder von Amtswegen erhalten.

Um einen Mann zu vertheidigen, der ſein Verbrechen eingeſtand, der ſich ſogar deſſelben rühmte, gab es kein anderes Mittel, als einen Aufruf an die Gnade des Königs zu machen. Karl Ledru führte die Gnade Auguſtus in Bezug auf Cinna an.

Bei dieſen Worten ſeines Vertheidigers ſtand Alibaud raſch auf.

—Meine Herren, ſagte er, ich danke meinem Advokaten für ſeine gute Abſicht, aber ich habe niemals weder den Wunſch, noch den Willen gehabt, meinen Kopf zu vertheidigen; meine Abſicht iſt, wie man wohl geſehen hat, da ich nicht einmal verſucht habe zu fliehen, meine Abſicht war, Ihnen denſelben rechtſchaffener Weiſe zu bringen, indem ich glaubte, daß Sie ihn doch genommen haben würden; es gelingt einem Verſchwörer, oder er ſtirbt! Ich hatte gegen Ludwig Philipp I. das Recht, welches Brutus gegen Cäſar hatte.

Durch das Getöſe der Kammer unterbrochen, fuhr er fort, indem er die Stimme erhob:

– Der Königsmord iſt das Recht des Menſchen, der nur Gerechtigkeit durch ſeine Hände zu erlangen vermag.

Eine ſolche Vertheidigung wollte weder Herr Pasquier, noch die hohe Kammer. Es wurde Alibaud Schweigen auferlegt.

Es war kein Zweifel über die Art des Urtheiles vorhanden, welches erlaſſen werden würde. Alibaud wurde zu der Strafe der Vatermörder verurtheilt.

Alibaud weigerte ſich, um Gnade einzukommen.

Aber Karl Ledru, dieſer Mann, deſſen Herz voll Erfindungsgabe iſt, der ohne Zweifel deshalb ſo ſehr verleumdet worden iſt, Karl Ledru ſchrieb an den König:

„Sire,

„Da Alibaud trotz des Bedürfniſſes, ſeinen alten Vater zu tröſten, entſchloſſen iſt zu ſterben, ſo flehe ich, um dieſe heilige Sendung zu erfüllen, Sie an, einen Blick der Gnade auf den Verurtheilten zu werfen, deſſen unerſchütterlicher Entſchluß die Gnade noch weit glänzender machen wird, welche Eure Majeſtät von der Höhe ihres Thrones fallen laſſen wird. Es war unmöglich, Sire, die Hartnäckigkeit eines Mannes zu beſiegen, der eine zu große Geringſchätzung für das Leben hat, um es um einen einzigen Tag verlängern zu wollen. Es hat mir geſchienen, daß, wenn es die Pflicht jedes Bürgers iſt, ſeinem Feinde zu verzeihen, es des erſten Bürgers des Staates würdig iſt, ſeinem Mörder zu verzeihen.“

Die Bitte wurde abgewieſen.

Es war am Sonntag Morgen, wo Karl Ledru dieſe Nachricht erhielt. Er eilte zu Herrn Sauzet, um ein Caſſationsgeſuch einzureichen.

Herr Sauzet antwortete, daß man kein Caſſationsgeſuch gegen ein Urtheil der Kammer der Pairs einreichte.

Alibaud brachte den Sonntag bald mit Nachdenken, bald damit zu, daß er Lieder ſeiner Heimath ſang; wie ſonderbar, daß dasjenige, deſſen ſich der zum Tode gehende Menſch am meiſten und mit dem größten Vergnügen erinnert, ſeine erſten Jugenderinnerungen ſind.

Am Montag trat der Abbé Grivel mit Tagesanbruche in das Gefängniß des Verurtheilten.

Er ſchlief mit der größten Ruhe. Das Licht der Lampe, welche noch neben ihm brannte, fiel auf ſein ſchönes, zugleich heiteres und entſchloſſenes Geſicht.

Man hätte ſagen können, daß er bereits geſtorben, und lächelnd geſtorben wäre.

Welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Manne und Fieschi, in deſſen Kerker er ſich befand.

Der Abbé Grivel weckte ihn. Nun wechſelten der Beichtvater und der arme Sünder die letzten Worte aus.

Aber es war vergebens, daß der Mann Gottes Alibaud zur Reue führen wollte.

Da er noch Nichts genoſſen hatte und nicht den Wunſch ausſprach, Etwas vor ſeiner Hinrichtung zu genießen, ſo bot der Abbé Grivel Alibaud ein Glas Wein ſeiner Heimath an.

Alibaud nahm es an; aber kaum hatten ſeine Lippen das Glas berührt, als er es von ſich entfernte.

Er hatte den Gedanken gehabt, daß man in dieſen

Wein irgend ein ſchwächendes Pulver gemiſcht hätte, das ihm in dem Augenblicke des Todes entweder die phyſiſche Kraft, oder den moraliſchen Muth rauben würde.

Der würdige Prieſter errieth ſeinen Gedanken, nahm das Glas, leerte es zur Hälfte und gab es Alibaud zurück, der es vollends austrank.

Um vier Uhr kam der Scharfrichter. Man ließ Alibaud in das kleine Vorzimmer der Gerichtsſchreiberei treten. Sein Geſicht war immer daſſelbe, bleich und ſtolz. Der einzige Schauder, der durch ſeine Adern lief, war, als die Scheere, welche ſeine Haare abſchnitt, ihm den Hals berührte.

Aber er dauerte nur einen Augenblick lang, und wurde durch ein Lächeln erſetzt.

Nun warf man über ſeine Schultern zuerſt einen weißen Pudermantel, und nachher einen ſchwarzen Schleier über ſeinen Kopf.

Hierauf begab man ſich nach dem Platze Saint Jacques auf den Weg.

Es war kaum fünf Uhr Morgens. Wenn es nicht bereits mehr gänzlich dunkel in den Straßen war, ſo waren ſie doch noch gänzlich öde; nur, indem man dem Schaffotte näher kam, ſchien die Stadt auf dieſem ſpeciellen Punkte zu leben und zu ſchaudern.

Ein ganzes Regiment umgab das Schaffot.

Alibaud ſtieg von dem Wagen. Sogleich nahm der Scharfrichter ihm den ſchwarzen Schleier ab, der ihn verbarg.

Man las ihm das Urtheil vor, das er ruhig anhörte.

Hierauf ſtieg er ohne Hülfe die Stufen des Schaffottes hinauf.

Auf der Höhe angelangt, ſchritt er bis an den Rand vor, indem er ausrief:

— Franzoſen, ich ſterbe für die Freiheit!

Einige Sekunden nachher war der Kopf von dem Rumpfe getrennt.

In dem Augenblicke, wo er der Erde die ſterbliche Hülle Alibands zurückgab, ergriff der Todtengräber des traurigen Friedhofes den Kopf bei ſeinen langen ſchwarzen Haaren, und zeigte ihn dem Volke, indem er zu den ſeltenen Zuſchauern ſagte, welche dem Todeskarren bis dahin gefolgt waren:

— Sie ſehen es, dieſer Kopf iſt wirklich der Alibands.

IV.

Das Jahr 1836, gänzlich durch die Hinrichtung Fieschis, durch die Frevelthat Alibauds, durch den Zweikampf Carrels, durch die Verschwörung von Straßburg und durch den Tod Karls X. ausgefüllt, war ein verhängnißvolles Jahr in unseren historischen Jahrbüchern.

Man kennt die näheren Umstände von dem Tode Carrels. Tödtlich in einem rechtschaffenen Zweikampfe von Herrn Emil von Girardin verwundet, verschied er am Morgen des 24. Juli, indem er die folgenden drei Worte aussprach:

— Frankreich, — Freund, — Republik.

Sein ganzes Leben hatte aus diesen drei Worten bestanden.

Er hatte bei jeder Veranlassung Frankreich, seinen Freunden und der Republik sein Leben angeboten.

Das Unglück Carrels war, außerhalb der Politik zu sterben.

Aber als Haupt der Partei, ſagen wir es mit betrübtem Sinn, denn es iſt traurig es zu ſagen, war es Zeit, daß Carrel ſtarb. Indem er lebte, hätte er ſeinen Ruf der Rechtſchaffenheit nicht verloren, was unmöglich war, aber vielleicht hätte er ſeinen Ruf der Gewandtheit verloren

Nicht Jedermann hat das Glück zu rechter Zeit zu ſterben, man ſehe Lafayette und Ludwig Philipp, alle beide haben ihren Tod verfehlt.

Lafayette mußte am 5. Juni 1832 ſterben.

Ludwig Philipp mußte am 28. Juli 1835 ſterben.

Wir vergeſſen übriges unter den wichtigen Ereigniſſen des Jahres die Verfolgungen des Miniſteriums gegen die Schweiz und die Anfangs Lord Palmerſton verweigerte, dann unter der Hand von dem Könige mit Hülfe der ausländiſchen Legionen bevollmächtigte, und endlich in Folge eines heftigen Wortwechſels zwiſchen Herrn Thiers und Herrn von Montalivet und gegen die Meinung des Herzogs von Orleans verweigerte Intervention in Spanien.

Wir hatten Unrecht, ſie zu vergeſſen, denn ſie war es, welche den Sturz des Herrn Thiers herbeiführte.

Sein Miniſterium hatte demnach zwei ſehr verſchiedene Zeitabſchnitte.

Während des erſten, indem er auf ein eheliches Bündniß mit dem Hauſe Preußen oder Oeſterreich hoffte, hatte Herr Thiers ſich von dem politiſchen Bündniſſe mit England entfernt, und ſich dem continentalen Bündniſſe wieder genähert.

Während dem zweiten, da er an dem ehelichen Bündniſſe mit Preußen oder mit Oeſterreich verzweifelt

hatte, war er wieder zu dem politiſchen Bündniſſe mit Lord Palmerſton zurückgekehrt.

Als er ſeine Entlaſſung eingereicht und ſie angenommen war, reiſte Herr Thiers nach Italien ab, indem er Herrn Molé den Platz überließ.

Sehen wir hier, wie das Miniſterium nun zuſammengeſetzt wurde:

Präſident des Rathes und der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Molé;

Juſtiz und Kultus, Herr Perſil;

Das Miniſterium des Innern, Herr Gasparin;

Die Marine, Herr Roſamel;

Die Finanzen, Herr Duchâtel;

Der öffentliche Unterricht, Herr Guizot;

Kriegsminiſter, Herr Bernard;

Miniſter des Handels und der öffentlichen Arbeiten, Herr Martin.

Unter dieſem Miniſterium fand der Verſuch von Straßburg ſtatt.

Am 2. November 1836 las man in dem Moniteur, daß während des vorigen Tages ein Verſuch zur Empörung bei der Beſatzung der Stadt durch den Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte angeſtellt worden wäre, aber daß dieſer Verſuch geſcheitert ſei.

Sehen wir, wie ſich die Dinge zugetragen hatten:

Seit langer Zeit, ich habe es bereits geſagt, und man kann ſich von der Wahrheit deſſen überzeugen, was ich behaupte, wenn man in meinen Reiſeeindrücken in der Schweiz das lieſt, was im Jahre 1834, das heißt, zwei Jahre vor dem Ereigniſſe, über die Pläne des Prinzen ſchrieb; ſeit langer Zeit, ſage ich, unterhielt der

Prinz Einverſtändniſſe in Frankreich. Einmal, zu Zeiten Lafayetes, war er gekommen, indem er durch England ging, um ſich mit ihm zu beſprechen, aber die Zuſammenkunft war ohne Reſultat geweſen. Späterhin war er über den Rhein gegangen, war nach Straßburg gekommen, und indem einen Rath von Freunden verſammelte, hatte er das Terrain unterſucht, auf das er ſich wagen wollte. Die Freunde, ſelbſt die verwegenſten, ſelbſt die am meiſten bei dem Gelingen des Unternehmens intereſſirten, hatten ihm das Gelingen als ungewiß vorgeſtellt, und er war nach Arenemberg zurückgekehrt, indem er damals ſeine Pläne vertagte, aber nicht darauf verzichtete.

Er ſchrieb an den General Voirol, dem Commandanten des Departements des Niederrheins; er bat ihn um eine Zuſammenkunft.

Der General Voirol antwortete nicht; aber obgleich er ſich enthielt zu antworten, ſo hielt er doch den Brief geheim.

Er ſprach indeſſen mit dem Präfecten des Niederrheins, Herrn Choppin d'Arnenville, von Plänen, die er bei dem jungen Prinzen vorausſetzte.

—Ich habe Jemand bei ihm, antwortete der Präfect, und er thut keinen Schritt, ohne daß ich davon benachrichtigt werde.

Das war nicht Alles, und der Prinz hatte ſich nicht damit begnügt, an den General Voirol zu ſchreiben, er hatte ſeine Pläne einem Kapitän, Namens Rauedre, eröffnet, welcher ſeinem Commandanten, Herrn von Franqueville Mittheilung davon gemacht hat.

Herr von Franqueville hatte darüber an den General Voirol berichtet.

Von nun an schien die Sache in den Augen dieses Letzteren einige Wichtigkeit anzunehmen, und er hatte zur Unterstützung eines Berichtes den Brief des Prinzen Ludwig dem Minister übersandt.

Das war zu jener Zeit, wo man die Verschwörungen unterhielt, statt ihnen vorzubeugen, und wo man es vorzog, das Kind in dem Augenblicke seiner Geburt zu ersticken, statt es abzutreiben.

Der Minister ließ die Sache ihren Gang gehen.

Am 25. October 1836 verließ der Prinz das Schloß Arenemberg unter dem Vorwande einer Jagdpartie, und begab sich in das Großherzogthum Baden, wo sich einige wichtige Personen einfinden sollten, auf deren Mitwirkung er rechnen zu können glaubte.

Die, welche er erwartete, fehlten bei der Zusammenkunft.

Drei Tage wartete er vergebens, dann, als diese drei Tage verflossen waren, reiste er nach Straßburg ab.

Die beiden Männer, auf welche Ludwig Napoleon sich am meisten stützte, waren der Obrist Vaudrey und der Commandant Parquin.

Der Obrist Vaudrey hatte Alles gethan, was er vermocht hatte, um den Prinzen davon abzuhalten, dieses gefährliche Unternehmen zu versuchen. Der Prinz hatte nun geglaubt, ihn dazu zu bringen, indem er ihm einen Vertrag zeigte, durch welchen er jedem seiner Kinder zehn Tausend Franken Renten versicherte.

Nun hatte der Obrist den Vertrag zerrissen, indem er zu dem Prinzen sagte:

— Gnädiger Herr, ich gebe mein Blut, aber ich verkaufe es nicht.

Und von nun an, da er sein Blut angeboten hatte und es umsonst angenommen war, hatte der Obrist keinen Einwurf mehr gemacht.

Der Commandant Parquin war weniger schwer zu bestimmen gewesen. Ich habe ihn persönlich gekannt; er war einer jener Männer der Kaiserzeit, ganz ergeben den kaiserlichen Ueberlieferungen, fest und rechtschaffen wie sein Säbel, aber, wie sein Säbel, gut, um ein Werkzeug aus ihm zu machen, sonst Nichts.

Er hat seitdem in dem Gefängnisse zwei Bände Memoiren herausgegeben, die er mir übersandt hat, und in denen dieser Geist der Lager der einzige, den er hatte, in einem hohen Grade entwickelt ist.

Am 27. Oktober 1836, um acht Uhr Abends, versammelte der Prinz seinen Rath, und es wurde beschlossen, daß der Aufstand am 30. stattfinden sollte.

Man gedachte sich des Blendwerkes des Napoleonischen Namens zu bedienen; man mußte also auf die Soldaten wirken.

Die Soldaten, welche die Besatzung von Straßburg bildeten, waren drei Regimenter Infanterie, drei Regimenter Artillerie und ein Bataillon Arbeiter des Geniecorps.

Man hatte sich der Artilleristen versichert. Der Obrist des 4. Artillerieregiments gehörte zu der Verschwörung.

Man rechnete auf die Pontoniers; man hatte Einverständnisse unter ihnen.

Die Infanterie war die am wenigsten sichere.

Außerdem hatte der Obriſt Vaudrey die Schlüſſel zu dem Zeughauſe.

Dem zu Folge ſchlug man vor:

Zuerſt die Artillerie aufzuwiegeln, ſich auf den Paradeplatz zu begeben, und die Kanonen gegen die Kaſerne der Infanterie zu richten.

Die Infanterie würde ſich dem Aufſtande anſchließen oder vernichtet werden.

Der Vorſchlag wurde zurückgewieſen.

Hier iſt der Plan, der den Vorzug erhielt:

Man würde ſich zuerſt an das 4. Artillerieregiment wenden, deſſen Kaſerne in dem Quartier von Auſterlitz war, man würde es aufwiegeln, was etwas Leichtes, was ſogar etwas Sicheres war.

Von dort aus würde man ſich nach der Kaſerne Finkmatt begeben, um einen Verſuch bei dem 46. Linienregimente zu machen.

Indem man ſich nach der Kaſerne Finkmatt begab, würde man ſich des Stadthauſes, der Präfectur und der Militärdiviſion bemächtigen.

Der Verſuch ſcheiterte, er ſcheiterte an der Kaſerne der Infanterie, bevor der Aufſtand in der Stadt die Wichtigkeit angenommen hatte, die er haben mußte und die er gehabt hätte, wenn die Stadt bei dem Rollen der durch ihre Straßen fahrenden und ſich auf ihren Plätzen als Batterie aufſtellenden Kanonen geweckt worden wäre, ſtatt bei dem einfachen Rufe: es lebe der Kaiſer! zu erwachen.

Ein einfacher Lieutenant ließ dieſen Verſuch ſcheitern, ein Sandkorn, von dem die Schrift ſpricht, daß

es einen Triumphwagen des Eroberers aufhält und ihn umwerfen läßt.

Ein Lieutenant, Namens Pleignier, stürzte auf den Prinzen zu, und indem er die Hand an ihn legte, sagte er zu ihm:

— Sie sind nicht Ludwig Napoleon, Sie sind der Neffe des Obrist Vaudrey, Sie maßen sich einen Namen an, den Sie nicht das Recht haben zu tragen; ich verhafte Sie!

Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein anderes Gerücht, nämlich daß der Aufstand legitimistisch wäre.

Gegen diesen neuen Widerstand gab es Nichts zu thun.

Zuvörderst hatte der Name des Prinzen Ludwig das Regiment nicht fortgerissen.

Dann war der Mann, welcher sich im Namen des Prinzen Ludwig vorstellte, nicht der Prinz Ludwig.

Endlich war dieser Mann, welcher nicht der Prinz Ludwig war, ein royalistischer Agent.

Der Prinz hatte in Wahrheit nur ein Mittel, die Falschheit solcher Beschuldigungen zu beweisen, nämlich sich zu ergeben, und er ergab sich.

Wie man sich erinnern wird, wäre Bonaparte am 18. Brumaire beinahe das Gleiche begegnet; ohne Lucian war er verloren.

Ludwig Bonparte hatte keinen Lucian, er wurde verhaftet und in die Festung geführt.

Zu gleicher Zeit und an demselben Tage ließ ein Unterofficier Namens Brunyant, sich sein Regiment in Vendôme empören; es war gerade das Husarenregiment von Chartres, welches dem Herzoge von Orleans angehört hatte.

Er wurde verurtheilt, erſchoſſen zu werden.

Ich war es, der ihm durch die Vermittelung des Herzogs von Orleans das Leben rettete.

Was den Prinzen Ludwig anbelangt, ſo war die einzige Strafe, welche ihm auferlegt wurde, ihn nach Amerika zu ſenden.

Am 21. November verließ der Prinz Ludwig Frankreich.

Es war ſiebzehn Tage her, daß Karl X. geſtorben war; an dem Namenstage des heiligen Karl ſelbſt war er in Görtz, in Steiermark, krank geworden; am 6. um ein Viertel auf zwei Uhr Morgens gab er Gott die Seele des letzten Bourbons zurück, der in Frankreich regiert hatte.

Und wir ſagen hier in unſerer innigen Ueberzeugung, die Seele des letzten Bourbons, der in ihm regieren wird.

Die Leiche Karls X. ruht in dem Franziskanerkloſter von Gräfenberg in einer Gruft von größter Einfachheit.

Der Stein, welcher dieſen zugleich von dem Throne und von dem Grabe ſeiner Väter vertriebenen Fürſten bedeckt, hat folgende einfache Inſchrift:

Ci-Git
Tres-Haut, Tres Puissant et Tres-Excellent Prince
Charles, Dixieme du Nom,
Par La Grace De Dieu, Roi de France et de Navarre,
Mort à Goertz, Le 6. Novembre 1836
Agé de 79 Ans et 28 Jours.

(Hier ruht der erlauchte, mächtige und vortreffliche Fürſt, Karl, der Zehnte des Namens, von Gottes Gnaden König von

Frankreich und von Navarra, geſtorben in Görtz, am 6. November 1836, im Alter von 79 Jahren und 28 Tagen.)

Dieſer Tod brachte in Frankreich wenig Wirkung hervor; Karl X. war dort von der Unpopularität zum Vergeſſen übergegangen; eine einzige Stimme ließ ſich hören, die auf ſeinem Grabe, wie David auf der Leiche Sauls, klagte.

Die Verſe ſind ſchön, die Handlung war muthig. Die Verſe und die Handlung ſind Victor Hugo unterzeichnet.

Hier ſind einige dieſer Verſe:

Vous vous taisez, mais moi, moi dont parfois le chant
Se refuse à l'aurore et jamais au couchant,
Moi que, jadis à Reims, Charles admit comme un hôte,
Moi qui pleignis ses maux, moi qui blâmai sa faute,
Je ne me tairai pas, je descendrai courbé
Jusqu'au caveau profond où dort ce roi tombé;
Je suspendrai ma lyre à cette voûte noire,
Et, sans cesse à côté de sa triste mémoire,
Mon esprit, dans ces temps d'esprit contagieux,
Fera veiller dans l'ombre un vers religieux.

Et que m'importe à moi, qui, déployant mon aile,
Touche parfois d'en bas à la lyre éternelle,
A moi, qui n'ai d'amour que pour l'onde et les champs.
Et pour tout ce qui souffre, excepté les méchants,
A moi qui prends souci, quand la nef s'oventure,
De tous les matelots risqués dans la mâture,
Et dont la pitié grave hésite quelquefois
De la sueur du peuple à la sueur des rois;
Que m'importe, aprés tout, que depuis six années
Ce roi fut retranché de têtes couronnées,
Troide ruine au bord de nos flots cémants,
Vain fantôme penché sur les événements!

Qu'il ne changeât de rien ni le poids ni le nombre,
Que rasé dès longtemps son front plongeât dans l'ombre,
Et que, déja vieillard, sans trône et sans pavois,
Il eut subi l'exil, première mort des rois!
Je le dirai sans peur que la haine renaisse,
Son avénement pur eut pour soeur ma jeunesse,
Saint Remy nous reçut sous son mur triomphant,
Tous deux le même jour, lui vieux, moi presque enfant.
Et moi je ne veux pas, harpe qu'il a connue,
Qu'on mette mon roi mort dans une bière nue,
Tandis qu'au loin la foule emplit l'air de ses cris
L'auguste Piété, servante des proscrits,
Qui les ensevelit dans sa plus blanche toile,
N'aura pas dans la nuit que son regard étoile
Demandé vainement à ma pensée en deuil
Ce lambeau de velours pour couvrir ce cercueil.

(Ihr ſchweigt, aber ich, deſſen Geſang ſich zuweilen der aufgehenden und niemals der untergehenden Sonne verweigerte, ich, den Karl ehedem in Rheims wie einen Gaſt zuließ, ich, der ich ſeine Leiden beklagte, ich, der ich ſeine Fehler tadelte, ich werde nicht ſchweigen, ich werde gebückt bis in die tiefe Gruft hinabſteigen, in welcher dieſer gefallene König ſchläft; ich werde meine Leier an dieſem ſchwarzen Gewölbe aufhängen, und, beſtändig neben ſeinem traurigen Grabmal, wird mein Geiſt in dieſen Zeiten anſteckender Meinung in dem Schatten einen frommen Vers Wache halten.

Und was kümmert es mich, der ich, indem ich meine Flügel entfalte, zuweilen von unten die ewige Leier berühre, mich, der ich nur Liebe für die Welle und die Felder habe, und für alles das, was leidet, ausgenommen die Böſen, mich, der ich, wenn das Schiff ſich wagt, Sorge für alle die in den Maſten gefährdeten Matroſen habe, und deſſen ernſtes Mitleiden zuweilen zwiſchen dem Schweiße des Volkes und dem Schweiße der Könige ſchwankt; was kümmert es am Ende mich, daß dieſer König ſeit ſechs Jahren von den gekrönten Häuptern ausgeſchieden, eine kalte Ruine an dem Ufer unſerer ſchäumenden Wellen, ein blindes, über düſtere Ereigniſſe geneigtes Götzenbild war! Daß

er weder das Gewicht, noch die Zahl derſelben änderte, daß ſeine ſeit langer Zeit kahl gewordene Stirn ſich in den Schatten neigte, und daß bereits Greis ohne Thron und ohne Schild, er die Verbannung, den erſten Tod der Könige, erduldet hat! Ohne Furcht, daß der Haß wieder entſtehen möge, werde ich ſagen, daß ſeine reine Thronbeſteigung meine Jugend zur Schweſter hatte, das heilige Rheims empfing uns in ſeinen triumphirenden Mauern alle Beide an demſelben Tage, ihn alt, mich, faſt Kind. Und ich, ein Harfenſpieler, den er gekannt, ich will nicht, daß man meinen geſtorbenen König in einen nackten Sarg legt, während in der Ferne die Menge die Luft mit ihrem Geſchrei erfüllt, und die erhabene chriſtliche Liebe, die Dienerin der Geächteten, welche ſie in ihr weißeſtes Grabtuch hüllt, in der Nacht nur ſeinen leuchtenden Blick haben wird, vergebens von meinen trauernden Gedanken den Fetzen Sammet verlangt, um dieſen Sarg zu bedecken.

V.

So unterſtützte, wie man ſieht, Alles den günſtigen Fortſchritt der königlichen Familie nach dieſem Gipfel unumſchränkter Macht, dem beſtändigen Ziele aller Wünſche ihres Hauptes.

Und wir müſſen ſagen, als König unterſtützte ihn der Schutz der Vorſehung auf mächtige Weiſe.

Als Vater war er von der göttlichen Güte freigebig geſegnet.

Als König die gänzlichſte Unverwundbarkeit; er war der anonymen Piſtole entgangen, welche zuerſt auf ihn geſchoſſen hatte, der Höllenmaſchine Fieschis, dem Gewehre Alibauds.

Als König hatte er allmälig ſeine Freunde und ſeine am meiſten zu fürchtenden Feinde fallen ſehen, Lafayette und Caſimir Perier, Carrel und Karl X.

Als König hatte er die republikaniſche Partei wo nicht vernichtet, doch wenigſtens zerſtreut; er hatte ſich

ſo ziemlich mit dem Europa des feſten Landes ausgeſöhnt, ohne ſich mit England zu entzweien.

Als König war er endlich das Haupt, das Urbild, das Sinnbild, der Heros, der Fetiſch der ehrgeizigen Bourgeoiſie geworden, welche, nachdem ſie die Ariſtokratie entthront hatte, auf dem Volke laſtete und darnach ſtrebte, den Geldadel an die Stelle des militäriſchen Adels Napoleons, des Höflingsadels Ludwigs XV. und des Lehnsadels Ludwigs XIII. und Heinrichs IV. treten zu laſſen.

Als Vater, welches wundervolle Aufblühen einer edlen und kräftigen Familie; fünf Prinzen, alle ſchön, alle tapfer, welche die berühmteſten und älteſten Namen der Chriſtenheit trugen, eine reiche, von einem älteren Bruder überragte Garbe, dem ſeine unverſöhnlichſten Feinde Nichts, als ſeine faſt weibliche Schönheit, und ſeine Freunde ſeinen faſt unbeſonnenen Muth vorzuwerfen wußten.

Drei Prinzeſſinnen, bei denen die Schönheit, dieſe Krone der Frauen, nur eine untergeordnete Eigenſchaft war; drei Prinzeſſinnen, von denen die ältere, die Prinzeſſin Louiſe, wegen ihrer religiöſen Güte bekannt, die zweite, die Prinzeſſin Marie, berühmt unter den Künſtlern, und die dritte, die Prinzeſſin Clementine, faſt berühmt durch ihren Verſtand war.

Wer hätte mehr von dem Himmel als Vater und als König zu verlangen gewagt? Der Vater, mit dieſer ſchönen Gruppe von acht jungen lächelnden Köpfen; der König, mit dieſem Throne, dem ſchönſten Throne der Welt, mit einem ungeheuren perſönlichen Vermögen, zwölf Millionen Civilliſte, den ſchönſten Schlöſſern von

Frankreich, die Tuilerien, Verſailles, Saint Cloud, Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet?

Das, was er zu verlangen wagte, war Geld, Geld, nochmals Geld, immer Geld.

Von Zeit zu Zeit verlangte er wohl auch ein wenig mehr Despotismus.

Aber der Despotismus, das koſtete der Bürgerſchaft Nichts; noch mehr, es war ihr nicht leid, ihren Repräſentanten auf das Volk ſchlagen zu ſehen, das ſie unter ihren Füßen ſich rühren fühlte, auf den Verſtand, den ſie über ihrem Haupte grollen fühlte.

Wir haben noch vergeſſen anzuführen, daß Ludwig Philipp im Jahre 1836 beinahe nochmals ermordet worden wäre; ein Elender, Namens Meunier, hatte auf ihn geſchoſſen, aber da dieſer ein gemeiner Mörder war, da er weinte, da er ſeine Gnade anflehte, ſo wurde er begnadigt.

Die Bürgerſchaft drückte ihren Beifall bei der Begnadigung Meuniers aus, wie ſie ihren Beifall bei der Hinrichtung Alibauds ausgedrückt hatte.

Bis dahin hatte ihr König von dem Himmel die Gabe der Unfehlbarkeit erhalten.

Es gab ſogar noch mehr, die Neuigkeiten waren gut; die älteſte Tochter Ludwig Philipps heirathete den König der Belgier. Freilich war es ein König von noch weit neuerer Schöpfung, als Ludwig Philipp; freilich regierte er ein kleines Königreich, aber am Ende war er ein König.

Der Herzog von Orleans heirathete ſeiner Seits die Prinzeſſin Helene von Mecklenburg-Schwerin.

Freilich heirathete er dieſe junge Prinzeſſin wider

den Willen ihres Bruders, der einen Bourbon, einen Orleans, einen Nachkommen des heiligen Ludwig nicht von hinlänglich guter Herkunft für sich fand, und daß es des Einflusses von Preußen bedurft hatte, um in dieser Angelegenheit dem Einflusse Rußlands das Gegengewicht zu halten.

Das Bürgerthum verheirathete sich also in der Person seiner Prinzen mit den Coburgs und den Schwerins, was sehr ehrenvoll für sie war.

Dieses arme Bürgerthum, es hielt sich dadurch für geadelt.

Aber es hatte nicht an Etwas gedacht, nämlich, daß es viel Geld kostet, sich zu verheirathen.

Der König verlangte daher auch Geld.

Er verlangte für seine älteste Tochter, die Prinzessin Louise, welche sich verheirathet hatte, eine Million Aussteuer, ein für alle Male gegeben.

Er verlangte eine Million Einkünfte mehr für seinen ältesten Sohn, der sich zu verheirathen im Begriffe stand.

Endlich verlangte er als jährliche Apanage fünf Mal Hundert Tausend Franken für den Herzog von Nemours, der sich verheirathen konnte.

Ah! dieses Mal beunruhigte sich das Bürgerthum.

So lange als man nur seine Ehre angetastet hatte, das heißt die Frankreichs, hatte es Nichts gesagt.

Aber man tastete seinen Geldbeutel an, es murrte.

Und zu welcher Zeit verlangte man diesen Zuwachs von Aussteuer, von Einkünften, von Apanagen? als eine traurige Klage, als ein langes Jammern sich von allen Punkten Frankreichs erhob!

Man höre die Städte, die Departemente, die Provinzen, überall iſt es derſelbe Schrei des Elends, der Noth, des Hungers.

Rouen iſt es, welches dieſe Reihen von Schmerzen anfängt.

In Rouen ſtockten die Spinnereien, die Färbergeſellen hatten keine Arbeit mehr; man hatte den Lohn der Weber ſo herabgeſetzt, daß ſie nicht mehr von ihrem Lohne leben konnten; die einen hatten ihr Dienſtbuch auf die Mairie getragen, ſie wandten ſich an die öffentliche Mildthätigkeit; die andern hatten ſich zu Gaſſenkehrern gemacht, ſie verdienten zwölf Sous täglich.

In dem Departement de l'Aube fand Hungersnoth ſtatt, das Brod fehlte.

In dem Departement de l'Arriège wanderten die Armen Schaarenweiſe, wie die Hirten des Mittelalters, den Querſack auf dem Rücken herum und indem ſie die Hand ausſtreckten.

In dem Bezirke von Limoge waren die Bewohner von zwei Kantons ausgewandert, und indem ſie Brod verlangten, drohten ſie es zu nehmen, wenn man es ihnen nicht gäbe, hatten ſie ſich in Niederlanguedoc und in Rouſſillon verbreitet.

In der Normandie trieb der Nordoſtwind hartnäckig das Meer über die feſtgeſetzten Grenzen hinaus; die Gewäſſer der Vire, von dem Schmelzen des Schnees und einem unaufhörlichen Regen angeſchwellt, überſchwemmten die Brüche und erſäuften das Vieh.

Endlich beklagte ſich Lyon, die zweite Hauptſtadt des Königreiches, Lyon, durch zwei Aufſtände geſchwächt, nicht eben ſo ſchnell vor Hunger ſterben zu können, als

man an einer Kanonenkugel, einer Flintenkugel oder an einem Bajonnetſtiche ſtirbt; Lyon, welches dem ſchrecklichen Beiſpiele einer Mutter beiwohnte, die während ſechs Tagen, ſechs langen Tagen, ihr Kind genährt hatte, ohne ſelbſt zu eſſen, und die am ſiebenten, indem ſie den Tod kommen und ihre Milch ſich erſchöpfen fühlte, die wenigen Kräfte geſammelt hatte, die ihr übrig blieben, und mit ihrem Kinde in ihren Armen auf dem Platze Belleeour zu Boden geſunken und dort geſtorben, vor Hunger geſtorben war! indem ſie ihr Kind der Barmherzigkeit der Vorüberkommenden anempfahl.

Und man beſchuldigte uns der Uebertreibung, als wir den Vater Dantès auf ſeinem fünften Stockwerke des Hauſes der Alleen von Meillan vor Hunger ſterben ließen.

Freilich beſchuldigte man uns auch der Uebertreibung, als wir den Grafen von Morcerf vor die Kammer der Pairs führten, und als wir Frau von Villefort durch das Gift von dem Schaffotte retteten.

Freilich verwandelten ein Jahr nachher der Proceß Teſte und die Vergiftung Praslin den Dichter in einen Wahrſager und zeigten, daß die Wirklichkeit immer über die Erfindung geht.

Und in dieſem Augenblicke verlangte man, wie wir geſagt haben, eine Million, ein für alle Mal gegeben, für die Königin der Belgier, einen Zuwachs des Einkommens von einer Million für den Kronprinzen, endlich eine jährliche Apanage von fünf Mal Hundert Tauſend Franken für den Herzog von Nemours.

Wie daher auch ſich Jedermann um Herrn von Cornenin-Timon herum verſammelte, als er ſeine neue

Schmähſchrift über die Apanage des Herzogs von Nemours erſcheinen ließ.

Die Schmähſchrift hatte vier und zwanzig Auflagen, zwei mehr, als unter der Reſtauration die Villeliade der Herren Barthelemy und Mery gehabt hatte.

Die Schmähſchrift unter der Form eines Briefes. Ach! auf dieſe Weiſe erſcheinen faſt immer die Schmähſchriften. Man ſehe Paul Ludwig Courrier, wie er das Königthum von 1815 zerſtörte, wie Herr Cormenin das das Königthum von 1830 zerſtört; Briefe, immer Briefe.

Nun waren dieſe Briefe an den Herzog von Nemours gerichtet, der Nichts davor konnte. Armer junger Prinz, voll Ehre, Zartgefühl und Uneigennützigkeit, der ſich mit aller ſeiner Gewalt dem widerſetzt hatte, daß man dieſe Forderung in ſeinem Namen ſtellte, und auf deſſen Schultern man ſeinem Vater die Peitſche gab.

Geſtehen Sie, gnädiger Herr, daß die franzöſiſche Nation eine ſehr großmüthige Nation iſt, und daß Ihre Familie ihr eine grenzenloſe Dankbarkeit für den Wohlſtand, Nutzen und großen Gewinn ſchuldig iſt, mit dem ſie zu allen Zeiten erfüllt und wieder erfüllt, überhäuft und wieder überhäuft, belaſtet und wieder belaſtet worden iſt; zuvörderſt, gnädiger Herr, nahmen die Edikte von 1661, 1672 und 1692 dem Staate und ſchenkten Ihrem Großvater eine Apanage, die aus ſo viel Lehengütern, Herrſchaften, Schlöſſern, Städten, Paläſten, Meiereien, Statthalterſchaften, Fürſtenthümern, Herzogthümern, Marquiſaten, Grafſchaften, Baronien, Freigütern, Zehnten, Grundzinſen, Wieſen, Kanälen, Wäldern und Forſten beſtand, daß ich mich auf Hundert Seiten ermüden würde, ſie herzuzählen. Ihr Haus,

gnädiger Herr, galt im Jahre 1789 für das reichste nicht regierende fürstliche Haus von Europa, da man sein Kapital auf Hundert und zwölf Millionen schätzte, eine ungeheure Summe, welche zwei Hundert Millionen unserer Tage vorstellt, eine in jeder Art zu große Summe in den Händen und zu der Verfügung eines einzigen Mannes, selbst wenn er Fürst ist, und die, je nach den Zeiten, bald für die Freiheit, bald für die Regierung selbst drohend ist; denn die Geschichte wird nur gerecht sein, gnädiger Herr, wenn sie sagen wird, daß die revolutionäre Verwendung, welche Ihr Großvater seinem ungeheuren Vermögen gab, mehr als alles Andere zu dem Sturze des Thrones Ludwigs XVI., seines Verwandten und seines Herrn, beitrug. Dieses Verhängniß pecuniären Glückes, das sich beharrlich an seine Schritte fesselt, verfolgte Ihre Familie bis in die Verbannung, denn während die andern Ausgewanderten im Auslande vor Hunger starben, erhielt die Herzogin von Orleans, Ihre Großmutter, eine starke Pension von der französischen Republik, und gegen dieselbe Zeit bezahlte der Schatz zur Entlastung Ihres ausgewanderten Vaters mehr als vierzig Millionen Schulden. Vierzig Millionen, welche glänzende Vorausbezahlung auf die Civilliste! Das ist nicht Alles; kaum von England gelandet, gab Ihnen Ludwig XVIII. auf Ihre dringenden Bitten durch eine willkürliche Ordonnanz das zurück, was von den nicht verkauften Gütern der Apanage des Hauses Orleans in den Händen der Nation übrig blieb, eine unwiderruflich aufgehobene Apanage, nicht durch das Gesetz von 1793 über die Auswanderung, sondern durch den Artikel 2 des Gesetzes vom 21. Dezember 1790 über die Apanagen.

Um dieſe außerordentliche Verletzung der Geſetze zu entſchuldigen, hat man behauptet, daß Ludwig XVIII. damals allmächtig war; aber mit ſolchen Redensarten hätte man, um Sie zu bereichern, den erſten beſten Bürger berauben können, wie man den Staat beraubte. Das Geſetz über die Entſchädigung der Emigranten, welches für Ihre glückliche Familie gemacht worden zu ſein ſcheint, vermehrte Ihr Behagen, Ihren Wohlſtand und Ihren Nutzen noch mehr, indem es Ihnen die Gelegenheit lieferte, die väterliche Erbſchaft zurückzuweiſen, welche mit Schulden überhäuft war, um die mütterliche Erbſchaft anzunehmen, die von Gold und Silber ſtrahlte; was ihr mittelſt dieſer ſinnreichen, ſpitzfindiger Weiſe von den abſetzbaren Staatsräthen angenommenen Trennung der Erbſchaften einen Gewinn von zwölf Millionen vollwichtiger, gehörig gezählter und gehörig eingezogener Thaler eintrug. Endlich ungerechnet das Kleinod der Krone von Frankreich, das glänzendſte Kleinod des Weltalles fügten die Kammern, indem ſie Ihre Familie mit Gold überhäufen wollten, wie ſie dieſelbe mit Macht überhäuften, den unermeßlichen Reichthümern Ihres Vaters die beweglichen und unbeweglichen Güter der königlichen Ausſtattung Karls X. hinzu. Ich habe zu viele Male Ihre Rechnungen aufgeſtellt, gnädiger Herr, als daß ich hier noch nöthig habe, Sie daran zu erinnern, daß Sie und die Ihrigen die Nutznießung des Louvre, der Tuilerien und das Elyſée-Bourbon, ſowie das, was dazu gehörte, hatten, die Schlöſſer von Marly, Saint Cloud, Meudon, Saint Germain, Compiègne, Fontainebleau und Pau, ſowie die Häuſer, die Gebäude, Fabriken, Ländereien, Wieſen, Meiereien, Waldungen und Forſte,

aus denen sie bestehen; den Wald von Boulogne und von Vincennes, und den Forst von Sénart; die Diamanten, Perlen, Edelsteine, Statuen, Gemälde, gravirte Steine, Museen, Bibliotheken und andere Monumente der antiken Kunst, die in dem Hotel des Garde Meuble und den verschiedenen Palästen und königlichen Niederlassungen enthaltenen Möbeln.

Da nun aber diese für Herrn von Nemours verlangten fünf Mal Hundert Tausend Franken Apanage durch die Herrschaft von Rambouillet, die Forsten von Senonches, von Chateau-Neuf und von Montereau vorgestellt waren, so gab sich Herr von Cormenin schrecklichen Berechnungen in der Beziehung hin, daß er bewies, daß die gemachten Schätzungen falsch wären, und daß allein die Herrschaft von Rambouillet vierzig Millionen werth sei.

Nun aber hatte er im Voraus alles das Gute aufgestellt, was der Herzog von Nemours mit den vierzig Millionen von Rambouillet thun könnte.

Mit den vierzig Millionen von Rambouillet konnte er den acht und dreißig Tausend Gemeinden von Frankreich Volksbibliotheken geben.

Er konnte zwölf Tausend Nähschulen für die armen Frauen des Landes errichten.

Er konnte die Kosten der Errichtung von zehn Tausend Kleinkinderschulen bestreiten.

Er konnte in drei Hundert und fünfzig Städten freie Zufluchtsstätten für die Greise beider Geschlechter eröffnen.

Er konnte dreißig Tausend arbeitslose Arbeiter verhindern, während zweier Wintermonaten vor Hunger zu sterben.

Er konnte fünf Jahre fünf Tausend verwundeten, verkrüppelten oder gebrechlichen Soldaten eine Pension von Hundert Franken liefern.

Das waren schreckliche Angriffe, wo der Platz des Chatelet täglich mit von Gerichtswegen verkauften Möbeln bedeckt war.

Wo der Platz des Stadthauses täglich mit Arbeitern ohne Arbeit überfüllt war.

Wo die Sparkasse in einer einzigen Woche, der ersten des Monats April, die Summe von einer Million sieben Mal Hundert sechs und sechszig Tausend Franken zurückbezahlte.

Demnach also, gab es in dem unteren Theile der Gesellschaft ein ganzes Volk, das vor Hunger schrie und Brod verlangte.

Auf der Höhe der Gesellschaft, einen von Reichthümern strotzenden und Geld verlangenden König; dann, zwischen dem Volke und dem Königthume, über diesen Abgrund des Elends geneigt, an den der Reiche nur dann denkt, wenn er bereit ist, die Gesellschaft zu verschlingen, Herrn von Cormenin, diesen traurigen Demokrit, der über Alles mit einem bitteren Lachen und mit Thränen in den Augen lachte.

Dieses Mal hatte die Kammer Furcht; sie schlug es aus. Das bereits durch die Verwerfung des Gesetzes der Trennung getroffene Ministerium, wurde durch die Verweigerung der Apanage tödtlich getroffen.

Eines Morgens waren die Minister gezwungen, ihre Entlassung einzureichen, und der König beauftragte Herrn Guizot, ein neues Kabinet zu bilden.

Herr Guizot, dieser Mann, den man bis zu dem

Tage für fähig gehalten hat, wo die Monarchie mit ihm in den Abgrund stürzte, den er gegraben hatte, dieser Mann, dem es gelang, achtzehn Jahre lang glauben zu lassen, daß der Stolz Genie wäre, dieser Mann, welcher endlich den Maßstab seiner Fähigkeit in dem unglaublichen Buche unter dem Titel: Von der Demokratie in Frankreich, geliefert hat, ein Buch, das von Jemand verfaßt zu sein scheint, der zugleich blind und taub war.

Herr Guizot befand sich demnaßen in Verlegenheit über den Auftrag, daß er zu Herrn Thiers ging, um ihn aufzufordern, ihm bei dem Werke zu helfen, mit dem der König ihn beauftragt hatte.

Herr Thiers, an der Spitze einer Partei, welche er auf der Linken mit allen den erbitterten Launen, allen den enttäuschten Anmaßungen, alle dem verhinderten Grollen gebildet hatte, und die man die linke Mitte nannte, Herr Thiers schlug es aus.

Herr Guizot war gezwungen, mit Herrn Molé in Concurrenz zu treten, da er mit Herrn Thiers nicht theilen konnte.

Er übersandte seine Liste dem Könige.

Herr Molé seiner Seits übersandte die seinige.

Die Liste des Herrn Guizot bestand aus:

Herrn Guizot, Herrn von Montebello, Herrn von Remusat und Herrn Dumon.

Die Liste des Herrn Molé bestand aus:

Herrn Molé, auswärtige Angelegenheiten und Präsident;

Herrn Barthe, Justiz und Kultus;

Herrn von Montalivet, für das Miniſterium des Innern;

Herrn von Salvandy, für den öffentlichen Unterricht;

Herrn von Lacave-Laplagne, für die Finanzen.

In dem einen oder anderen Falle blieb Herr Martin in dem Miniſterium für die öffentlichen Arbeiten.

Und Herr Roſamel in der Marine.

Der König entſchied ſich für die Liſte des Herrn Molé, und man hatte ein ausgebeſſertes Miniſterium.

Dieſes Miniſterium hatte die Ehren der Verheirathung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeſſin Helene.

Ach! arme Frau, wer hätte ihr geſagt, als auf jeder Station, ſobald ſie einmal über die Grenze gekommen war, ſie die Hände voll Blumen, Körbe voll Früchte fand, wer hätte ihr geſagt, daß ſie einer ſo baldigen Wittwenſchaft und einer ſo langen Trauer entgegenginge.

VI.

Es war am 24. Mai, wo die Prinzessin über die Grenze ging, es war am 29., wo sie in Fontainebleau einzog.

Am folgenden Tage, den 30. Mai, wurde die Verheirathung in der Gallerie Heinrichs II. gefeiert.

Dann kamen die Eröffnungsfeste des Museums von Versailles, dieses allen Berühmtheiten Frankreichs versprochenen Museums, in welchem Alles dem militärischen Ruhme geopfert ist.

Endlich wurde die Reihe der Volkslustbarkeiten, wie für Marie Antoinette, durch ein großes Unglück geschlossen; am 14. Juni stellte man in der Militärschule die Einnahme der Citadelle von Antwerpen vor, und ganz Paris hatte sich nach dem Marsfelde begeben; Alles ging gut, so lange als das Schauspiel dauerte; aber als das Schauspiel beendigt war, hatte Jedermann seiner Gewohnheit gemäß Eile, sich zu entfernen, und die

Menge ſchritt wie ein unermeßlicher Strom nach den beiden Ausgängen zu, welche nach Paris zurückführen; man weiß, was die Menge iſt, ein Strom, der, einmal in Bewegung geſetzt, nicht mehr ſtehen bleibt; er brach ſich gegen die eiſernen Gitter, und bald hörte man jammernde, mit Geſchrei der Wuth untermiſchte Klagen; alles dieſes lebendige Fleiſch erdrückte und wurde erdrückt.

An demſelben Abend verbreitete ſich eine unermeßliche Trauer in Paris, ein ſchwarzer Flor, den das Verhängniß an den Hochzeitsſtrauß dieſer armen königlichen Prinzeſſin knüpfte, die ein übermüthiger Miniſter, — der ſo lange, als ihr Gatte lebte, zu ihren Füßen war, ſo bald ihr Gatte geſtorben, als Ausländerin behandeln und durch dieſe Bezeichnung mit der Königin ehrloſen Andenkens vergleichen ſollte, welche die Krone ihres Sohnes den Engländern übergab.

Am folgenden Tage, den 15. Juni, fand ein Ball in dem Stadthauſe ſtatt; die Hofleute beſtanden darauf, daß der Prinz ihn beſuche, wie als ob ſich kein Unfall zugetragen hätte; was lag den Hofleuten an denen, welche umgekommen waren, es waren faſt Alles Leute aus dem Volke! aber der edle junge Mann empörte ſich über ſo viele Schamloſigkeit.

— Ei! meine Herren, ſagte er, warten wir wenigſtens mit dem Tanzen, bis daß die Leichen erkannt und begraben ſind.

Der Ball wurde verſchoben und fand, wie ich glaube, erſt am 19. oder am 20. ſtatt.

Einige Tage nach der Verheirathung ſeines Bru-

ders reiste der Herzog von Nemours nach Afrika ab, er hatte eine große Genugthuung zu nehmen.

Die Genugthuung war glänzend; Constantine fiel, mit Sturm genommen, am 13. Oktober 1837 in unsere Hände.

Diese Einnahme kostete uns den General Damrémont, den General Perregaux und den Obrist Combe, derselbe, welcher Ancona mit dem kühnen Handstreiche genommen hatte, den wir angeführt haben.

Achmet sah von der Höhe eines benachbarten Berges seine geliebte Stadt fallen, und mit ihr seine Macht einstürzen; eine Thräne fiel aus seinen Augen, als er sich umwandte und seine Sporen in den Leib ſseines Pferdes drückte; nur konnte man ihm nicht das sagen, was man dem aus Granada fliehenden Boabdil sagte: —Beweine wie ein Weib diese Stadt, die Du nicht wie ein Mann zu vertheidigen verstanden hast. Der Bey Achmet hatte sich gewaltig vertheidigt, und Constantine kostete uns in seinen beiden Belagerungen mehr als drei Tausend Mann.

Der Herr Herzog von Nemours befand sich neben dem General Damrémont, als eine ihn in die Seite treffende Kanonenkugel ihn todt zu den Füßen des Prinzen warf.

Die Soldaten bewunderten die Kaltblütigkeit ihres jungen Anführers bei dieser Veranlassung sehr, und man führte als ein Muster militärischer Disciplin die Worte an, welche damals aus seinem Munde hervorgingen.

—Meine Herren, sagte er, ohne daran zu denken, diesen tödtlichen Platz zu verlassen, auf welchem die Flinten= und die Kanonenkugeln des Platzes wie ein

Orkan pfiffen, dieſer Fall iſt vorausgeſehen, der General Vallée iſt Generalgouverneur von Algerien.

Ich weiß nicht, was der Herzog von Orleans an der Stelle ſeines Bruders geſagt hätte, aber ich bin überzeugt, daß er, indem er immerhin die Feldherrnwürde des Lebenden ausſprach, ein Wort des Bedauerns für den Verſtorbenen gefunden hätte.

Dieſer Strenge der Förmlichkeiten, welche vielleicht ein Vorzug iſt, verdankte der Herr Herzog von Nemours die Unpopularität, welche von allen Seiten ausbrach, als ihn der König bei dem Tode ſeines Bruders zum Regenten ernennen ließ.

Zur Seite dieſes militäriſchen Sieges erhob ſich der Anfang eines neuen politiſchen Kampfes; die republikaniſche Partei, welche man für todt hielt, war durch den Aprilproceß ſchlecht vernichtet worden; das Ereigniß, welches ſie eines thätigen Hauptes in der Perſon Carrels beraubt, hatte ſie den unermeßlichen Schritt voran thun laſſen, den man die Ueberlegung nennt; nun aber hatte die republikaniſche Partei bedacht, daß man ein Land, wie Frankreich, nicht mit Gewalt nimmt, und daß man Ideen durch jene Lücke, welche man Ueberzeugung nennt, in die Feſtung eintreten laſſen muß. Von nun an hatte die republikaniſche Partei die einzige Kraft, welche ihr fehlte, die Vorſicht, welche die gelegene Zeit für den Angriff verleiht, und die Uebereinſtimmung bei dem Aufſtande; in der That, von dem Augenblicke an, wo ſie die Gewaltthätigkeit aufgab, mußte man mit ihr durch Vernunftgründe abrechnen, und von dem Augenblicke an, wo die Verhandlung öffentlich, geſetzmäßig, faſt conſtitutionell vor ſich ging, war, da ſie im Namen

aller ehrenvollen Gesinnungen sprach, wären ihre Redner auch weniger gewandt, als die der entgegengesetzten Partei, Aussicht vorhanden, zu ihrem Ziele zu gelangen, indem sie die unermeßliche Macht erhob, um die man sich seit vierzig Jahren nicht mehr zu bekümmern schien, die Demokratie.

Die republikanische Partei fing damit an, sich ein Oberhaupt zu wählen. Dieses Mal, damit ihr kein Vorwurf des Leichtsinnes gemacht werden könnte, nahm sie dieses Oberhaupt von der höchsten Stelle, welche das Genie eines Menschen sich zu schaffen vermag.

Es lag darin eine große Berechnung; es war nicht die Demokratie, welche durch gewaltige Anstrengungen ihr Oberhaupt zu der Höhe der höchsten Bestimmungen erhob; es war dieses Oberhaupt, welches, bereits auf einen Gipfel gestellt, ihr die Hand reichen, und sie ohne Anstrengung, ohne Erschütterung, unbestreitbar bis zu sich erheben würde.

Dieses Oberhaupt war Herr Jacques Arago, das heißt ein Mann, dessen Name bekannt, bewundert, von der ganzen Welt verehrt ward.

Durch Herrn Arago eroberte man Herrn Lafitte und behielt Herrn Dupont (de l'Eure).

Die Herren Arago, Lafitte und Dupont (de l'Eure) bildeten, wie man zugeben wird, eine schreckliche politische Dreieinigkeit, selbst indem sie persönlich handelte, aber wenn sie um sich herum einen Wahlausschuß stellte, der außerdem aus den Namen der Herren Mauguin, Mathieu Larabit, Ernest Girardin, dem Marschall Clausel, Garnier-Pagès, Cormenin, Salverte, Thiers, Chatelain, Cauchois-Lemaire, Berk, Louis

Blank, Friedrich Lacroix, Durand, Thomas Dubosc, Gondhaux, Viardot, Dornès, Nepomuk Lemercier, Roſtan, Felix Desportes, Marin, Ledru-Rollin, Dupont, Sarrans, Guilbert und David d'Angers beſtand, dann war es eine ganze Regierung außerhalb der Regierung, eine der bürgerlichen Gewalt entgegengeſtellte demokratiſche Gewalt, welche dieſes Mal auf ein bei weitem tödtlicheres Schlachtfeld rief, weil ſie dieſes Mal nicht jenen materiellen Krieg erklärte, der darin beſteht, mit materiellen Waffen zu tödten oder getödtet zu werden, ſondern im Gegentheile jenen donnernden Krieg, der aus dem Zuſammenſtoßen der Ideen, aus der Entwickelung der Theorien entſpringt, und der, ſtatt den Augen ſichtbar, den Ohren nur Einiger wahrnehmbar zu ſein, in einem mehr oder weniger großen Raum eingeſchloſſen, majeſtätiſch für die ganze Erde ausbricht, und keine anderen Grenzen als die hat, welche Gott ſelbſt geſchaffen hat.

Nun erklärte Herr Odilon Barrot, der hartnäckige Miniſter der Republik im Jahre 1849, daß er, das Haupt der conſtitutionellen Oppoſition, ſich von einem Ausſchuſſe trennen müßte, in welchem die republikaniſche Partei ihre Fahne entfaltet hätte.

Die Bildung dieſes Ausſchuſſes, welche jeden liberalen oder conſtitutionellen Ausſchuß neben ſich dadurch unmöglich machte, daß er die achtbarſten Namen der Oppoſition vereinigte, war ein ſchrecklicher dem Könige verſetzter Streich.

Zu jener Zeit machte Gott dieſer andern Komödie Fauſt ein Ende, die wir ihn gemeinſchaftlich mit Göthe haben unternehmen ſehen. Bereits ſeit achtzehn Jahren

war Fauſt-Napoleon geſtorben, als er Mephiſtopheles-Talleyrand zu ſich berief.

Es fehlt uns der Raum, um hier eine genaue Schätzung dieſes Mannes zu geben. Eine teufliſche Macht, ein gemeiner Dämon des zweiten Ranges, dem alle Leute von Geiſt in jener Zeit den Geiſt der Unmoralität und des Cynismus liehen, den ſie nicht ſelbſt zu haben wagten.

Wie Voltaire, verleugnete Herr von Talleyrand auf ſeinem Todtenbette ſeine Vergangenheit. Ohne Zweifel werden ſich dieſe beiden berühmten Materialiſten, denen alle Beiſpiele gut waren, auf das des heiligen Petrus ſtützen, der Jeſus drei Male verleugnete.

Es ſei, meine Herren, aber indem er ſeinen Gott verleugnete, verleugnete der heilige Petrus ſich nicht ſelbſt.

Herr von Talleyrand ſtarb am 17. Mai 1838, indem er einen Witz machte, was die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens geweſen war.

Indem der Herr Abbé Dupanloup ihm die Worte des Herrn von Quélen wiederholt hatte:

— Für Herrn von Talleyrand würde ich mein Leben hingeben, antwortete der Sterbende:

— Es würde auf eine beſſere Weiſe anzuwenden ſein, und er verſchied.

Dieſer letzte Witz war wirklich von ihm.

Das Jahr 1838 iſt der Gipfel der Macht König Ludwig Philipps. In dieſem Jahre war das Glück ſeines Hauſes durch die Geburt des Grafen von Paris auf das Höchſte geſtiegen, und mit den erſten Tagen

des folgenden Jahres nahmen durch den Tod der Prinzessin Marie die Unglücksfälle ihren Anfang.

Der Graf von Paris wurde am 24. August 1838 geboren.

Die Prinzessin Marie starb am 2. Januar 1839.

Zuverlässig mußte der Boden, den der König zwischen diesen beiden Daten mit den Füßen trat, fest scheinen, um eine neue, eben so feste und eben so dauerhafte Monarchie darauf zu errichten, als es die der Valois und der Bourbons gewesen war.

Zwei Briefe kamen gleichzeitig in den Tuilerien an, der eine roth versiegelt, aus Mexiko, der andere schwarz versiegelt, aus Pisa.

Es war am 10. Januar 1839, man setzte sich zu Tisch, um zu frühstücken.

Der eine meldete die Einnahme von Saint Jean-d'Ulloa durch den Prinzen von Joinville.

Der andere meldete den Tod der Prinzessin Marie.

Ein sonderbarer Zufall ließ die Briefe der verschiedenen Mitglieder der Familie von Orleans in unsere Hände fallen, welche bei Veranlassung des erlittenen Verlustes geschrieben wurden.

Der Brief des Königs hat zum Zwecke, seinen Schwiegersohn, den Herzog von Würtemberg zu trösten. Das war ganz das Gegentheil von Rahel, die nicht getröstet sein wollte, weil ihre Kinder nicht mehr lebten.

Gott macht besondere Herzen für die Prinzen und für die Könige.

Man weiß, welches herrliche Talent die Prinzessin Marie, eine Schülerin Scheffers, oder vielmehr ihres

eigenen Genies, hatte. Die einzige Statue von ihr, welche vollendet worden ist, befindet sich in Versailles.

Das ist Jeanne d'Arc.

Eine liebliche und fromme Wiedererhebung der jungen Heldin durch ein junges Mädchen, der Hirtin durch die Prinzessin.

In dem Laufe des Jahres 1838 hatte der Proceß Hubert stattgefunden, einer der schrecklichsten und scandalösesten unter der Regierung Ludwig Philipps.

Eine am 8. Dezember 1837 aus der Tasche eines von England kommenden Reisenden gefallene, und von einem Douanier Namens Pauchat auf dem Kai von Boulogne gefundene Brieftasche war die Basis der Anklage.

Diese Brieftasche enthielt:

Ein Stück Papier, das mit deutschen Buchstaben bedeckt war;

Eine Schreibtafel, die mit einer Reihe von Zahlen bedeckt war, die nicht den Ausdruck irgend einer Rechnung hatten und kein Resultat hervorbrachten;

Und ein Brief, welcher folgende Worte enthielt:

„Das ganze Material ist in Paris zusammengezogen; ich bringe den Plan mit, den man verlangt."

Der zwei Stunden nachher in einem Wirthshause von Boulogne verhaftete Eigenthümer der Brieftasche hatte einen Paß unter dem Namen Stiegler; aber dieser Paß diente nicht lange dazu, seine Identität zu verbergen. Man erkannte in dem falschen Stiegler Ludwig Hubert, einen der glühendsten Republikaner aller jener

unglückſeligen und blutigen Tage, denen die Republikaner ihren Namen eingeſchrieben hatten.

Außerdem fanden die Gendarmen in dem Futter von Huberts Hute den illuminirten Plan einer Maſchine, von der man glaubte, daß ſie eine neue Höllenmaſchine wäre.

Der Proceß wurde thätig eingeleitet, und der Staatsanwalt, unterſtützt durch die Anzeigen eines elenden Menſchen, Valentin, wegen Verfälſchung gebrandmarkt, führte gegen den Monat Mai 1838 vor das Geſchwornengericht der Seine Mademoiſelle Laura Grouvelle, die Herren Ludwig Hubert, Jakob Steuble, Ludwig Arnoult, Martin Leproux, Vincent Giraud, von Vauquelin, Leon Didier, Valentin und Annat.

Warum können wir denn in dieſem Buche, in welchem der Raum uns mäßig zugemeſſen iſt, uns nicht über gewiſſe Aufopferungen ausführlich ausſprechen, gewiſſen Charakteren Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wir würden ſagen, welche Tugend, Aufopferung, Barmherzigkeit und Muth dieſe arme Laura Grouvelle beſaß, die wir perſönlich gekannt haben, und welche die Einſamkeit ihres Kerkers wahnſinnig machte.

O Freiheit! ſo theuer erkauft, ſo oft wieder genommen, wie viel haſt Du für Deine Kinder zu thun, wenn Du ihnen die Hälfte von dem erſtatten willſt, was ſie für Dich gethan haben! . . .

Hubert wurde zur Deportation verurtheilt.

Laura Grouvelle, Steuble und Annat zu fünf Jahren Gefängniß.

Vincent Giraud zu drei.

Steuble hat ſich jetzt den Hals abgeſchnitten und iſt geſtorben.

Und nach drei Jahren Gefängniß hat es Vincent Giraud mit wie die eines Greiſes weißen Haaren verlaſſen.

Während dieſer Zeit krönte man die Königin von England, die Prinzeſſin Victoria, und der Marſchall Soult, der Sieger von Toulouſe, wohnte der Krönung als Repräſentant von Frankreich bei.

Wir haben geſagt, wie ſich der republikaniſche Wahlausſchuß gebildet hatte.

Ihr Einfluß hatte zum Zwecke, nicht eine republikaniſche Kammer, aber wenigſtens eine Kammer zu bilden, in welcher durch die Verbindung der conſtitutionelle Geiſt den Vorrang hätte.

Dieſe Kammer, gegen deren Ernennung die ſchändlichſten Mittel der Beſtechung angewandt wurden, zog natürlich den Sturz des Miniſteriums Molé nach ſich, welches ſich zurückzog, indem es das Beiſpiel eines Miniſteriums zurückließ, das in dem Cynismus der Erhaltung viel weiter als irgend eines von denen gegangen war, die ihm vorausgegangen waren.

Der König ſah dieſes Miniſterium mit unendlichem Bedauern fallen.

Drei Häupter hatten die Colonne der ſiegreichen Verbindung commandirt: Herr Odilon Barrot, Herr Thiers, Herr Guizot; es war ganz natürlich, daß das zukünftige Miniſterium ſie vereinigte, Herrn Thiers und Herrn Guizot! und Herrn Odilon Barrot zu der Präſidentſchaft der Kammer führte.

Und dennoch konnte Dank dem geheimen, von dem

Könige ausgeübten Einflusse die Zusammensetzung nicht gelingen. Es fand noch mehr statt, sechs andere vorgeschlagene Zusammensetzungen scheiterten nach einander, und Frankreich blieb von dem 8. März bis zu dem 12. Mai ohne Ministerium.

Einer gewaltsamen Krisis sollte es allein gelingen, diese Frage zu lösen, die man als unauflösbar ansah.

Nicht alle Republikaner hatten den parlamentarischen Kampf angenommen und sich der Zusammenstellung angeschlossen, welche Herrn Arago, Herrn Dupont (de l'Eure) und Herrn Laffitte an die Spitze des Wahlausschusses gestellt hatte.

Es hatte sich aus den Ueberresten der Gesellschaft der Rechte des Menschen von 1836 bis 1837 eine Gesellschaft gebildet; sie war wieder unter dem Namen der Gesellschaft der Familie erschienen, dann endlich hatte sie sich unter dem Namen der Gesellschaft der Jahreszeiten umgestaltet.

Die Häupter dieser Gesellschaft waren Barbès, Martin Bernard, Blanqui, Guignot, Nêtre und Meillard.

Man beschloß, diesen Zustand der Unruhe zu benutzen, in welchen Paris die Abwesenheit eines Ministeriums versetzte, und am 12. Mai einen Aufstand zu versuchen.

Niemals war ein Plan genauer im Voraus beschlossen worden. Blanqui hatte diesen Plan mit dem Militärhandbuche in der Hand entworfen.

Man wollte damit anfangen, sich der Polizeipräfectur zu bemächtigen, und sich darin wie in einer Festung zu verbarrikadiren.

Die zu besetzenden Brücken waren im Voraus angegeben; der Platz der zu errichtenden Barrikaden war von dem vorigen Tage an bezeichnet; die Zahl der auf die verschiedenen Punkte abzusendenden Männer war beschlossen, und Jeder erhielt in seiner Wohnung ein Billet, das ihn mit den andern zusammenberief, das ihm den Zweck der Zusammenberufung erklärte, und das ihm das andeutete, was er zu thun hätte.

Von Barbès und Martin Bernard unterzeichnete Proclamationen wurden im Voraus entworfen.

Man glaubte ohngefähr auf Tausend Mann rechnen zu können.

Außer diesen Tausend Mann hielt man sich, wie am 5. Juni, der Sympathie einer großen Anzahl von Bürgern sicher, welche, ohne zu der Gesellschaft zu gehören, sich der Verschwörung anschließen würden.

Am 12. Mai, um halb vier Uhr Nachmittags, brach der Aufstand aus; die Verschwornen zogen durch die Straße Bourg l'Abbé heraus, und der Ruf: Zu den Waffen! erschallte und verlängerte sich auf der einen Seite bis nach dem Palais Royal, auf der andern bis nach dem Stadthause.

Die Streitkräfte der Verbündeten waren in zwei Colonnen getheilt, die eine von Martin Bernard und Guignot, die andere von Barbès, Meillard und Nêtre angeführt.

Die Colonne Barbès, und diese zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich, ging über die Brücke Notre-Dame, ging über den Blumenkai und marschirte gegen den Posten des Justizpalastes

Der überraſchte Offizier rief ſogleich ſeine Leute zu den Waffen.

— Ergeben Sie ſich! rief ihm Barbès zu.

— Lieber ſterben! antwortete der Offizier; indem er ſich hierauf umwandte, rief er aus:

— Feuer! Soldaten, Feuer!

Aber die Soldaten waren nicht bereit, während es die andern waren.

Zwei Schüſſe fielen aus ihren Reihen, der eine von ihnen tödtete den Lieutenant.

Dieſer Mord wurde Barbès zugeſchrieben; das war ein Unrecht.

Barbès hatte den Schuß nicht gethan, welcher den Lieutenant getödtet hatte, aber er war deſſen angeklagt; er mußte den nennen, welcher dieſen Schuß gethan hatte; der, welcher ihn gethan hatte, war faſt zu gleicher Zeit getödtet worden, als er tödtete. Barbès hätte das Anſehen gehabt, eine Leiche mit ſeinem Verbrechen zu belaſten.

Er behielt es für ſich.

Man weiß, wie dieſer Aufſtand ſcheiterte, und wie ein Miniſterium aus ihm hervorging.

Dieſes Miniſterium war zuſammengeſetzt aus dem Marſchall Soult, mit der Präſidentſchaft des Rathes und den auswärtigen Angelegenheiten;

Aus Herrn Teſte, für die Juſtiz;

Aus Herrn Schneider, für den Krieg;

Aus Herrn Duperré, für die Marine;

Aus Herrn Duchâtel, für das Innere;

Aus Herrn Cunin-Gridaine, für den Handel;

Aus Herrn Duſaure, für die öffentlichen Arbeiten;

Aus Herrn Villemain, für den öffentlichen Unterricht;

Aus Herrn Paſſy, für die Finanzen.

Von dieſen beiden letzteren, welche dem Könige bei einer vorhergehenden Zuſammenſetzung vorgeſtellt waren, hatte er geſagt:

— Das iſt der Feind meines Hauſes.

— Das iſt mein perſönlicher Feind.

Die Kriſis war daher auch groß geworden, daß der König, um ſie aufhören zu laſſen, ſich entſchloß, in einer miniſteriellen Zuſammenſetzung einen Mann anzunehmen, den er als den Feind ſeines Hauſes anſah, und einen andern Mann, den er als ſeinen perſönlichen Feind betrachtete.

Freilich rechnete der König dermaßen auf die Verführung ſeiner Manieren, daß er überzeugt war, daß ein Mann, wenn er ſich ihm näherte, nicht allein nicht ſein Feind bleiben könnte, ſondern daß auch noch ein Feind, ſo erbittert er auch ſein möchte, nicht ermangeln könnte, ſein Geſchöpf zu werden.

So hatte er es mit Vielen gemacht; ſo hoffte er es mit Allen zu machen; ſo machte er es in der That mit Herrn Villemain und Paſſy.

Der Gerichtshof der Pairs wurde von Neuem zuſammenberufen.

Mit dem Muthe und dieſer Großmuth, die ihm eigen ſind, lud Barbès die ganze Verantwortlichkeit des Unternehmens auf ſich.

Angeklagt, den Lieutenant Drouineau ermordet zu haben, gab Barbès einen Wink, daß er ſprechen wollte.

„Ich ſtehe nicht auf, ſagte er, um auf Ihre Anklage zu antworten; ich bin nicht geneigt, auf irgend eine Ihrer Fragen zu antworten. Wenn nicht andere, als ich, in dem Prozeſſe intereſſirt wären, ſo würde ich nicht einmal das Wort nehmen. Ich würde mich auf Ihre Ueberzeugung berufen und Sie würden erkennen, daß Sie keine Richter ſind, welche kommen, um Angeklagte zu richten, ſondern Staatsmänner, welche kommen, um über das Schickſal politiſcher Feinde zu verfügen. Da der Tag des 12. Mai Ihnen eine große Anzahl von Gefangenen geliefert hat, ſo habe ich eine Pflicht zu erfüllen.

„Ich erkläre daher, daß alle dieſe Bürger am 12. Mai um drei Uhr unſeren Plan, Ihre Regierung anzugreifen, nicht kannten. Sie waren durch den Ausſchuß zuſammenberufen worden, ohne über den Grund der Zuſammenberufung benachrichtigt zu ſein; ſie glaubten einer Muſterung beizuwohnen; als ſie auf dem Platze angekommen ſind, auf welchem wir Sorge getragen hatten, Munition ankommen zu laſſen, und wo wir wußten Waffen zu finden, habe ich das Signal gegeben, habe ich ihnen die Waffen in die Hand und ihnen den Befehl gegeben zu marſchiren. Dieſe Bürger ſind alſo fortgeriſſen, durch einen moraliſchen Zwang gezwungen geweſen, dieſem Befehle zu folgen. Nach meiner Meinung ſind ſie unſchuldig.

„Ich meine, daß dieſe Erklärung einigen Werth bei Ihnen haben muß, denn für meine Rechnung fällt es mir nicht ein, Nutzen daraus zu ziehen. Ich erkläre, daß ich eines der Häupter der Verbindung war; ich erkläre, daß ich es bin, der das Signal zum Kampfe ge-

geben hat, daß ich es bin, der alle Mittel der Ausführung vorbereitet hat; ich erkläre, daß ich daran Theil genommen habe, daß ich mich gegen Ihre Truppen geschlagen habe; aber wenn ich die gänzliche Verantwortlichkeit aller allgemeinen Thatsachen übernehme, so muß ich auch die Verantwortlichkeit gewisser Handlungen zurückweisen, die ich weder gerathen, noch befohlen, noch gebilligt habe; ich will von Handlungen der Grausamkeit sprechen, welche die Moral verdammt; unter diesen Handlungen führe ich den dem Lieutenant Drouineau gegebenen Tod an, den der Anklageakt als von mir, mit Vorbedacht und hinterlistigem Auflauern andeutet.

„Ich sage das nicht für Sie, denn Sie sind nicht geneigt, mir zu glauben, Sie sind meine Feinde; ich sage es, damit mein Vaterland es hört. Das ist eine Handlung, deren ich weder schuldig, noch fähig bin. Wenn ich diesen Militär getödtet hätte, so würde ich es in einem Kampfe mit gleichen Waffen gethan haben, so viel als das in dem Kampfe der Straße, mit einer gleichen Vertheilung des Feldes und der Sonne möglich ist. Ich habe nicht gemordet, und die Anklage, die man gegen mich richtet, ist eine Verleumdung, mit der man einen Soldaten des Volkes brandmarken will. Ich habe den Lieutenant Drouineau nicht getödtet; das ist Alles, was ich zu sagen hatte.“

Als er diese Erklärung gegeben, setzte sich Barbès wieder und weigerte sich, auf andere Fragen zu antworten; indessen, durch den Präsidenten gedrängt, sagte er, ohne aufzustehen:

„Wenn der Indianer besiegt ist, wenn das Schicksal des Krieges ihn in die Hände seiner Feinde hat

fallen laſſen, ſo denkt er nicht daran, ſich zu vertheidigen, er nimmt keine Zuflucht zu eiteln Worten; er ergibt ſich und liefert ſeinen Kopf zum Scalpiren."

—Ja, ſagte Herr Pasquier, und der Angeklagte hat Recht, ſich mit einem Wilden und mit dem unbarmherzigſten der Wilden zu vergleichen.

—Der unbarmherzigſte Wilde, ſagte Barbès, iſt nicht der, der ſeinen Kopf zum Scalpiren bietet, ſondern der, welcher ſcalpirt.

Mit einer ſolchen Art der Vertheidigung unterlag es keinem Zweifel, daß Barbès verurtheilt wurde.

Er wurde es.

Am 12. Juli 1839 erließ der Gerichtshof der Pairs ſein Urtheil.

Bonnet, Lesdazzin, Dugas und Gregoire wurden freigeſprochen;

Aber Barbès wurde zum Tode verurtheilt;

Martin Bernard zur Deportation;

Mialon zu lebenslänglicher Zwangsarbeit;

Delſade und Auſten zu fünfzehn Jahren Gefangenſchaft;

Rourgues und Philibert zu ſechs Jahre Gefangenſchaft;

Roudil, Guilbert und Lemière zu fünf Jahren Gefangenſchaft;

Martin und Louguet zu fünf Jahren Gefängniß;

Mareseal zu drei Jahren Gefängniß;

Walsh und Pierné zu zwei Jahren Gefängniß.

Sechs Monate nachher kam die zweite Kategorie.

Dieſe Verurtheilung Barbès zum Tode brachte ein großes Aufſehen in Paris hervor. Drei Tauſend Stu-

deuten ohne Waffen, ſchweigend und im bloßen Kopfe, kamen, den Siegelbewahrer um die Abſchaffung der Todesſtrafe in politiſchen Sachen und um die Milderung der Strafe Barbès zu bitten.

Eine zweite Colonne, die aus jungen Leuten und Arbeitern beſtand, begab ſich nach dem Palais Bourbon; aber dieſe war weniger glücklich; auf der Brücke Ludwigs XV. angekommen, zerſtreute ſie ein Cavalerieangriff.

Barbès wurde durch den König begnadigt; der Herzog von Orleans, die Prinzeſſin Clementine, Hugo und ich ſuchten um ſeine Begnadigung nach.

Hier iſt die Bittſchrift Hugos; man wird zugeben, daß ſelten eine Begnadigung in rührenderen und ſchöneren Verſen verlangt wurde.

Par votre ange envolée ainsi qu'une colombe,
Par votre jeune enfant, doux et frêle roseau,
Sire, encore une fois, grâce au nom de la tombe;
Grâce au nom du berceau!

(Bei Ihrem wie eine Taube entflogenen Engel, bei Ihrem jungen Kinde, ein ſüßes und ſchwaches Schilf, Sire, noch ein Mal, Gnade im Namen des Grabes, Gnade im Namen der Wiege!)

Eine große Frage richtete in der Zwiſchenzeit die Blicke Frankreichs nach der Seite des Orients.

Es handelte ſich um Syrien, das Mahmoud wieder nehmen und das Mehemet Ali behalten wollte.

Mehemet Ali, der Vicekönig gewordene lacedämoniſche Soldat, hatte ſeine Unabhängigkeit proclamirt, und wie man weiß, Syrien bis an den Taurus überfallen.

So ging das türkiſche Reich Stück für Stück davon.

Mehemet Ali hatte nicht allein ſich für unabhängig

erklärt, wie wir geſagt haben, ſondern er hatte auch noch durch Ibrahim, ſeinen geliebten Sohn, oder vielleicht einfach den Sohn ſeiner Mätreſſe, denn die Geburt Ibrahims iſt geheimnißvoll, wie die eines Prinzen der arabiſchen Mährchen, er hatte durch ſeinen Sohn die Generäle des Sultans bei Moms, bei Beylan und bei Koniah ſchlagen laſſen.

Der Paſcha von Tunis drohte es eben ſo zu machen, und ſprach davon, der Pforte ſeinen Tribut nicht mehr zu überſenden; dann, wie um ſich auf jedes Ereigniß vorzubereiten, organiſirte er ſeine Armee auf franzöſiſche Weiſe.

Serbien hatte ſich ſeiner Seits empört, und der Sieg war ihm geblieben.

Die Moldau und die Walachei hingen jetzt von dem Czaare ab.

Die Schlacht von Navarin hatte Mahmoud Griechenland genommen.

Seit 1830 beſetzten wir Algier.

Das türkiſche Reich war alſo nur noch eine Art von Façade ohne Tiefe, durch deren Lücken man von den Dardanellen aus die Ruſſen, und von Odeſſa aus die Egyptier ſah.

Mahmoud ſträubte ſich, indem er zwiſchen den Ruſſen, die ihn beſchützten, und Ibrahim Paſcha erſtickte, der ihn angriff.

Dann, wie jene Kaiſer des alten Roms, welche ihre Allmacht wahnſinnig machte, war der Sultan von Schwindel befallen und von Vorbedeutungen und Prophezeiungen verfolgt.

Und ſo, wie er zwiſchen dieſe traurige Vergangen-

heit und eine noch weit traurigere Zukunft gestellt, indem er nicht einmal mehr unter seinem Kopfkissen die Schlüssel seiner kaiserlichen Stadt hatte, die durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi den Russen ausgeliefert waren, war Ursache vorhanden, wahnsinnig zu werden.

Das für den Schwindel.

Jetzt haben wir von Vorbedeutungen gesprochen.

Sie waren schrecklich.

Eines Tages, als er über die neue Brücke ging, die er in Galata hatte bauen lassen, war ein Derwisch, der „Cherik mit langen Haaren" genannt, der wegen seiner Heiligkeit in großem Rufe stand, ihm entgegengestürzt, und indem er sein Pferd bei dem Zügel ergriff, hatte er ihm zugerufen:

—Halt an, Sultan Giaour.

Einige Zeit nachher, das heißt im Monat Januar 1839, war das Feuer an demselben Orte ausgebrochen, an welchem die Berathungen des Divan gehalten wurden; dieser Ort, den man die Pforte nannte, war fast als geheiligt angesehen, und der Schrecken, den dieser Unfall eingeflößt hatte, verdoppelte sich durch folgende Thatsache, welche gewiß von schlimmer Vorbedeutung war, nämlich das Porträt Mahmouds war ein Raub der Flammen geworden.

Endlich übernahmen es die Ereignisse, die Befürchtungen des Sultans zu rechtfertigen, indem sie Ibrahim an den Fuß des Taurus führten.

Werden wir jetzt unseren alten Verbündeten, Mehemet Ali, den Mann, der die Saat der Civilisation geerntet hatte, die wir während des Feldzuges von Egypten an den Ufern des Nils ausgesäet haben, um Mah-

moud willen, des neuen Verbündeten Rußlands, verlaſſen? Werden wir auf unſeren Einfluß auf Egypten verzichten, um England unſere Stelle in Alexandrien, in Cairo und in Suez einnehmen zu laſſen?

Nein, gewiß nicht, nach allen Geſetzen nicht allein der Würde, ſondern auch des Intereſſes; denn, Beſitzer von Algier, Protectoren von Tunis, Verbündete Mehemet Alis, Patrone von Syrien, Gläubiger Ottos, Onkels des Königs von Neapel, Banquiers von Spanien an Geld und an Leuten, iſt es unſer ſehr beſtimmtes, wirkliches Intereſſe, daß keine Macht der unſrigen in dem mittelländiſchen Meere gleichkömmt, und daß das Binnenmeer, nach dem Ausdrucke Napoleons, ein franzöſiſcher See iſt.

Das war die Meinung des Herzogs von Orleans, das war der zweite ernſte politiſche Kampf, den er mit ſeinem Vater zu beſtehen hatte.

Die europäiſche Politik ſchwankte indeſſen noch unentſchloſſen, und die Fürſten hatten erklärt, daß derjenige von den beiden einander gegenüberſtehenden Feinden, der zuerſt angriffe, von ihnen als der Strafbare angeſehen werden würde.

Mehemet Ali und Mahmond hatten dieſen Entſchluß angenommen und erwarteten, daß der Kaiſer von Rußland, der König von Frankreich, die Königin von England und der König von Preußen über ihr Schickſal entſchieden hätten.

Nun beſtürmte Lord Ponſomby, indem er dem Sultan die Unterſtützung Englands verſprach, ihn, den Waffenſtillſtand zu brechen.

Am 21. April 1839 ging die türkiſche Avant-

garde ohngefähr dreißig Meilen von Aleppo über den Euphrat.

Sogleich überbrachten von Ibrahim abgesandte Eilboten den egyptischen Truppen den Befehl, sich auf den Marsch zu begeben, und sich bei Aleppo zusammenzuziehen.

Der Admiral Rousſin, welcher der französischen Regierung dafür gebürgt hatte, daß der Waffenstillstand von Mahmoud nicht gebrochen werden würde, erfuhr plötzlich, daß die Avantgarde des türkischen Generals bis nach Nezib gegangen wäre, und daß vierzehn Dörfer in dem Bezirke von Anitat besetzt worden wären. Er verlangte auf der Stelle von dem Minister und dem Kapudan Pascha eine Erklärung, und da sie zu leugnen versuchten, so zeigte er ihnen die officielle Depesche, die er erhalten hatte, und schrieb darüber unmittelbar nach Frankreich.

Mehemed Ali war seiner Seits von dieser Uebertretung der beschlossenen Uebereinkünfte benachrichtigt worden, und da er nichts Anderes, als diesen Bruch wünschte, so hatte er ausgerufen:

— Gott sei gepriesen! Gott, der seinem alten Diener gestattet, seine Arbeiten durch das Loos der Waffen zu beschließen.

Hierauf sandte er unmittelbar Ibrahim den Befehl, die vorgerückten türkischen Truppen aus den Posten zu vertreiben, welche sie besetzten, gerade auf die Armee loszumarschiren und ihr eine Schlacht zu liefern; in dem Falle, wo Ibrahim den Sieg davon tragen würde, würde er nur unter den Todten lagern lassen, und seinen

Marſch gegen Malatia, Carpout, Orfa und Diarbekir fortſetzen.

Dieſe Schlacht, welche Mehemet Ali ſeinem Sohne den Befehl gab zu liefern, war die Schlacht bei Nezib; drei gebliebene Paſchas, Hundert und vierzig Kanonen, zwanzig Tauſend Gewehre und neun Tauſend Gefangene waren die Reſultate derſelben.

Am Tage vorher hatte der Obriſt Selves, unſer tapferer Landsmann, zu den Soldaten Ibrahims, die er gebildet hatte, geſagt:

— Auf Morgen unter dem Zelte Hafiz!

Und Hafiz, der Beſieger der Albaneſen, der Beſieger der Curus, der getreue Gläubige, vor dem der Stern des Rebellen Mehemet Ali erbleichen ſollte, und Hafiz hatte dieſes Zelt ſo ſchnell verlaſſen, daß er ſeinen Nirham in Diamanten darin vergeſſen hatte.

Sechs Tage nachher, als Mahmoud in dem Kiosk Tchamlidja verſchied, als Ibrahim Paſcha ſein Zelt zuſammenſchlug, um über den Taurus zu gehen, erſchien ein Adjutant des Marſchall Soult, Präſidenten des Rathes, bei dem Sieger mit einem Briefe Mehemet Alis.

Dieſer Brief verbot ſeinem Sohne anzugreifen, wenn er nicht angegriffen hätte, und weiter zu gehen, wenn er geſiegt hätte.

Gegen dieſe Nachgiebigkeit in die Wünſche des europäiſchen Conclaves verſprach Frankreich dem Paſcha von Egypten ſeine mächtige Vermittelung.

An dem Tage der Schlacht hatte die Deputirtenkammer einen Bericht des Herrn Jouffroy angehört, welcher darnach ſtrebte, daß dem Miniſterium eine Summe von zehn Millionen bewilligt würde, welche auf die

Vermehrung unſerer Streitkräfte in der Levante verwandt werden ſollte.

Die zehn Millionen wurden bewilligt.

Als der König das ſah, kam er auf ſeine Ausſtattung des Herzogs von Nemours zurück.

Dieſes Mal war es nicht mehr die Herrſchaft von Rambouillet, waren es nicht mehr die Wälder von Senonches, von Chateau-Neuf und von Montereau, kurz es waren nicht mehr vierzig Millionen mit einem Male, welche der König verlangte, es war eine armſelige halbe Million jährlicher Einkünfte, und andere fünf Mal Hundert Tauſend Franken ein für alle Mal gegeben, um die Koſten der Verheirathung ſeines Sohnes mit der Prinzeſſin Victoria von Sachſen-Koburg zu decken.

Und dennoch wurde trotz der Mäßigkeit der Forderung die Kammer von Neuem unwillig, Herr von Cormenin nahm ſeine Feder wieder vor, und zwei Hundert ſechs und zwanzig ſchwarze Kugeln ſagten dem Könige, daß er darauf verzichten müßte, den Herzog von Nemours von der Nation ausſtatten zu laſſen.

Das Miniſterium wurde durch den Streich getödtet.

Man hatte einen Augenblick lang Hoffnung; ein anderes Miniſterium, das weniger nach den Gedanken des Königs wäre, würde vielleicht unſeren Namen im Orient wieder erheben, würde vielleicht den Tod Mahmouds, die Niederlage ſeiner Flotte, den Sieg Ibrahims benutzen; ein anderes Miniſterium würde vielleicht den von Lord Palmerſton gemachten Antrag annehmen, die engliſche Flotte mit der franzöſiſchen zu vereinigen, die Meerenge der Dardanellen zu erzwingen, und den Ruſſen

bis an das goldene Horn entgegen zu gehen. Man begrüßte daher mit einem Freudenſchreie ſowohl die Verwerfung der Ausſteuer, als die officielle Meldung, daß Herr Thiers am 26. Februar nach dem Schloſſe beſchieden worden wäre.

In der That, Herr Thiers war der nothwendige Mann geworden.

Man mußte daher thun, was er wollte, und ihn ein Miniſterium nach ſeinem Gefallen zuſammenſetzen laſſen.

Dieſes Miniſterium mißfiel Jedermann, von dem Könige an.

Die linke Mitte, welche die Ausſtattung verworfen hatte, und die folgende unverſchämte Aeußerung hatte entſchlüpfen laſſen: „Es iſt eine Frage hoher Bettelei;“ die ſiegreiche linke Mitte war darin nur durch Herrn Pelat (von der Lozère) und durch Herrn Vivien vertreten, mit dem die linke Mitte unzufrieden war.

Die nur von Herrn von Remuſat und Herrn Jaubert vertretenen Doctrinärs waren gleichfalls unzufrieden.

Endlich die reinen Demokraten, welche Herrn Thiers die Septembergeſetze, das Wahlprivilegium, das Monopol und die Ausſchließung vorzuwerfen hatten, die Demokraten, welche in den drei Jahren der Oppoſition des Herrn Thiers bei weitem mehr den Ausdruck des Grolles, als eine wahre Rückkehr zu volksthümlichen Geſinnungen ſahen, die Demokraten, ſagen wir, waren, und mit noch bei weitem mehr Recht, unzufriedener, als die linke Mitte und die Doctrinärs.

Man bemerkte außerdem die, welche Sympathien

für den Paſcha von Egypten hatten, und in Frankreich war die Zahl denſelben groß, man bemerkte außerdem, daß man zu dem Miniſterium der Marine gerade den Admiral Rouſſin, unſeren Geſandten in Conſtantinopel berufen hatte, das heißt den Mann, welcher die meiſten Beweiſe der Feindſeligkeit gegen Mehemet Ali geliefert hatte.

Was Herrn Guizot anbelangt, ſo war er immer noch Geſandter in London.

Es lag das Merkwürdige in der Stellung Guizots, daß er ſie erlangt hatte, wie man gewöhnlich ſeinen Platz in der Akademie erlangt, nämlich durch Durchfallen.

Statt daher auch wie der Kardinal von Richelieu den Geſandten der Welt zu ſagen: Meine Herren, die Politik iſt geändert, — begnügte ſich Herr Thiers ihnen zu ſagen: Meine Herrn, die Politik iſt immer dieſelbe.

Nachdem er daher von dem zweiten Tage ſeines Antrittes der Regierung an in dem Grade ausgeglitten war, daß Jedermann glauben konnte, daß er fallen würde, hatte ſich Herr Thiers nur wieder aufgerichtet, um ſich durch die untergeordneten Fragen des, von der Deputirtenkammer angenommenen, und von der Pairskammer verworfenen Geſetzes über die Umwandlung der Renten, über die Zuckerfrage, über das Geſetz in Bezug auf die Salinen des Oſtens, über das Geſetz der inneren Schifffahrt hinzuſchleppen; Herr Thiers fühlte plötzlich in dem Augenblicke, wo ſeine Volksbeliebtheit wankte, daß er eine Stütze, nicht allein außerhalb der Lage, außerhalb der Ereigniſſe, ſondern auch außerhalb der Zeit ſuchen müßte.

In der Sitzung vom 12. Mai, mitten in der Verhandlung über den Zucker, sprach daher auch Herr von Remusat, indem er die Tribüne bestieg, ohne daß irgend Etwas die Mittheilung hätte ahnen lassen, plötzlich die folgenden Worte aus:

„Meine Herren, der König hat Seiner Königlichen Hoheit, dem Herrn Prinzen von Joinville befohlen, sich mit seiner Fregatte nach der Insel Sanct Helena zu begeben, um dort die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon in Empfang zu nehmen.

„Wir kommen, Sie um die Mittel zu bitten, sie auf eine würdige Weise auf dem Boden von Frankreich zu empfangen.

„Die Regierung, begierig, eine Nationalpflicht zu erfüllen, hat sich an England gewandt, und hat von ihm das kostbare Pfand zurückverlangt, welches das Schicksal seinen Händen übergeben hatte. Kaum ausgedrückt, ist der Gedanke Frankreichs angenommen worden. Hier ist die Antwort unserer großmüthigen Verbündeten:

„Die Regierung Ihrer Britannischen Majestät hofft, daß die Schnelligkeit ihrer Antwort in Frankreich als ein Beweis ihres Verlangens angesehen werden wird, jene nationalen Feindseligkeiten bis auf die letzte Spur verschwinden zu lassen, welche während des Lebens des Kaisers Frankreich und England gegen einander bewaffneten.

„Die Regierung Ihrer Britannischen Majestät gefällt sich darin, zu glauben, daß, wenn solche Gesinnungen noch irgendwo bestehen, sie in der Gruft begraben werden, in welcher die sterblichen Reste Napoleons niedergelegt werden."

Bayerische Staatsbibliothek München

Dann, nachdem er sich unterbrochen hatte, um den Eindruck zu sehen, welche die großmüthige Antwort Englands auf das erstaunte Frankreich hervorbringen würde, begann Herr von Remusat wieder:

„England hat Recht, meine Herren, diese edle Zurückerstattung schließt die Bande noch enger, die uns vereinigen; sie läßt vollends die traurigen Spuren der Vergangenheit verschwinden. Die Zeit ist gekommen, in welcher die beiden Nationen sich nur noch ihres Ruhmes erinnern werden.

„Die mit den sterblichen Ueberresten Napoleons beladene Fregatte wird bei der Rückkehr an der Mündung der Seine erscheinen; ein anderes Schiff wird sie bis nach Paris bringen; sie werden in den Invaliden niedergesetzt werden; eine feierliche Ceremonie, ein großes religiöses und militärisches Gepränge wird das Grab einweihen, das sie für immer bewahren soll.

„Für die Majestät einer solchen Erinnerung ist es in der That wichtig, meine Herren, daß diese erlauchte Grabstätte nicht auf einem öffentlichen Platze, einer lärmenden und zerstreuten Menge ausgesetzt bleibt; sie muß an einem stillen und geheiligten Orte angebracht sein, wo sie alle die mit Andacht besuchen können, welche den Ruhm und das Genie, die Größe und das Mißgeschick achten.

„Er war Kaiser und König, er war rechtmäßiger Fürst unseres Landes; als solcher könnte er in Saint-Denis begraben werden; aber Napoleon bedarf nicht des gewöhnlichen Begräbnisses der Könige, er muß noch in dem Raume herrschen und gebieten, in welchem sich die Soldaten des Vaterlandes ausruhen werden, und

wohin immer die gehen werden, um ſich zu begeiſtern, welche berufen ſind, es zu vertheidigen. Sein Degen wird auf ſeinem Grabe niedergelegt werden.

„Die Kunſt wird unter der Kuppel, in Mitte des durch die Religion dem Gotte der Heerſchaaren geweihten Tempels ein, wenn es möglich iſt, dem Namen, der darauf eingegraben werden ſoll, würdiges Grab errichten. Dieſes Monument muß von einfacher Schönheit, großartigen Formen ſein und jenen Anblick unerſchütterlicher Dauerhaftigkeit gewähren, welche der Wirkung der Zeit zu trotzen ſcheint. Napoleon bedarf ein wie ſein Gedächtniß dauerndes Monument.

„Der Credit, den wir von den Kammern zu verlangen kommen, hat die Verſetzung in die Invaliden, die Leichenfeier und die Errichtung des Grabes zum Gegenſtande.

„Wir zweifeln nicht, meine Herren, daß die Kammer ſich mit einer patriotiſchen Rührung dem königlichen Gedanken anſchließen wird, den wir vor ihr ausgeſprochen haben. Von nun an wird Frankreich, und Frankreich allein, Alles das beſitzen, was von Napoleon übrig bleibt. Sein Grab, wie ſein Ruhm, werden Niemand als ſeinem Vaterlande angehören. Die Monarchie von 1830 iſt in der That die einzige und rechtmäßige Erbin aller der Erinnerungen, auf welche Frankreich ſtolz iſt: es gehörte ohne Zweifel dieſer Monarchie an, welche erſt alle Kräfte und alle Wünſche der franzöſiſchen Revolution vereinigt hat, ohne Furcht die Statue und das Grab eines Volkshelden zu errichten und zu ehren; denn es gibt eine Sache, eine einzige, welche den Vergleich mit dem Ruhme nicht fürchtet:

„Das ist die Freiheit."

Man hat keinen Begriff von dem Eindrucke, den diese Mittheilung hervorbrachte. Ein electrischer Schauder lief durch die ganze Versammlung, die zu wiederholten Malen in Beifallsbezeugungen ausbrach.

Statt einer Million, welche das Ministerium verlangte, bewilligte die Kammer zwei.

Ludwig Philipp mußte sich dieses angenehmen Mantels der Volksbeliebtheit, der den Schultern der Könige so warm ist, sehr beraubt fühlen, um sich aus dem grauen Ueberrocke dessen wieder einen zu machen, den er ein Ungeheuer nannte, und den er eben so sehr haßte, als er ihn verachtete.

Die ernsten Gemüther sahen daher auch Anfangs in dieser Rückkehr der sterblichen Reste Napoleons nur eine unvorsichtige Speculation, die durch die Wahl des Mannes, welcher das Verlangen dazu an Lord Palmerston gerichtet hatte, noch unvorsichtiger gemacht war:

Herrn Guizot.

Das heißt des Mannes von Gent, des Mannes, der genöthigt gewesen war, über das Schlachtfeld von Waterloo zu gehen, um nach Frankreich zurückzukehren; des Mannes, der, um sich von dem Lord Wellington gut empfangen zu lassen, auf seinen Teppichen die letzten Spuren französischen Blutes hatte abwischen müssen, welche an seinen Stiefelschäften geblieben waren.

Man suchte daher auch die wirkliche Ursache dieser Mittheilung, denn man konnte nicht glauben, daß sie, wie der Bericht gesagt hatte, einer französischen Eingebung zukäme.

Hier ist das, was man zu jener Zeit erzählte.

Einer der Verwandten des Kaisers hatte von O'Connell, diesem großen irländischen Aufwiegler, der dabei interessirt war, Frankreich aufzuwiegeln ersucht, daß O'Connell der Kammer der Gemeinen einen Antrag vorlege, daß man uns die sterblichen Ueberreste Napoleons zurückgäbe. In der That, wozu hatte England jetzt diese sterblichen Ueberreste, diese Trauerweide, deren Blätter sich in der ganzen Welt zerstreuten, diese Art von zwischen dem Wasser und dem Himmel aufgehängten Grabe Mahomets nöthig, nach welchem die beständige Wallfahrt der ganzen Welt strebte?

War diese dem Besiegten erwiesene fast göttliche Huldigung nicht eine den Besiegern dieses Mannes zugefügte Schmach, von denen einige, die noch lebten, gänzlich vergessen waren?

Als O'Connell sich Lord Palmerston über seine Absichten eröffnete, äußerte dieser daher auch:

— Den Teufel! nehmen Sie sich in Acht. Statt der französischen Regierung einen Gefallen zu thun, werden Sie dieselbe vielleicht sehr in Verlegenheit setzen.

— Darin liegt die Frage nicht, antwortete O'Connell, die Frage liegt für mich darin, das zu thun, was ich glaube thun zu müssen. Nun aber ist es meine Pflicht, den Gemeinen den Antrag zu stellen, Frankreich die Gebeine seines Kaisers zurückzugeben; die Pflicht Englands ist es, meinen Antrag anzunehmen. Ohne mich darum zu bekümmern, wem er schmeichelt oder wen er verletzt, werde ich ihn daher auch stellen.

— Es sei! äußerte Lord Palmerston, nur bitte ich Sie um vierzehn Tage.

— Ich gewähre sie Ihnen, antwortete O'Connell.

An demselben Tage hätte Lord Palmerston, immer wie man versichert, an Herrn Thiers geschrieben, um ihn zu benachrichtigen, daß er auf die Aufforderungen des Herrn O'Connell gezwungen sein würde, zu gestehen, daß England sich niemals geweigert hätte, Frankreich die sterblichen Ueberreste Napoleons zurückzugeben, und daß es dieselben seit langer Zeit zurückgegeben haben würde, wenn Frankreich sie gefordert hätte.

Herr Thiers hätte diese Depesche dem Könige mitgetheilt, und diese beiden großen Künstler hätten mit einander die Komödie vorbereitet, welche vor der Kammer aufgeführt worden war, und die einen so großen Beifall erlangt hatte.

Aber, wie aus allen falschen Speculationen, ging aus dieser nicht eine Besserung, sondern blos eine Milderung des Uebels in der Gegenwart hervor, es gingen daraus zu gleicher Zeit ernste Schwierigkeiten für die Zukunft hervor. Diese so prunkvoll vorbereitete, so feurig von den Klatschern der Kammer beklatschte Rede hatte, indem sie von der Oberfläche auf den Grund der Gesellschaft drang, so ziemlich alle Parteien verletzt. Sie hatte die legitimistische Partei verletzt, indem sie aus Napoleon einen legitimen Fürsten von Frankreich machte, der das Recht hätte, wie ein Bourbon oder Valois in Saint-Denis begraben zu werden.

Sie hatte die reine orleanistische Partei verletzt, indem sie für die Familie Napoleons Hoffnungen in der Zukunft auf die Erbschaft dieses legitimen Fürsten aufstellte, und den Söhnen Ludwigs, Lucians und Hieronymus

mus ein den Rechten des Grafen von Chambord gleiches Recht schuf.

Sie hatte die Republikaner verletzt, welche, schlecht aufgeklärt über die von Napoleon ausgeführte Sendung, und aus der dieser erhabene Grundsatz der Gleichheit, die erhebt, an die Stelle der Gleichheit gesetzt, welche erniedrigt, hervorgegangen war, in Napoleon nur den Mann des dreizehnten Vendemiaire und des achtzehnten Brumaires sahen.

Sie hatte endlich selbst die Bonapartisten verletzt, welche fanden, daß die ihrem Kaiser erwiesenen Ehrenbezeugungen vielleicht hinreichend für die Speculation, aber daß sie nicht hinreichend für die Ehrenerklärungen wären. Für sie mußten die Ueberreste des Siegers von Arcole, der Pyramiden, von Marengo, von Austerlitz, von Friedland und von der Moskowa nicht durch Unterhandlungen mit Lord Palmerston, sondern den Engländern mit Gewalt wiedergenommen werden. Es war nicht eine einfache, von dem jüngsten Kapitän der Seemacht befehligte Fregatte, die sie nach Frankreich bringen mußte, sondern ein Schiff des höchsten Ranges, welches ein ganzes Geschwader führte, auf welchem sich unsere berühmtesten und unsere ältesten Admirale befanden. Der Sarg von Havre nach Paris mußte nicht zu Wasser geführt werden, sondern man mußte den triumphirenden Leichenzug durch ganz Frankreich in seiner größten Ausdehnung führen. Endlich mußte man ihn unter der Säule begraben, wie er es in seinem Testament verlangt hatte, damit das Monument des einzigen, des Monumentes würdigen Mannes würdig wäre, und nicht unter der Kuppel der Invaliden, mit den Opfern der Frevel-

that Fieschis, wie ein einfacher Marschall des Reiches, wie Catinat und wie Villars vermischt.

Das war es nicht, was die Poesie dem Ruhme versprochen, als sie zu ihm gesagt hatte:

Dors, nous t'irons chercher, un jour viendra peut-être,
Car nous t'avons pour Dieu sans t'avoir en pour mâitre,
Car notre oeil s'est mouillé de ton destin fatal,
Et sous les trois couleurs, comme sous l'oriflamme,
Nous ne nous pendrons pas à cette corde infâme
Qui t'arrache à ton piédestal.

Oh! va, nous te ferons de belles funérailles;
Nous aurons bien aussi, peut-être, nos batailles;
Nous en ombragerons ton cercueil respecté,
Nous y convîrons tout. Europe, Afrique, Asie,
Et nous y conduirons la jeune Poésie
Chantant la jeune Liberté.

Tu seras bien chez nous, couché sous ta colonne,
Dans ce puissant Paris qui fermente et bouillone,
Sous ce ciel tant de fois d'orages obscurci,
Sous ces pavés vivants, qui grondent et s'amassent,
Ou roulent les canons, ou les legions passent!...
Le peuple est une mer aussi!

S'il ne garde aux tyrans qu'abîme et que tonnerre,
Il a pour le tombeau profond et centenaire
(La seule majesté dont il sait courtis an),
Un long gémissement infini, doux et sombre,
Qui ne laissera pas regretter à ton ombre
Le murmure de l'Océan.

(Schlaf, es wird vielleicht ein Tag kommen, an welchem wir Dich holen werden, denn wir haben Dich als Gott, ohne

Dich als Herrn gehabt zu haben, denn unſer Auge hat ſich über Dein trauriges Schickſal benetzt, und unter den drei Farben, wie unter dem Banner, werden wir uns nicht an dieſen ſchändlichen Strick hängen, der Dich Deinem Fußgeſtelle entreißt.

O! ſei verſichert, wir werden Dir ein ſchönes Leichenbegängniß halten; wir werden vielleicht wohl auch unſere Schlachten haben; wir werden damit Deinen geachteten Sarg beſchatten, wir werden dazu Alles, Europa, Afrika, Aſien einladen, und wir werden die junge, die junge Freiheit beſingende Poeſie dazu führen.

Unter Deine Säule, in dieſem mächtigen Paris, welches gährt und ſiedet, gebettet, unter dieſem ſo viele Male von Ungewittern verdunkelten Himmel, unter dieſen lebendigen Pflaſterſteinen, welche murren und ſich aufhäufen, auf denen die Kanonen rollen, auf denen die Legionen vorüberkommen, wirſt Du gut bei uns ſein!... Das Volk iſt gleichfalls ein Meer!

Wenn es für die Tyrannen nur Abgrund und Donner bewahrt, ſo hat es für das tiefe und hundertjährige Grab (die einzige Majeſtät, deren Höfling es iſt), ein langes, unendliches, ſüßes und trauriges Stöhnen, das Deinem Schatten nicht das Murmeln des Oceans bedauern laſſen wird.)

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Verſe von Victor Hugo ſind, und daß ſie gemacht worden ſind, als die Deputirtenkammer im Jahre 1830 den Antrag verwarf, die Leiche Napoleons von England zurück zu verlangen und ſie unter der Säule zu begraben.

Uebrigens ereignete ſich das, was nach einer ſolchen, der Kammer in ſolchen Ausdrücken gemachten Mittheilung leicht vorauszuſehen war.

Der auf Befehl Ludwig Philipps nach Amerika geführte Prinz Ludwig Napoleon war nach England zurückgekehrt, und von England aus hatte er den An-

trag des Herrn von Remuſat und die Beifallsbezeugungen der Kammer gehört.

Nun hatte er ſich gefragt, wie man dem Neffen ein Verbrechen daraus machen könnte, nach Frankreich zurückzukehren, wo man die Leiche des Onkels im Triumphe dahin zurückführte.

VII.

Wir haben bereits gesagt, daß der Prinz Ludwig gegen das Jahr 1832 oder 1833 eine Zusammenkunft mit dem General Lafayette gehabt hat. Diese Zusammenkunft hatte kein anderes Resultat gehabt, als die Verschiedenheit der Meinung zu bestätigen, welche zwischen dem Prinzen Ludwig und den Radicalen bestand.

Nachdem sieben Jahre verflossen und der Versuch von Straßburg gescheitert war, beschloß der Prinz Ludwig, diese unterbrochenen Unterhandlungen mit den Democraten von 1839 wieder anzuknüpfen.

Die Partei hatte seine Eröffnungen lange zurückgewiesen, aber sie wollte am Ende sehen, ob nicht irgend ein Nutzen daraus zu ziehen wäre.

Man sandte Herrn Degeorges, den ersten Redacteur des Progres-du Pas-de-Calais an den Prinzen Ludwig ab.

Herr Degeorges reiſte nach London ab, ſah den Prinzen in einem dritten Hauſe und fand ihn geneigt, einen neuen Verſuch anzufangen.

Die Unterredung dauerte mehrere Stunden.

Statt in dem Prinzen Ludwig die Ideen des Fortſchrittes zu finden, welche nach ſeiner Meinung die Zeit und die Ereigniſſe in einem jungen Kopfe hätte keimen laſſen müſſen, fand Herr Degeorges nur die napoleoniſchen Ueberlieferungen, und er ſchlug im Namen der republikaniſchen Partei jedes Bündniß mit ihm aus.

Weit mehr noch die Berathung führte zu einem gänzlichen Bruche.

—Wir werden Sie mit Flintenſchüſſen empfangen, ſagte Herr Degeorges zu dem Prinzen, als er ihn verließ, und in dem Augenblicke, wo dieſer ihm die Hand reichte.

Uebrigens war keine der Hoffnungen des Prinzen, keiner ſeiner Schritte in London, keine ſeiner Zuſammenkünfte mit den Repräſentanten der verſchiedenen Parteien und ſelbſt der verſchiedenen Mächte, der franzöſiſchen Regierung unbekannt.

Gegen das Ende des Jahres 1839 ſprach ich mit dem Herzoge von Orleans über den Prinzen Ludwig.

—Ah! es iſt wahr, ſagte er zu mir, Sie kennen ihn perſönlich.

—Nicht ihn, gnädiger Herr, aber ſeine Mutter.

—Nun denn, in dieſem Falle laſſen Sie ihr doch ſagen, daß wir nicht allein Alles das wiſſen, was ſie thun, ſondern auch Alles das, was ſie ſagen; nicht allein Alles das, was ſie ſagen, ſondern auch noch Alles das, was ſie denken.

Ich hatte nicht die Ehre, in hinlänglich unmittelbarer Verbindung mit dieſem Zweige der Familie Napoleons zu ſein, um mir zu erlauben, irgend einen Rath zu ertheilen. Nur, da ich einige Tage nachher Gelegenheit gehabt hatte, nach London zu gehen, begegnete ich auf dem Dampfſchiffe einem meiner Freunde, Herrn von Anéberg, von dem ich wußte, daß er ſich dem Schickſale des Prinzen angeſchloſſen hatte; er wußte, daß zur Zeit der Gefangennahme des Prinzen in Straßburg die Herzogin von Saint-Leu, indem ſie glaubte, mir einige Verbindlichkeit ſchuldig zu ſein, mir einen von Napoleon in Egypten gefundenen und von ihm mitgebrachten gravirten Stein mit einem kleinen, in folgenden Ausdrücken abgefaßten Begleitbriefe überſandt hatte:

„Dem, der einen ſo guten Rath gegeben hatte, der nicht befolgt worden iſt.“

Herr von Anéberg forderte mich daher auf, meinen Aufenthalt in London zu benutzen, um den Prinzen zu beſuchen.

Ich ſchüttelte den Kopf.

— Warum ſchlagen Sie es aus? fragte er mich, der Prinz wird Sie auf das Beſte empfangen.

— Ich zweifle nicht daran.

— Nun denn, dann?

— Ich werde den Prinzen nicht beſuchen.

— Sie haben alſo einen Grund?

— Ich habe deren zwei.

— Welche?

— Hier ſind ſie: — Der erſte? der erſte iſt, daß ich keinen Grund habe, Bonapartiſt zu ſein, und daß ich es nicht bin.

— Aber der Prinz empfängt nur Bonapartiſten.

— Ich weiß es wohl.

— Dann könnte Sie dieſer erſte Grund nicht zurückhalten.

— Ich habe Ihnen daher auch geſagt, daß ich zwei hätte.

— Dann, der zweite?

— Der zweite, hier iſt er: daß vor Ablauf von drei Monaten der Prinz irgend ein neues Unternehmen verſucht haben wird, das eben ſo ſchlecht als das erſte gelingen wird; daß, da die Polizei die Augen auf ihn und auf die geheftet hat, welche ihn beſuchen, zur Zeit, wo er dieſes Unternehmen ausführen wird, die, welche ihn beſuchen, beunruhigt ſein werden, und daß ich kein Märtyrerthum, ſo leicht es auch ſein möge, für eine Religion erdulden will, welche nicht die meinige iſt.

Herr von Anéberg drang in mich, aber vergebens.

Er lebt; er wird ſich dieſes Vorfalles erinnern, und kann ſagen, ob ich ein einziges Wort an der Unterredung ändere, die wir in dieſer Beziehung gehabt haben.

Der Prinz Ludwig gab mir Recht; am 7. Auguſt 1840 konnte man in den Zeitungen leſen, daß der Prinz Ludwig Bonaparte am Tage vorher um ſechs Uhr Morgens in Boulogne-ſur-Mer gelandet wäre, mit ohngefähr ſechszig Gefährten vergebens einen Aufruf an das Volk erlaſſen hätte, und drei Stunden nachher in den Händen der franzöſiſchen Behörden geweſen wäre.

Zwei und fünfzig Perſonen waren mit ihm verhaftet.

Dieſes Mal war von keinem Verſuche der Treu-

nung des Proceſſes mehr die Rede, die Regierung zeigte an, daß der Prinz und ſeine Mitſchuldigen in gemeinſchaftlicher Unterſuchung gerichtet werden würden.

Die Kammer der Pairs wurde zuſammenberufen.

Der nach dem Schloſſe Ham gebrachte Prinz Ludwig blieb dort bis zum 12. Auguſt, am 12. Auguſt wurde er nach Paris geführt und in dem Gerichtspalaſte in dem Verwahrſame der Frauen, in daſſelbe Zimmer geſetzt, in welchem Fieschi und Alibaud geweſen waren.

Der ehemalige König von Holland wohnte ſeit langer Zeit in einem in Longo-Larno genannten Palaſte in Florenz; er hatte ſich beſtändig geweigert, ſeinen Sohn zu ſehen; aber bei dieſer Veranlaſſung zögerte er indeſſen nicht, ihm einen Beweis väterlicher Theilnahme zu geben.

Die Zeitungen machten einen Brief von ihm bekannt, in welchem ſich folgende Stelle befand:

„Ich erkläre beſonders mit einem heiligen Schauder, daß die Beleidigung, die man meinem Sohne dadurch zugefügt hat, daß man ihn in das Zimmer eines ehrloſen Mörders ſperrte, eine gräßliche, nicht franzöſiſche Grauſamkeit, eine eben ſo gemeine, als argliſtige Beſchimpfung iſt.“

Die Zeitungen der Regierung antworteten auf dieſe Stelle durch folgende Note:

„Zeitungen enthalten in ihrer Nummer von dem heutigen Tage einen Brief des Grafen von Saint-Leu, ehemaligen Königs von Holland, dem Vater Ludwigs Bonapartes, welcher erklärt, es als eine Beleidigung anzuſehen, ſeinem Sohne das Zimmer zum Gefängniſſe gegeben zu haben, das von Fieschi bewohnt geweſen war.

„Das Zimmer, in welchem Ludwig Bonaparte in dem Justizpalaste gefangen ist, hat in der That Fieschi gedient; aber man muß bemerklich machen, daß man mit Unrecht in dieser Zusammenstellung einen Vorwurf an die Behörde zu richten sucht; das Zimmer, um welches es sich handelt, hat seit einigen Monaten eine gänzliche Umgestaltung erlitten, indem es einer Aufseherin der Frauen als Privatwohnung gegeben worden war, die bei der Ankunft Ludwig Napoleons genöthigt gewesen ist, es zu verlassen."

Der Prinz Ludwig nahm die Herren Berryer und Marie zu Vertheidigern.

Am 6. October wurde er zu ewigem Gefängniß verurtheilt.

— Wie lange dauert in Frankreich die Ewigkeit? fragte der Prinz Ludwig bei der Vorlesung dieses Urtheils.

Der Gefangene wurde nach dem Schlosse Ham abgeführt, wo er seine Strafe aushalten sollte.

Die seit drei Jahren in Freiheit gesetzten Minister Karls X. ließen ihm den Platz frei.

Am 8. Oktober, das heißt zwei Tage nach der Verurtheilung des Prinzen Ludwig zu ewigem Gefängnisse, ging die Belle-Poule, welche im Triumphe kam, um die Ueberreste des Kaisers zu holen, in James-Town vor Anker.

Sieben Tage nachher, das heißt am 15., war der 25. Jahrestag der Ankunft Napoleons an dem Orte seiner Verbannung.

Dieser Tag wurde für die Feierlichkeit der Zurückführung gewählt.

Die Herren Bertrand, Las Cases, Gourgaud und Montholon wohnten der Ausgrabung bei.

Der Sohn des General Bertrand, Arthur, in Sanct Helena geboren, den seine Mutter dem Kaiser als den ersten Franzosen vorstellte, der ohne die Erlaubniß der Regierung Longwood betreten hätte, hat einen einfachen, aber vortrefflichen Bericht über diese Reise geschrieben.

Man kann darin alle Umstände dieser Feierlichkeit finden, der die kleinlichen Interessen, mit denen sie umgeben war, weder ihre Erhabenheit, noch ihre Feierlichkeit zu nehmen vermochte.

Am Sonntag, den 18. Oktober, um acht Uhr Morgens, ging die mit ihrer erlauchten Last beladene Belle-Poule wieder unter Segel.

Mitten in dem atlantischen Meere wurde der Prinz Joinville von einem Kauffahrteischiffe, dem er begegnete, benachrichtigt, daß wahrscheinlicher Weise in diesem Augenblicke der Krieg zwischen Frankreich und England erklärt wäre.

Auf der Stelle versammelte der junge Prinz die Mannschaft und ließ alle Officiere und Matrosen schwören, in dem Falle, wo man entweder einem englischen Linienschiffe oder einem englischen Geschwader begegnen würde, eher untergehen zu wollen, als die glorreiche Leiche, die man am Bord hatte, wieder in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

Ich werde sogleich sagen, welche Opfer verhinderten, daß dieser Krieg stattfand.

Am 8. Dezember wurde der Sarg von der Fregatte Belle-Poule auf das Dampfschiff die Normandie übergeschifft.

Am 14. kam er in Courbevoie an.

Am 15. hielt er seinen Einzug in Paris.

Der König erwartete ihn unter der Kuppel der Invaliden.

Der Sarg hielt an dem Eingange des Schiffes der Kirche an.

Der König schritt auf ihn zu.

—„Sire, sagte der Prinz von Joinville, indem er sich verneigte und mit der Spitze seines Degens den Boden berührte, ich stelle Ihnen die Leiche des Kaisers Napoleon vor."

—„Ich empfange sie im Namen Frankreichs," antwortete der König.

Welches Unglück, daß Herr von Talleyrand gestorben war! Er hätte ohne Zweifel um die Ehre nachgesucht, die Messe zu lesen und sie erhalten.

In Ermangelung seiner, war es der Erzbischof von Paris.

Um dem Prinzen Ludwig Bonaparte von Boulogne nach der Kammer der Pairs, und von der Kammer der Pairs nach dem Schlosse Ham zu folgen, wären wir genöthigt, über gewisse Ereignisse wegzugehen, welche denen von großer Wichtigkeit scheinen können, die meinen, es sei für die Ehre der Franzosen wichtig, daß die Ehre Frankreichs nicht erniedrigt werde.

Sagen wir zuvörderst, daß diese Ehre von dem ältesten Sohne des Königs, von dem Herzoge von Orleans, glorreicher Weise aufrecht erhalten worden war. Man wird sich des Unternehmens gegen den Gebirgspaß von Mouzaia erinnern; über dieses Unternehmen wollen wir einige Worte sagen.

Der Vertrag von der Tafna hatte dem Emir die beiden Plätze Milianah und Medeah abgetreten. Auf dieſe Weiſe befand ſich der Emir in Mitte der franzöſiſchen Beſitzungen gelagert, welche ſich von Bona nach Cherchell erſtreckten, und einen Kreis bildeten, indem er ſich in dem Innern des Landes wie ein Bogen rundete, von dem das Meer die Sehne bildete.

Abd-el-Kader hatte Medeah zum Mittelpunkte ſeiner militäriſchen Operationen gemacht, und der Krieg hatte ſich mit mehr Erbitterung als jemals wieder angefacht. Der Marſchall Vallée hatte beſchloſſen, den Emir aus dieſer furchtbaren Stellung zu vertreiben.

Furchtbar iſt das richtige Wort, denn der Emir hatte ſeit ſechs Monaten den Gebirgspaß von Mouzaia befeſtigen laſſen. Alle Vorſprünge der Stellung waren mit Hülfe von unter ſich durch Zweige der Verſchanzung verbundenen Schanzen bedeckt worden. Werke, in denen man die Hand irgend eines franzöſiſchen Renegaten erkannte, entwickelten ſich von dem Gipfel bis auf den Schlund. Jeder durch die Straße umgangene Vorſprung, war eine faſt uneinnehmbare Befeſtigung, und beherrſchte den engen Weg, den die Angriffscolonne einſchlagen mußte. Alles, was der Emir an regelmäßigen Truppen hatte, war auf dieſem Punkte zuſammengezogen; die Bataillone von Medeah, von Milianah, von Mascara und von Sebaou waren dort mit den Kabylen aller der Stämme der Provinzen von Algier und von Titteri vereinigt.

Der General Vallée hatte ſeiner Seits große Vorbereitungen getroffen. Ein Corps von zehn Tauſend Mann, lauter entſchloſſene Leute, war zuſammengezogen

worden, und in ſeinen Reihen befanden ſich als einfache Generalofficiere, indem ſie vor ihren Collegen nur das Vorrecht hatten, ihnen im Feuer vorauszugehen, die Herzöge von Orleans und von Aumale.

Am 25. nahm das Corps eine Stellung auf der Chiffa von Coleah ein. Am 27. ging es durch die Chiffa, und an den Ufern des Oued-Ger fing es mit einem ernſtlichen Gefecht mit der Cavalerie des Kaliſah von Milianah an.

Man kennt die näheren Umſtände dieſes wundervollen Feldzuges, der an die Schlachten Maſſenas mitten in den Wolken erinnerte. In dem Atlas, wie in den Alpen, ſuchte der Fuß des franzöſiſchen Soldaten ſteile Abhänge, auf denen man geglaubt hätte, daß die Gemſe allein ſpringen könnte. Man kämpfte zwiſchen dem Himmel und dem Abgrunde; der Verwundete war todt, der Todte war zerſchmettert.

Der Marſchall hatte dem Herzog von Orleans alle Ehren angethan, er hatte ihn damit beauftragt, die Stellung zu nehmen.

Sie wurde durch das 23. und 48. Regiment genommen.

Während dieſer Zeit hatte es das Anſehen, als ob man ſich zu einem europäiſchen Kriege vorbereite. Die Haltung der Fürſten war dermaßen angreifend, daß die Scham uns ſcheinbare Vorbereitungen gebot. Aber Europa kannte unſeren Mangel an Hülfsmitteln nur zu gut. Unſere Zeughäuſer waren leer, unſere Cavalerie ohne Pferde, vier Hundert, jedes Jahr von unſerem Budget durch die Marine und den Krieg vorausgenommene Millionen hatten nicht ausgereicht, uns Waffen und

Schiffe zu geben. Man wagte nicht die Kammern zusammenzuberufen, so wenig sie auch zu fürchten waren; indem man bei ihnen, was übrigens nicht vorauszusetzen war, einen kriegerischen Gedanken voraussetzte, so wäre man bei der ersten Frage, die sie an das Ministerium gerichtet hätten, genöthigt gewesen, zu antworten, daß man bereit wäre.

Uebrigens hatte man in Ermangelung wirklicher Thätigkeit, scheinbare Thätigkeit; Arbeiten waren durch das Geniecorps auf allen unseren Küsten des Kanales ausgeführt worden; Vincennes sandte nach verschiedenen Punkten von Frankreich Hundert Tausend Gewehre ab, eine Art von Matrosenpresse war in unseren Häfen errichtet worden, und man machte für die Marine Aushebungen, in denen Männer von vierzig bis fünf und vierzig Jahren inbegriffen waren. Fünf große Fregatten waren in Brest ausgerüstet, und man erbaute vier andere; es war in dem Ministerium offen die Rede von einer Aushebung von Hundert und fünfzig Tausend Mann, von der Organisation einer Reserve von drei Mal Hundert Tausend, und man sprach davon, die Nationalgarde in allen Städten des Königreiches wieder zu organisiren.

Aber wenn diese Vorbereitungen in Frankreich einige glückliche Gemüther täuschten, die geneigt waren, an Alles zu glauben, so war man nicht eben so leichtgläubig im Auslande. England und Deutschland verspotteten die vermeintlichen Rüstungen, und man meldete im Voraus, daß zu einer bestimmten Zeit der König Ludwig Philipp, nachdem er vergebens allen diesen Lärm

verführt hätte, ſeinen Verbündeten Mehemet Ali aufgeben würde.

Freilich wußte man, woran man hinſichtlich des Miniſters und des Königs war. Herr Thiers machte Lärm, Herr Thiers ſchritt voran, Herr Thiers rüſtete, befeſtigte, drohte; aber der König würde den endlichen Entſchluß faſſen, und dieſer endliche Entſchluß würde ganz friedlich ſein.

Der Schwäbiſche Merkur, die Leipziger Allgemeine Zeitung, und beſonders das politiſche Wochenblatt von Berlin machten über dieſe ganze armſelige Politik die luſtigſten Witze.

Man hatte Herrn von Saint-Aulaire mit einem geheimen Auftrage an Herrn von Metternich abgeſandt.

Der Graf von Saint-Aulaire iſt der vertraute Freund König Ludwig Philipps, ſagte der Schwäbiſche Merkur, und es iſt wahrſcheinlich, daß er in ſeine geheimſten Abſichten eingeweiht iſt, ſagte die Leipziger Allgemeine Zeitung: Man glaubt nicht, daß Herr von Saint-Aulaire eine drohende Sendung erhalten hat, und ſelbſt, wenn Herr Thiers ſich zu weit fortreißen laſſen ſollte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Geſandte gemäßigte Verhaltungsvorſchriften hat, die ihm von einer höheren Behörde gegeben worden ſind.

Alles was in Paris geſchieht und geſagt wird, wird zu Nichts führen, ſagte endlich das politiſche Wochenblatt von Berlin. Die Hundert und fünfzig Tauſend Mann werden unter die Waffen berufen werden; man wird einige Schiffe bauen,

kurz man wird Ausgaben machen, welche das Budget vermehren werden; dann werden zwei oder drei Regimenter an den Grenzen des Nordens und des Oſtens manövriren, wie, als ob es ſich um die belgiſche Frage handelte, und die Regierung wird in der Meinung, den Nationalſtolz befriedigt zu haben, Alles geſchehen laſſen und tapferer Weiſe ihren Degen wieder in die Scheide ſtecken.

Und es waren die Männer von Jena, welche ſo weit gekommen waren, ſo Etwas nicht allein von uns zu denken, ſondern auch zu ſchreiben!

Vielleicht wird man fragen, warum Ludwig Philipp Herrn Thiers dieſe Komödie ſpielen ließ, um ihn zu einer beſtimmten Zeit im Angeſichte von Europa auf eine ſo grauſame Weiſe zu verleugnen.

Ludwig Philipp wollte ſeine äußeren Feſtungswerke, die er als den Schutz ſeiner Krone anſah.

Außerdem ſollte Herr Thiers nicht vor dem königlichen Willen fallen. Herr Guizot, der König Leopold, der Herzog von Wellington und die Königin Victoria hatten dieſe ganze kleine Angelegenheit in London eingerichtet. Herr von Metternich ließ die Vermittelung Frankreichs bei Mehemet Ali annehmen. Zu gleicher Zeit würde man Lord Palmerſton ſtürzen; man würde Sir Robert Peel und die Torys an die Regierung kommen laſſen. Herr Thiers würde durch eine Abſtimmung der von Herrn Molé und von Herrn Pasquier bearbeiteten Kammer fallen. Herr Guizot würde ihn erſetzen. Nichts war conſtitutioneller; man würde Ludwig Philipp kein Wort darüber zu ſagen haben, und dann würden von

dem neuen Miniſterium in Bezug auf Mehemet Ali alle Bewilligungen gemacht werden.

Aber es war nicht die Sache des Kaiſers von Rußland, daß Frankreich ſich von Neuem ſo eng mit England verbände. Dieſes Bündniß zerſtörte ſeine Pläne auf Conſtantinopel. Mit Hülfe Preußens wies er die franzöſiſche Vermittelung zurück. Und Herr Thiers, ohne zu ahnen, daß er einen Monat lang an dem Rande eines Abgrundes geſchlafen hatte, blieb an der Regierung.

Inzwiſchen hielt die Königin Victoria, indem ſie die Sitzung des Parlamentes vertagte, eine Rede, in welcher der Name Frankreichs nicht einmal ausgeſprochen ward.

Frankreich zählte alſo nicht mehr in den britanniſchen Räthen.

Während dieſer Zeit entſchieden die vier Mächte über das Schickſal Egyptens, ohne Frankreich im Mindeſten dazu zu berufen, das ehedem dieſes Egypten erobert und die ſeitdem von Mehemet Ali entwickelten Keime der Civiliſation zurückgelaſſen hatte, ohne, ſagen wir, Frankreich zu dieſer Berathung zu berufen.

Am 14. Auguſt richtete der Commodore Napier, der Commandant des engliſchen Geſchwaders, an den engliſchen Conſul in Beyrut folgende Note:

„Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß England, Oeſterreich und Rußland beſchloſſen haben, daß Syrien der Pforte zurückgegeben werden ſoll. Sie werden die egyptiſchen Behörden von dieſem Beſchluſſe benachrichtigen, indem ſie die unmittelbare Räumung der Stadt und der Auslieferung der türkiſchen Soldaten verlangen. Sie werden dieſen Brief den engliſchen Handelsleuten zu ihrer Nachachtung mittheilen.“

Dieſe Note war zwei Tage vor der Mittheilung des Vertrages an Mehemet Ali überſandt worden.

So war alſo, wie man ſieht, keine Schonung beobachtet worden. Was lag den Mächten daran! Frankreich war der einzige Verbündete Mehemet Alis, und Frankreich war ſeit 1830 daran gewöhnt, ſich auf der Wange ſeiner Verbündeten ohrfeigen zu laſſen.

Am 19. Auguſt legten die Conſuln der vier Mächte dem Vicekönig von Egypten eine Note, oder vielmehr eine Eröffnung vor, welche einem Befehle gleichkommen konnte.

Dieſe Note hatte den Titel:

Betrachtungen über die gegenwärtige Stellung des Vicekönigs von Egypten.

Wir ſchreiben dieſe Note ab:

„Der hohe Umfang und die Gewalt einer feierlichen Uebereinkunft kann Mehemet Ali nicht unbekannt ſein. Das politiſche Syſtem von Europa beruht nur auf der treuen und gewiſſenhaften Erfüllung der Verträge. So haben Trotz der ſehr ernſten Schwierigkeiten, welche die Fragen von Griechenland, von Belgien und von Spanien umgaben, die darauf Bezug habenden Uebereinkünfte ihre vollſtändige Ausführung erhalten, obgleich die Intereſſen aller europäiſchen Mächte in Bezug auf dieſe Fragen nicht immer gleichmäßig geweſen ſind.

„Noch an die Möglichkeit einer Aenderung oder einer Beſchränkung der Bedingungen der Uebereinkunft

vom 15. Juli zu glauben, hieße sich mit einer eitlen Hoffnung schmeicheln. Diese Uebereinkünfte sind unveränderlich und unwiderruflich; die endlichen Termine, welche für ihre Annahme festgesetzt worden sind, sind ein klarer Beweis der Unmöglichkeit aller späteren Aenderungen."

Nach einigen Betrachtungen, welche zum Zwecke hatten, Mehemet Ali zur Unterwerfung zu bestimmen, fügten die Mächte hinzu:

„Die unmittelbare Folge einer solchen Weigerung würde die Anwendung von Zwangsmaßregeln sein; der Vicekönig ist zu aufgeklärt und kennt die Mittel zu gut, über welche die vier Mächte verfügen können, um sich einen einzigen Augenblick lang zu schmeicheln, mit seinen schwachen Mitteln selbst der einen oder der andern unter ihnen Widerstand leisten zu können; es hieße sich mit einer sehr verderblichen Hoffnung einwiegen, unter den gegenwärtigen Umständen auf die Unterstützung des Auslandes zu rechnen. Wer vermöchte die Beschlüsse der vier großen Mächte aufzuhalten? Wer würde es wagen, ihnen Trotz zu bieten? Weit davon entfernt, ihm günstig zu sein, würde eine solche Dazwischenkunft zu seinen Gunsten seinen dann gewiß gewordenen Sturz nur beschleunigen.

„Die vier großen Mächte würden mehr als hinlängliche Streitkräfte entwickeln, um alles das zu bekämpfen, was sich der Ausführung der Uebereinkunft widersetzen könnte; man würde dorthin, wo der Fall es erheischen sollte, eine hinlängliche Streitkraft versetzen,

um jeden Widerstand unmöglich zu machen und ihn mit einem einzigen Schlage zu vernichten.

„Alexandrien, den 19. August 1840.

„Laurin, Hodge, Wagner,
Graf Medem."

Diese Note, diese Eröffnung, oder diese Drohung, wie man will, war bei weitem mehr an Ludwig Philipp, als an Mehemet Ali gerichtet.

Mochte sie übrigens an Egypten oder an Frankreich gerichtet sein, die Drohung zögerte nicht, ihre Wirkung zu haben.

Die Engländer bemächtigten sich zwölf egyptischer Schiffe, welche in dem Hafen von Beyrut vor Anker lagen.

Der Commodore Napier ward mit dieser Ausführung beauftragt, und hatte, in Betracht der Nichterklärung der Feindseligkeiten, keine Mühe, sie auszuführen.

Man kennt den Commodore Napier; er war ganz der Mann, dessen es für ein solches Unternehmen bedurfte. Als Schiffskapitän, wohnte der Commodore Napier einige Zeit lang in Havre, zu dem Zwecke, den Dienst der eisernen Dampfboote zu beaufsichtigen, die er auf der Seine errichtet hatte. Das war eine schlechte Speculation, welche die Auflösung der Gesellschaft nach sich zog, die er gegründet hatte. Inzwischen empörte sich Griechenland; der Kapitän Napier eilte nach Griechenland, und stellte seine Erfahrung, seinen Muth und seinen abenteuerlichen Geist zur Verfügung der Hellenen. Glücklicher als Byron, wohnte er der Friedensstiftung

von Griechenland bei, und da er ſich in dieſem wunderbaren Kriege ausgezeichnet hatte, ſo wurde er nach England zurückberufen, wo man ihm in der königlichen Marine den Rang anbot, der ihm erhalten worden war. Nach Verlauf einiger immer glücklichen Unternehmungen ging er, mit Einwilligung Englands, immer mit dem Range als Schiffscommandant, in den Dienſt Don Petros über, übernahm das Commando ſeiner Flotte, und ſchlug mit ihr das Geſchwader Don Miguels an dem Vorgebirge Saint-Vincent.

Von daher hatte er den Titel als Graf von Saint-Vincent, der ihm von Don Pedro bewilligt wurde.

Nach dieſem glänzenden Feldzuge war der Kapitän Napier wieder in den Dienſt der engliſchen Marine mit dem Titel als Commodore eingetreten.

Bei Beyrut war er Commandant einer Diviſion des engliſchen Geſchwaders unter den Befehlen des Admirals Stopfort.

Zu gleicher Zeit, als der Commodore Napier ſich der egyptiſchen Schiffe bemächtigte, erließ er folgende beide Proclamationen:

„Bewohner des Libanon, Ihr, die Ihr unmittelbarer unter meinen Augen ſeid, erhebt Euch und brecht endlich das Joch, unter welchem Ihr ſchmachtet. Truppen, Waffen und Munition werden in erſten Tagen von Conſtantinopel ankommen, und von nun an werden die egyptiſchen Schiffe Eure Küſten nicht mehr überfallen.“

Wir ſagen zwei Proclamationen, weil ſie ſich an zwei ſehr verſchiedene Theile von Unterthanen der Macht Mehemet Alis richtete.

Zuvörderſt an die Bewohner des Libanon.

Und nachher an die Soldaten ſeiner Armee.

Hier iſt die Stelle, welche ſich an die Soldaten richtete.

„Soldaten des Sultans, Ihr, die Ihr Euren Dörfern durch den Verrath entriſſen worden ſeid, um auf den glühenden Sand Egyptens geſchleppt zu werden, und die Ihr ſeitdem nach Syrien gebracht worden ſeid, ich beſchwöre Euch gleichfalls im Namen des Großherrn, unter ſeine Herrſchaft zurückzukehren.

„Ich habe zwei Linienſchiffe in der Nähe von dem Lazareth vor Anker gehen laſſen, wo Ihr lagert, um die unter Euch aufzunehmen, die ſich unter meinen Schutz ſtellen werden. Ein gänzliches Vergeſſen jeder Vergangenheit, die Bezahlung Eures rückſtändigen Soldes ſind von dem Sultan zugeſichert worden, ſo wie Alles das, was den Soldaten gebührt, die wieder unter die Fahnen treten.“

Gerade in dem Augenblicke, wo der Commodore ſich der egyptiſchen Schiffe bemächtigte, indem er die Gebirgsbewohner des Libanon und die Soldaten Mehemet Alis zur Empörung aufforderte, proteſtirte Herr von Pontois, unſer Geſandter in Conſtantinopel, das Organ des Herrn Thiers, im Namen Frankreichs, gegen jede Zwangsmaßregel.

Am 26. Auguſt empfing Mehemet Ali die Conſuln der vier Mächte; ſie waren von Riſaat-Bei begleitet. Seit drei Tagen wußte Mehemet Ali die Vorfälle von Beyrut.

Mehemet Ali beſchloß, lieber Alles, ſein Leben und

ſein Vice-Königthum zu wagen, als eine Bewilligung zu machen.

Er hörte die Rede der Conſuln an, und begnügte ſich damit, zu antworten:

— Gott gibt das Land und nimmt es wieder, ich vertraue mich der Vorſehung an.

— Wenn dem ſo iſt, antwortete der Geſandte des Sultans, ſo habe ich hier Nichts mehr zu thun, und ich ziehe mich zurück.

— Ziehen Sie ſich zurück, wenn es Ihnen beliebt, antwortete Mehemet Ali; aber ich hoffe, daß dann dieſe Herren Ihnen folgen werden.

Und er deutete die vier Conſuln an.

— Wir haben keine Verhaltungsvorſchriften, um unſere Poſten zu verlaſſen, antworteten ſie.

— Es mag ſein, antwortete der Vicekönig; aber nach dem, was ſich zugetragen hat, werden Sie leicht begreifen, daß ich kein Vertrauen mehr zu Ihnen habe; außerdem liegt es, wie ich glaube, nicht in den Gebräuchen der Nationen, daß eine Macht die Agenten der Mächte bei ſich behält, mit denen ſie Krieg hat.

Und da die Conſuln im Voraus wußten, daß Frankreich den Paſcha berauben laſſen würde, ohne ein Wort zu ſagen, ſo forderten ſie ihn auf, nicht zu ſehr auf die Unterſtützung König Ludwig Philipps zu rechnen.

Mehemet Ali zuckte die Achſeln, dann ſagte er:

— Ich weiß, daß Frankreich keinen Kanonenſchuß für mich thun wird, aber ich rechne auf ſeine Sympathien und ſeine guten Abſichten. Ich bin denen, die meiner Sache dienen, ſchuldig, die wohlwollende Unter-

ſtützung anzunehmen, welche Sie mir anbieten, und ich thue es.

Am folgenden Tage erſchienen die Conſuln von Neuem; aber ſie fanden Mehemet Ali erzürnter als jemals, und er erklärte, daß, wenn die Feindſeligkeiten fortdauerten, er ſeinem Sohne den Befehl überſenden würde, gegen Conſtantinopel zu marſchiren.

Drei Tage vorher war außerdem Herr Waleski, unſer außerordentlicher Geſandter bei Mehemet Ali, bei der erſten Nachricht von der Wegnahme der egyptiſchen Flotte nach Conſtantinopel abgereiſt, in der Meinung, daß wir noch für irgend Etwas in dem europäiſchen Gleichgewichte gezählt wären, und er bot dem Divan die Vermittelung Frankreichs an. War es nicht etwas Außerordentliches, einen Sohn Napoleons als Geſandten Ludwig Philipps bei Mehemet Ali zu ſehen?

Freilich war Napoleon, durch Marie Louiſe der Neffe Ludwigs XVI., Vetter im dritten Grade von Ludwig Philipp.

Aber man hatte die Ankunft unſeres ehrenwerthen Geſandten vermuthet, und in demſelben Augenblicke, wo Herr Waleski in Galata landete, erließ Abdul-Medjid, der Nachfolger Mahmouds, ein Manifeſt, in welchem er erklärte, daß die Abtretung Egyptens als erblich und des einzigen Paſchaliks von Akre als lebenslänglich unwandelbare Beſchlüſſe wären, und daß, Trotz der Vermittelung, welcher Macht es auch ſein möchte, Mehemet Ali nichts Anderes von ihm erwarten dürfte.

Keinem Herzen konnte die Wunde ſchmerzlicher ſein, als dem des Herrn Waleski, denn kein Herz war mehr franzöſiſch, als das ſeinige.

Damals fand in dem Kabinette der Tuilerien jener ernſte Streit zwiſchen dem Herzoge von Orleans und dem Könige ſtatt.

— Das iſt der Krieg mit Europa, rief der König aus, indem er ſeinem Sohne antwortete, der nicht wollte, daß man Mehemet Ali verließe.

— Der Krieg mit Europa, es ſei! antwortete der Herzog von Orleans. Was mich anbetrifft, ſo will ich lieber an den Ufern des Rheins oder der Donau getödtet werden, als in einer Goſſe der Straße Saint Denis.

Ach! armer junger Prinz, zwei Jahre ſpäter ſollte er fallen, um nicht wieder aufzuſtehen, nicht in eine Goſſe der Straße Saint Denis, ſondern auf dem Wege la Revolte, den Ludwig XV. hatte anlegen laſſen, um nicht genöthigt zu ſein, durch Paris zu gehen.

Am 11. September ſchiffte der Commodore Napier, zu dem der Admiral Stopfort in den Gewäſſern von Beirut geſtoßen war, zehn Tauſend Mann Landungstruppen aus.

Dieſe zehn Tauſend Mann beſtanden:

Aus einer Compagnie Landungstruppen von jedem der zwölf engliſchen oder öſterreichiſchen Schiffe, das heißt aus fünf bis ſechs Hundert Mann.

Aus fünfzehn Hundert Mann engliſcher Infanterie.

Aus drei Tauſend Türken.

Und aus vier bis fünf Tauſend Albaneſen.

Die Landung ging bei Djounis, einer eine halbe Meile von Beirut gelegenen Bucht vor ſich.

Man widerſetzte ſich der Landung durchaus nicht.

Die Engländer, die Oeſterreicher und die Türken

griffen nun gleichzeitig Caiffa, eine kleine an dem Fuße des Berges Carmel erbaute Stadt an, die in Staub verwandelt wurde, und die Feste Djebaïl, welche, von Albaneſen vertheidigt, nur nach einem kräftigen Widerſtande genommen wurde.

Nun begann von ſechs engliſchen, vor Beirut vor Anker liegenden Schiffen das Bombardement der Stadt, welche nach Verlauf von drei Tagen nur noch ein Haufen von Ruinen war.

Dieſes Bombardement erſchallte in dem Herzen von Frankreich, Jedermann fragte ſich, wo unſer Geſchwader wäre, was es machte, wozu dieſe verlangten und bewilligten Millionen gedient hätten, um unſere Marine in den Stand zu ſetzen, gegen die engliſche Marine zu kämpfen.

Unſer Geſchwader, das Miniſterium hatte ihm befohlen, ſich zurückzuziehen, zu fliehen, ſich fern von dem Kanonendonner zu verbergen; es befand ſich in der Bucht von Salamis, glorreichen Andenkens, und es hatte wohl gethan, denn, wie es ein Admiral ſagte, wenn unſer Geſchwader Zeuge der Frankreich zugefügten Beſchimpfung geweſen wäre, ſo wären ſeine Kanonen von ſelbſt losgegangen.

Der Krieg war alſo wider den Willen Frankreichs, und dem zu Folge gegen Frankreich erklärt.

Herr Thiers war erſchreckt über den Mißcredit, in den Frankreich verfallen war, und am zweiten Oktober reichte das ganze Kabinet ſeine Entlaſſung ein.

Aber Ludwig Philipp hütete ſich wohl, dieſe Entlaſſung anzunehmen. Herr Thiers, der gänzlich dadurch bei dem Volke unbeliebt geworden war, daß es ihm in

der Angelegenheit der Festungswerke von Paris gelungen, und daß er in den Angelegenheiten des Orients gescheitert war, nahm durch diesen Rückzug eine Stellung ein, die ihre Bedeutung hatte; der Rückzug des Herrn Thiers warf Herrn Thiers in die revolutionäre Partei zurück. Man kannte den Groll des Deputirten von Aix; indem er sich, ganz im Gegentheile von Achilles, in sein Zelt zurückzog, wurde der schmollende Herr Thiers ein erbitterter Scharmützler; von der Königin und den Prinzessinnen überredet, that daher der König einen Schritt bei demjenigen, den er im Grunde des Herzens so aufrichtig verabscheute, damit er seinen Entschluß zurücknähme und sein Ministerium behielt.

Noch mehr, der Herzog von Orleans, welcher, trotz seine getäuschten Hoffnungen, in Bezug auf Herrn Thiers, in ihm noch ein bei weitem lebendigeres Gefühl der Nationalität sah, als bei Herrn Guizot, der Herr Herzog von Orleans vereinigte sich mit dem Könige, um von Herrn Thiers zu erlangen, daß er den Entschluß zurücknähme, von den Geschäften zurückzutreten, der Unruhe in den Tuilerien verbreitete.

Aber Herr Thiers beharrte und schlug es aus.

Dieses Mal hatte er so vollkommen gespielt, daß er entschlossen schien, allem Zureden zu widerstehen.

Ludwig Philipp wandte die großen Mittel an, er nahm seine Zuflucht zu der Königin Marie Amalie.

Die Königin Marie Amalie, eine strenge Statue der Ehre, der Religion und der Aristokratie, die Königin Marie Amalie, die niemals einen Schritt auf Herrn Thiers zugethan hatte, willigte ein, ihren Stolz vor dem revolutionären Minister zu beugen, so nannte

man Herrn Thiers auf dem Schlosse, und, was sonderbar scheinen wird, man nannte ihn in allem Ernste sc.

Herr Thiers wurde durch diese königliche Vermittelung entwaffnet; er nahm sein Portefeuille wieder an, indem er sich damit begnügte, den vier Mächten ein Ultimatum zugehen zu lassen, das einen casus belli enthielt.

Dieser casus belli ließ die auswärtigen Mächte viel lachen.

Aber indem er seine Angelegenheiten mit dem Auslande aussöhnte, entzweite sich Ludwig Philipp mit dem Innern.

Dieser revolutionäre Geist, den man in Frankreich für unterdrückt hielt, erhob sich bei weitem mehr entwickelt und drohend, als in dem Geiste des Herrn Thiers. Das Volk ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um dem Hofe begreiflich zu machen, wie drückend der Nation diese Erniedrigung dem Auslande gegenüber war.

Bei allen außerordentlichen Theatervorstellungen verlangte man die Marseillaise, diesen immer unterdrückten, immer wieder hervorkommenden Gesang, welcher jedes Mal, wo er durch die Spalten der Gesellschaft dringt, andeutet, daß die aristokratische oder königliche Maschine zu sehr beladen, und daß es Zeit ist, die Sicherheitsventile zu öffnen, wenn man nicht will, daß sie springt.

Endlich fing sogar die Nationalgarde, die Nationalgarde, diese treue Verbündete Ludwig Philipps, an, ihn zu verrathen, wie er selbst Mehemet Ali verrieth, und trotz des Tagesbefehles des Marschall Geard, welcher unter dem Vorwande einer Verletzung der Ge-

ſetzmäßigkeit jede Manifeſtation verboten hatte, überſandte die Nationalgarde den Zeitungen der Oppoſition folgende Erklärung.

„In Betracht:

„Daß der Ausdruck der Wünſche der Bürger vollkommen geſetzmäßig iſt;

„Daß dieſes Recht, welches ſeine Quelle in der Volksſouveränetät hat, das hauptſächliche Dogma aller Inſtitutionen, außerdem in förmlichen Ausdrücken durch den Artikel 66 der Charte beſtätigt worden iſt;

„Daß dieſer Artikel nicht durch dieſe oder jene Verfügung eines ordnenden Geſetzes über die Nationalgarde hat aufgehoben werden können;

„Daß, wenn ſich Zweifel über dieſen Gegenſtand hätten erheben können, ſie durch das Verfahren der Commandanten der Legionen ſelbſt aufgeklärt werden würden, die ſich bei verſchiedenen Veranlaſſungen der Meinung bedient haben, von der ſie ſagten, daß ſie von ihr ausginge, um Einfluß auf die Leitung der Regierung auszuüben;

„Daß die Grundſätze und die Thatſachen klar das Recht aufſtellen, welches die Bürger haben, öffentlich gegen das Verfahren der Regierung zu proteſtiren, und daß es mehr als jemals wichtig iſt, dieſes Recht zu erhalten;

„Daß es jeden Falles unter den Umſtänden, unter denen wir uns befinden, nicht weniger wichtig iſt, mit der größten Sorgfalt zu vermeiden, einer nach Außen

feigen Regierung Gelegenheit zu bieten, ſich unge=ſchliffen im Innern zu zeigen;

„Dem zu Folge glauben die Offiziere, National=garden und Bürger, daß es ihre Pflicht iſt, der Regie=rung, wie dem Auslande, den Schrei der Empörung der ganzen Bevölkerung von Paris gegen die entehrende Politik hören zu laſſen, welche man gegen die Coali=tion befolgt; aber da man zu gleicher Zeit wünſcht, nicht den geringſten Vorwand zu gewaltſamen Streitig=keiten zu geben, ſo hat man beſchloſſen:

„1) Daß eine Deputation von Offizieren und von Abgeordneten der Nationalgarde beauftragt werde, bei dem Präſidenten des Rathes der Miniſter gegen den Ta=gesbefehl des Marſchalls Gerard und gegen die ſchimpf=liche Unthätigkeit der Regierung dem Auslande gegenüber zu proteſtiren;

„2) Daß dieſe Proteſtation unter der Form einer Bittſchrift an die Kammer gerichtet werden ſoll, nachdem ſie die Unterſchrift aller der Bürger erhalten hat, welche an der Manifeſtation Theil nehmen werden.“

Der Morning=Chronicle, die Zeitung des engliſchen Miniſteriums, übernahm es, auf dieſe Mani=feſtation zu antworten.

„Gegen den erſten November, ſagte er, das heißt bevor die franzöſiſche Kammer ihre Verhandlungen hat anfangen können, wird Frankreich Nichts mehr in der Levante zu verhindern haben, denn Syrien wird dem Paſcha nicht mehr angehören, und von ihm wird die

Frage abhängen, zu wiſſen, ob wir ihn in Egypten ruhig laſſen werden oder nicht.

„Der Vertrag vom 13. Juli hat bereits ſeine Ausführung erhalten.“

Das Volk proteſtirte alſo, die Nationalgarde proteſtirte alſo; es blieb noch die Proteſtation der Dichter übrig.

Victor Hugo übernahm ſie.

Folgende Verſe erſchienen:

O Muse, contiens-toi, Muse aux hymnes d'airain,
Muse de la loi juste et du droit souverain;
Toi, dont la bouche abonde en mots trempés de flamme,
Elincelles de feu qui sortent de ton âme,
Oh! ne dis rien encore et laisse les aller;
Attends que l'heure vienne où tu puisses parler;
Endure le spectacle en vierge résignée;
Qu' à peine un mouvement de ta levre indignée
Révèle ton courroux au fond du coeur grondant,
Dans ce siècle où chacun noyant ou fécondant,
Se répand au hasard comme l'eau d'un orage,
Qu' l'on ne voit partout qu'impuissance et que rage,
Qu'inutiles fardeaux qu'on s'obstine à rouler,
Que sans nous écraser sous ce qu' ils font crouler,
Le plus fort est celui qui tient sa force en bride;
L' Ocean quelquefois montre à peine une ride,
Jusqu'au jour d'éclater, plus proche qu'on ne croit;
Ne te dépense pas, qui se contient s'accroît.
Aie au milieu de tous l'attitude élevée,
D'une lente déesse, à punir reservée;
Qui, recueillant sa force ainsi qu'un saint trésor
Pourrait depuis longtemps et ne vent pas encore.
Va cependant, contemple et le ciel et le monde,
Et que tous ceux qui font quelque travail immonde,

Que ces trafiquants vils, épris d'un sac d'argent,
Que ces menteurs publics au langage changeant,
Pleins de méchanceté dans leur âme hypocrite,
Et dorés au dehors de quelque faux mérite ;
Tous ceux, grands ou petits, que marque un sceau fatal,
Que l'envieux bâtard accroupi dans le mal ;
Que le tribun valet, plus lâche qu'une femme,
Qui dans les carrefours vend sa parole infâme,
Toujours prêt pour de l'or à souffleter la loi,
Forgeant l'émeute ou peuple, ou la censure au roi ;
Que l'ami faux par qui la haine s'ensemence,
Et ceux qui nuit et jour occupant leur démence,
D'une orgie effrontée au tumulte hideux,
Te re gardent passer tranquille au milieu d'eux ;
Saluant gravement les fronts que tu révères,
Muette, et pourtant l'oeil plein de choses sévères.
Fouille ces coeurs profonds de ton regard ardent,
Et que, lorsque le peuple ira se demandant :
— Sur qui donc va tomber sur la foule éperdue,
Cette foudre en éclairs dans ses yeux suspendue?
Chacun d'eux contemplant son oeuvre avec effroi,
Se dise en frissonnant : c'est peut-être sur moi!
En attendant, demeure impassible et sereine,
Qu'aucun pan de ta robe en leur fange ne traîne ;
Et que tous ces pervers tremblent dès à présent
De voir auprès de toi, formidable et posant
Sa griffe de lion sur la tête étoilée,
Ta colère superbe à tes pieds muselée.

(O Muſe, beherrſche Dich, Muſe mit ehernen Hymnen, Muſe des gerechten Geſetzes und des höchſten Rechtes ; Du, deren Mund von in Flammen getauchten Worten überſtrömt, Feuerfunken, die aus Deiner Seele hervorgehen, o! ſag noch Nichts und laß ſie gehen ; warte, daß die Stunde herbeikommt, wo Du ſprechen kannſt ; dulde das Schauſpiel als ergebene Jungfrau ; daß kaum eine Bewegung Deiner empörten Lippen Deinen Zorn auf dem Grunde des grollenden Herzens in dieſem Jahrhunderte offenbart, wo jeder, erſäufend oder befruchtend,

ſich wie ein Gewitterregen ergießt, in welchem man überall nur Machtloſigkeit und nur Wuth, nur unnütze Laſten ſieht, die man zu wälzen beharrt, damit, ohne uns unter dem zu zerſchmettern, was ſie einſtürzen laſſen, der Stärkere der iſt, welcher ſeine Kraft im Zaume hält; der Ocean zeigt zuweilen kaum eine Runzel, bis zu dem Tage des Ausbruches, der weit näher iſt, als man es glaubt; verſchwende Dich nicht; wer ſich beherrſcht, wächſt. Habe in Mitte Aller die erhabene Haltung einer geduldigen Göttin, die mit Vorſicht beſtraft; die, indem ſie ihre Kraft wie einen heiligen Schatz ſammelt, ſeit langer Zeit könnte und noch nicht will. Schreite indeſſen voran, betrachte ſowohl den Himmel, als die Welt, und mögen alle die, welche irgend eine unreine Arbeit verrichten, mögen alle die gemeinen, in einen Sack Geld verliebten Händler, mögen alle dieſe öffentlichen Lügner mit veränderlicher Sprache, voller Bosheit in ihrer heuchleriſchen Seele und äußerlich durch irgend ein falſches Verdienſt vergoldet, alle die, Große oder Kleine, welche ein verhängnißvoller Stempel bezeichnet, möge der neidiſche, in dem Böſen niedergekauerte Baſtard, möge der knechtiſche Volksredner, feiger als ein Weib, der auf den Kreuzwegen, immer bereit für Gold das Geſetz zu beſchimpfen, indem er den Aufſtand dem Volke, oder die Cenſur dem Könige ſchmiedet, ſeine ehrloſe Sprache verkauft; möge der falſche Freund, durch den der Haß ſich ausſäet, und die, welche, indem ſie bei Tag und bei Nacht ſie mit einem ſchamloſen Gelage und einem abſcheulichen Getöſe beſchäftigen, Dich ruhig in ihrer Mitte vorüberkommen ſehen; indem Du ernſt die Häupter begrüßeſt, welche Du verehrſt, ſtumm, und dennoch das Auge voll ernſter Dinge. Erforſche dieſe unergründlichen Herzen mit Deinem glühenden Blicke, und daß, wenn das Volk ſich fragen wird, auf wen wird denn unter der unbeſonnenen Menge dieſer in Blitzen in ſeinen Augen ſchwebende Donner fallen? Jeder von ihnen, indem er ſein Werk mit Entſetzen beſchaut, ſich ſchaudernd ſagt: vielleicht auf mich! Einſtweilen bleibe ruhig und heiter, daß kein Schooß Deines Gewandes in ihrem Kothe ſchleift, und daß alle dieſe Gottloſen von jetzt an zittern, bei Dir, furchtbar und ruhend Deine Löwenkralle über dem ſtrahlenden Haupte, Deinen ſtolzen Zorn bezähmt zu Deinen Füßen zu ſehen.)

Es ist ein verhängnißvolles Zeichen für die Könige, wenn die Dichter ihre Stimmen in den allgemeinen Jammer mischen; die Lateiner hatten nur ein einziges Wort für Dichter und Wahrsager:

Vates!

VIII.

Als dieſe letzte Beſchimpfung verſchluckt, fiel das Miniſterium Thiers zu günſtiger Zeit für den König, Alles war, wo nicht im Grunde, doch dem Anſcheine nach ruhig, eingeſchlafen, aber nicht vergeſſen, und Ludwig Philipp fürchtete nicht in ſeiner Rede am Neujahrstage als Antwort auf die Rede des Herrn Sauzet zu ſagen:

„Wir haben die Hoffnung, daß dieſe lange Laufbahn des Friedens, die wir ſo ehrenvoller Weiſe durchwandert haben, nicht unterbrochen, ſondern fortdauern wird, ohne daß das Vaterland irgend Etwas, weder an ſeiner Ehre, noch an ſeiner Würde zu bedauern haben wird.“

Nun fiel man von den hohen politiſchen Regionen herab, auf welche ſich das Jahr 1840 erhoben hatte; das Jahr 1841 ſchleppte ſich in geſetzgebenden Fragen untergeordneter Art; man votirte einen Credit für die ausländiſchen Flüchtlinge; man verhandelte das Geſetz

über die Festungswerke von Paris; man befrug die beiden Kammern über den Vertrag vom 29. Oktober 1840 mit Buenos-Ayres; man legte eine Bittschrift der Bewohner der Ufer des La Plata vor; man machte Gesetze über das Eigenthum im Allgemeinen und über die Eigenthumsentäußerung des allgemeinen Besten wegen; man gab den Schriftstellern das Almosen eines dreißigjährigen literarischen Eigenthumsrechtes; man beschäftigte sich, und da wurde die Frage weit ernster, ohne gehörig ergründet zu werden, mit der Arbeit der Kinder in den Manufacturen; man machte die Cavalerie wieder beritten, man schloß einen Vertrag mit Holland; man votirte Supplementeredite und das Budget.

Inzwischen dauerte bei alle dem der Kampf zwischen dem Geiste der Opposition und der Regierung fort. Lamartine wandte sich zur Opposition, Quinet und Lamennais setzten den unternommenen Kampf fort und behaupteten ihn. Die Prozesse gegen die Presse wurden erbitterter als jemals. Eines Tages machte die Gazette de France die Briefe des Herzogs von Orleans während der Auswanderung bekannt, Briefe, die wir an Ort und Stelle angeführt haben, Briefe, in denen der verbannte Prinz von Spanien Dienste gegen Frankreich verlangte, Ludwig XVIII. seine Meinung über Napoleon ausdrückte, eine Meinung, die sehr verschieden von der auf der Tribüne an dem Tage ausgesprochenen ist, an welchem man die Versetzung der sterblichen Reste meldete.

Am 24. Februar veröffentlichte die Zeitung La France einen Artikel unter dem Titel: Die Politik Ludwig Philipps durch ihn selbst erklärt. Dieses Mal waren es nicht mehr Briefe des geächteten

Prinzen, welcher Dienste gegen Frankreich verlangte, oder seine Meinung über den Kaiser ausdrückte, der im Begriffe stand zu fallen, es waren Briefe des Königs Ludwig Philipp, welche eine gänzliche Ergebenheit an England andeuten, Briefe, in denen man folgende Stelle liest:

„Als allgemeiner Grundsatz ist es mein aufrichtigster und festester Entschluß, alle die Verträge unverletzt zu erhalten, welche seit fünfzehn Jahren zwischen den Mächten Europas und Frankreich geschlossen sind. Was die Besetzung von Algier anbetrifft, so habe ich noch persönlichere und mächtigere Gründe, um getreulich die Uebereinkünfte zu erfüllen, welche meine Familie gegen Großbritannien eingegangen ist.

„Diese Gründe sind das lebhafte Verlangen, das ich empfinde, Ihrer Britannischen Majestät angenehm zu sein und meine feste Ueberzeugung, daß ein inniges Bündniß zwischen den beiden Ländern nicht allein für ihre gegenseitigen Interessen, sondern auch noch für das Interesse der Civilisation von Europa nothwendig ist. Sie können daher Ihrer Regierung versichern, Herr Gesandter, daß die meinige sich pünktlich nach allen von Seiner Majestät Karl X. in Bezug auf Algier eingegangenen Versprechungen richten wird.

„Aber ich bitte Sie, die Aufmerksamkeit des britannischen Kabinets auf den gegenwärtigen Zustand der Gemüther in Frankreich zu richten, ihr bemerklich zu machen, daß die Räumung von Algier das Signal zu den heftigsten Vorwürfen gegen meine Regierung sein würde, daß sie die unangenehmsten Resultate herbeiführen könnte, und daß es für den Frieden von Europa wichtig ist,

eine entſtehende Regierung, die daran arbeitet, ſich zu befeſtigen, nicht bei dem Volke unbeliebt zu machen. Es iſt daher nöthig, daß, über unſere Abſichten beruhigt und von unſerem feſten Willen überzeugt, das Verſprechen der Reſtauration gegen ſie zu erfüllen, ihre Britanniſche Majeſtät uns die Wahl der Zeit und der Mittel überläßt."

An wen ſind dieſe Briefe gerichtet? etwa an irgend einen Freund, den Vertrauten der geheimen Gedanken des Fürſten, der den Gedanken für ſich behalten wird, den man nur ihm anvertraut hat?

Nein, ſie gingen an Lord Stuart Rothſay, den Geſandten von England.

Am 25. Januar las man daher auch folgende Zeilen in dem Moniteur:

„Mehre Zeitungen machen Bruchſtücke von Briefen bekannt, die fälſchlicher und ſtrafbarer Weiſe dem Könige zugeſchrieben werden. Es ſind Verfolgungen wegen des Verbrechens der Verfälſchung und der Beleidigung der Perſon des Königs angeordnet worden."

In der That, am 4. Februar wurden Herr Lubis und ſein verantwortlicher Geraut, Herr von Montour, alle beide verhaftet, um in Saint-Pelagie eingeſperrt zu werden und unter der Anklage der Verfälſchung und der Beleidigung der Perſon des Königs zu erſcheinen.

Als aber am folgenden 24. April Herr von Montour vor dem Geſchwornengerichte erſchien, war die Anklage der Verfälſchung aufgegeben, was andeutet, daß die Briefe wirklich von Ludwig Philipp ſind, und er ward nur noch als der Beleidigung der Perſon des Königs angeklagt verfolgt.

Dabei wurde noch Herr von Montour nach einer Stunde der Berathung auf die Vertheidigung Berryers freigesprochen.

Am Abend sagte die Gazette de France, indem sie den Proceß würdigte und die Freisprechung meldete: „Die Folgen eines solchen Urtheiles brauchen nicht erst entwickelt zu werden, das Publikum wird sie begreifen und ihre ganze Wichtigkeit fühlen."

Und wegen dieser vier Zeilen wurde die Gazette gleichfalls mit Beschlag belegt.

An demselben Abend, indem sie gleichfalls die Freisprechung des Herrn von Montour meldete, fügte die Zeitung der Regierung hinzu:

„Die legitimistische Partei, so wenig sie auch zu fürchten sein möge, darf indessen nicht zu viel Vertrauen fassen. Sie darf nicht eine Zukunft der Unbestraftheit träumen. Die Regierung hat Gesetze in Händen, welche hinreichen, um einige unruhige Köpfe zur Pflicht und zu mehr Ruhe zurückzurufen."

Die Gazette war in der That weniger glücklich als die Zeitung La France. Zuerst am 30. April bei Nichterscheinen zu fünf Tausend Franken Strafe verurtheilt, bestätigte das Geschwornengericht vom folgenden 21. Mai dieses Urtheil.

Der Haß nahm also zu, statt sich zu besänftigen. Man glaubt die Opposition unter Vorurtheilen zu Gefängniß und zu Geldstrafen zu ersticken, und um die Wette liefert man seine Person und sein Geld, um der Regierung sein Wort des Bannfluches zu sagen. Für seine Broschüre unter dem Titel: Die Wahrheit über die demokratische Partei, wurde Thoré

zu einem Jahre Gefängniß und zu Tauſend Franken Strafe verurtheilt.

Das iſt dieſelbe Verurtheilung, welche Lamennais in Sainte-Pelagie erduldete.

Das iſt die Verurtheilung, welche Esquiros für ſein Evangelium des Volks erdulden ſollte.

Das iſt nicht Alles; der National gab auf Veranlaſſung des Vertrages von La Plata folgenden Artikel heraus:

„Wir hofften, daß es der Kammer der Pairs, indem ſie die Initiative der Aufforderung zur Erklärung auf Veranlaſſung des Vertrages von La Plata übernahm, am Herzen liegen würde, eine ernſte Verhandlung anzuknüpfen, in welcher die Ehre Frankreichs auf würdige Weiſe vertheidigt wäre; offenherzig geſagt, lächelte uns dieſe Hoffnung: alte Generäle die Energie des Nationalgefühles wiederfinden zu ſehen, die Verwalter, ehemalige Richter, in der Leitung der Angelegenheiten bewährte Männer für unſer Vaterland den Rang und den Einfluß zurückfordern zu hören, die ihm angehören, das iſt ein Schauſpiel, dem wir Beifall gezollt haben würden, denn in dieſer niedrigen Lage, in welcher ſich heut zu Tage die öffentlichen Gewalten hinſchleppen, ermüdet ſich unſere Verachtung, erſchöpft ſich unſere Empörung, und die Feigheit der Meinung ermuthiget die Verderbtheit der Regierung.

„Wir ſind mit ein wenig Hoffnung nach der Pairskammer gekommen, wir haben ſie verlaſſen, wie man ein Hoſpital der Unheilbaren verläßt; nein, niemals wird das Leben in dieſes Beinhaus dringen; es iſt keine Energie möglich, wenn es keine Unabhängigkeit gibt. Dieſer

Schein von Kammer, welche das Belieben des Monarchen geschaffen hat, stirbt in einer Atmosphäre dahin, in welche weder das Licht, noch die Wärme dringen. Es herrscht in diesem Saale, ich weiß nicht welcher Geruch der Hinfälligkeit, der uns erkältet und uns betrübt; man könnte sagen, es sei eine constitutionelle, von Todten gespielte Komödie, eine Art von mechanischem Gespenst, das man Eile hat fliehen zu sehen, aus Furcht, daß die Federn brechen möchten."

Der National wurde vor die Kammer vorgeladen, und obgleich sein Geraut, weil er krank war, nur durch einen Bevollmächtigten erscheinen konnte, wurde er doch zu einem Monat Gefängniß und zu zehn Tausend Franken Strafe verurtheilt.

Dann kam ein bei weitem ernsterer Prozeß; am 29. Oktober 1840 wäre der König beinahe von Neuem das Opfer eines Mordes geworden; der Mörder Ennemond Marius Darmès wurde am 29. Mai zur Strafe der Vatermörder verurtheilt und am 31. Mai hingerichtet.

Drei Tage nach dieser Hinrichtung ließ der König der Mutter Darmès, welche in dem tiefsten Elende schmachtete, eine Unterstützung von zwölf Hundert Franken zukommen.

Diese Hinrichtung fand zwischen der Taufe des Grafen von Paris und dem Tode Garnier-Pagès statt.

Dieser Tod berief Ledru-Rollin in die Kammer.

Das Glaubensbekenntniß Ledru-Rollins trug ihm bei dem Eintritte in seine politische Laufbahn eine Verurtheilung zu drei Tausend Franken Strafe und zu zwei Monat Gefängniß ein.

Inzwischen war am 13. September eine, wie alle Verbrechen ohne Grund, sonderbare Frevelthat in dem Augenblicke begangen worden, wo der von Afrika ankommende Herzog von Aumale an der Spitze des 17. leichten Regiments, und indem er die Herzöge von Orleans und von Nemours an seiner Seite hatte, seinen Einzug hielt; der Knall eines Pistolenschusses ließ sich hören, und ein Pferd fiel todt zu Boden.

Der Pistolenschuß war von einem gewissen Quenisset, genannt Poupart, abgefeuert worden, durch Urtheil vom folgenden 23. Dezember wurde er mit Brassier und Colombier, welche der Hof als seine Mitschuldige erklärte, zur Todesstrafe verurtheilt.

Auf Veranlassung dieses Prozesses wurde der erste Redacteur der Zeitung Journal du Peuple, Herr Dupoty wegen moralischer Mitschuld zum Gefängniß verurtheilt.

Es war dies das erste Mal, daß sich eine solche Verurtheilung in den Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege zeigte.

Die Zeitungen protestirten.

Das Jahr 1841 endigte sich unter den Protestationen, ohne daß man wußte, was aus der Verurtheilung zum Tode Quenissets und seiner beiden Mitschuldigen werden würde.

Uebrigens war das Jahr reich an berühmten Todesfällen gewesen.

Am 2. Januar war die Baronin von Feuchères im Alter von fünfzig Jahren in London gestorben.

Am 18. Januar war Barrère, das ehemalige Mitglied des Convents, der, dem seine Zeitgenossen den

Beinamen des Anacreon der Guillotine gegeben hatten, im Alter von fünf und achtzig Jahren in Tarbes geſtorben.

Am 28. April war der Fürſt Baccicchi, der Gatte der Prinzeſſin Eliſa Bonaparte, im Alter von acht und ſiebenzig Jahren in Bologna geſtorben.

Am 26. Mai war Ernſt von Schiller, der jüngſte Sohn des deutſchen Shakespeare, im Alter von ſechs und vierzig Jahren in Köln geſtorben.

Am 4. Juni war der Herzog von Doudeauville in Paris geſtorben.

Am 14. September war Herr Bertin, der erſte Redacteur des Journals des Debats, im Alter von vier und ſiebenzig Jahren in Paris geſtorben.

Am 3. Oktober war Heinrich V., Fürſt von Monaco, in Paris geſtorben.

Endlich war am 12. Dezember Herr von Frayſſinous, Biſchof von Hermopolis, im Alter von acht und ſiebenzig Jahren in Paris geſtorben.

IX.

Das Jahr 1842 brach an und ſah zwei Ereigniſſe in Erfüllung gehen, die den Keim zum Sturz des Juli-Königthumes enthielten.

Die Verwerfung der Wahlfähigkeit,

Und den Tod des Herzogs von Orleans.

Und dennoch ſagte man bei Eröffnung eben dieſes Jahres ganz laut:

Die Ruhe der Zukunft iſt geſichert; Alles iſt im Innern wie nach Außen in die alte Ordnung zurückgekehrt; der Friede der Welt wird durch keine wichtige politiſche Frage mehr geſtört; die Mächte beſchäftigen ſich damit, ihre Bewaffnungen herabzuſetzen, und jedes Land beſchäftigt ſich damit, die ſchnellen Verbindungsmittel zu vervielfältigen, die dazu beſtimmt ſind, in der Zukunft die Bande der Völker unter einander enger zu ſchließen.

Sobald die Adreſſe verhandelt und votirt war,

legte Herr Ganneron seinen Gesetzesantrag über die Unvereinbarkeiten vor.

Hundert und neunzig weiße Kugeln waren dafür, daß es in Berathung gezogen werden sollte, hundert und acht und neunzig schwarze Kugeln für die Zurückweisung.

Das Gesetz wurde also zurückgewiesen, aber, wie man sieht, nur mit einer Majorität von acht Stimmen.

Dann kam unmittelbar nachher der Antrag Ducos über die Qualification der Wählbarkeit.

Er war einfach, klar und bündig, wie jeder Gesetzesantrag sein sollte.

Hier ist er:

„Es sind Wähler alle die auf die Liste der Geschwornen ihres Departements eingeschriebenen Bürger.

„Es sind gleichfalls Wähler alle die Bürger, welche auf diese Liste nicht wegen der, aus dem Artikel drei Hundert drei und achtzig des Gesetzbuches über die Kriminaluntersuchung hervorgehenden Unvereinbarkeit gesetzt worden wären."

Trotz einer glänzenden Rede Lamartines, durch welche er aus dem Lager der Conservatien in das Lager der Männer des Fortschrittes überging, wurde der Antrag mit einer Majorität von ein und vierzig schwarzen Kugeln verworfen.

Die ganze Frage der Wahlreform wurde in diese Verwelfung zusammengezogen.

Sie platzte im Jahre 1848.

Am 10. Juni, an demselben Tage, an welchem das Budget der Einnahmen von der Kammer mit einer Majorität von hundert zwanzig Stimmen gegen Neun angenommen worden war, wurde die Ordonnanz der

Schließung erlassen, und die Versammlung von 1839 endigte ihre dreijährige Periode des Bestehens.

Was hatte sie in der Wirklichkeit während dieser drei Jahre gethan?

Sie hatte über die Frage des Orients geschwiegen; sie hatte ihre Zustimmung zu der befolgten Politik gegeben und sich ein einziges Mal über die Frage des Rechts der Untersuchung der Schiffe als den Dolmetscher des Widerwillens des Landes erklärt. Endlich, ein ungeheurer Fehler, der, wie wir gesagt haben, das ganze, so mühseliger Weise von dem Könige aufgeführte monarchische Gebäude untergrub, hatte sie das Gesetz der Vereinbarkeiten des Herrn Ganneron und das Gesetz der Qualification des Herrn Ducos verworfen.

Das einzige ernste und materielle Resultat dieser Sitzung war das Gesetz über die Eisenbahnen. Dieses, außer allen Parteien liegende, ohne Erfolg in den vorhergehenden Sitzungen verhandelte, reiflich und nützlich von der Deputirtenkammer verhandelte und rasch und fast im Vertrauen von der Kammer der Pairs votirte Gesetz.

Auf diese Weise, unwissend über das, was sie that, blind in ihren Entscheidungen, bereitete die Sitzung von 1839 bis 1842 die Katastrophe von 1848 durch die Verwerfung zweier Gesetze vor, und errichtete durch ein drittes diese leichte Mittheilung der Personen, welche die Mittheilung der Ideen universell und rasch wie der elektrische Telegraph macht.

Wenn das Netz der Eisenbahnen, das zu einer bestimmten Zeit Europa durchfurchen soll, errichtet ist, wenn man von einer Hauptstadt zu der andern in drei Tagen geht, wenn dreißig Jahre materieller und moralischer

Mittheilung die Menschen in Berührung setzen und die Ideen kreuzen wird, so ist kein europäischer Krieg mehr möglich.

Der Monat Mai führte zwei schreckliche Katastrophen herbei: die Feuersbrunst von Hamburg und den Unglücksfall auf der Eisenbahn von Versailles.

Was die Feuersbrunst von Hamburg anbelangt, so schreiben wir einen Brief ab, der alle Umstände dieses schrecklichen, wie sonderbar, zur Zeit des Krieges der Unabhängigkeit von Max von Schenkendorf prophezeiten Ereignisses enthält.

„Mögen die Flammen Dich verzehren, o Hamburg! Du wirst reich und schön wie der Phönix zu Deinem größten Ruhme aus der Asche wieder auferstehen!"

In Erwartung, daß Hamburg schöner und zu seinem größten Ruhme wieder aufersteht, ist es gänzlich zerstört.

Hamburg, den 9. Mai.

„Mein Herr,

„Erst heute theile ich Ihnen die unglückliche Feuersbrunst mit, welche einen Theil unserer Stadt in Asche verwandelt hat. Alle Druckereien der täglichen Presse sind die Beute der Flammen geworden oder außer Dienst. Jetzt geben die Redacteure der Zeitungen von Hamburg einen ausführlichen Bericht über die Züchtigung, die uns getroffen hat; aber, um sie abzusenden, sind sie genöthigt, ihre Zuflucht zu den benachbarten Städten zu nehmen. Diese gut unterrichteten Zeitungen sind indessen wenig verbreitet, und auf der andern Seite sind die dem Auslande von den zerstreuten Hamburgern, die sich unter dem Eindrucke dieses großen Unglücksfalles befinden, mitgetheilten Nachrichten nicht immer richtig. Ich würde

Sie früher über dieſes traurige Ereigniß unterhalten haben, welches ganz Europa intereſſirt, wenn die Feuersbrunſt, die erſt ſeit geſtern aufgehört hat, es mir erlaubt hätte. Die Feuersbrunſt iſt in der Nacht von dem 4. auf den 5. Mai in dem Theile dieſer Stadt ausgebrochen, der in der Nähe des Hafens der Altſtadt gelegen und voller Waaren-Niederlagen iſt, deren Zugänge nicht leicht ſind.

„Die Häuſer, meiſtentheils aus Holz erbaut, und die große Maſſe von Branntwein und von brennbaren Stoffen haben dazu beigetragen, ſie zu verbreiten. Der Weſtwind, der beſtändig geweht hat, fachte ſie noch mehr an, und Nichts von der Welt vermochte die beiden Kirchſpiele der Stadt vor einer gänzlichen Zerſtörung zu bewahren. In dieſen beiden Kirchſpielen befindet ſich ein großer Theil der öffentlichen Gebäude und des blühendſten Gewerbszweiges vereinigt, die Kirchen, berühmt durch ihr Alterthum, das Stadthaus und die Börſe. Man erlangte bald die Ueberzeugung, daß es trotz aller dazu getroffenen Maßregeln unmöglich wäre, Herr des Feuers zu werden; nun beſchloß man, die dem Heerde der Feuersbrunſt am nächſten gelegenen Häuſer niederreißen zu laſſen, um ſie von den anderen Quartieren abzuſondern.

„Die Spritzen wurden auf die, auf der anderen Seite der Kanäle gelegenen Häuſer gerichtet, welche die Flammen bereits erreichten; es gelang in der That, durch dieſes Mittel die reichen Magazine des Sanct-Katharinen-Kirchſpieles zu retten. Aber alle Anſtrengungen der Compagnie der Schreiner und der Zimmerleute reichten kaum aus, um den von Holz erbauten Fleiſchmarkt abzuſondern, der zur Seite der Sanct-Nikolaikirche nahe

an den Hopfenmarkt grenzt. Da die öffentlichen Gebäude, obgleich weiter entfernt, trotz der großen Schnelligkeit der Arbeiten der Niederreißung der Feuersbrunst eine beträchtliche Nahrung liefern konnten, so hat der Senat nicht gezögert, den Befehl zu geben, sich des Pulvers zu bedienen. Bei diesem Umstande, bei welchem die örtliche Erfahrung fehlte, haben sich verschiedene Ingenieure der Stadt und Fremde mit den Bürgern für die Ausführung dieses Systemes der Zerstörung vereinigt. Dieses Mittel gelang, und das Feuer wurde endlich von dem Theile der Neustadt nach der Seite von Altona getrennt. Der Einsturz des Sanct-Nicolaithurmes, den man durch alle möglichen Mittel zu retten versuchte, ließ die Flammen in einem bei weitem mehr ausgedehnteren Kreise aufsprühen. In der zweiten Nacht befand sich der Senat unter dem Vorsitze seiner ehrwürdigen Bürgermeister in dem Stadthause versammelt, das sich, wie die ehemalige Börse und die Bank, in dem Mittelpunkte der Stadt befindet.

„Das Feuer bedrohte bereits die engen und gewerbfleißigen benachbarten Straßen; die alte Börse, selbst das Stadthaus, mußten der Rettung des reichsten Theiles der Stadt geopfert werden, den man als die allgemeine Niederlage des Handels aller Welttheile ansehen kann.

„Nur durch die größten Anstrengungen gelang es, die Papiere des Hypothekenamtes und den wichtigsten Theil der Archive zu retten. Endlich war der Senat gezwungen, sich einer drohenden Gefahr zu entreißen, und begab sich in ein anderes, auf dem neuen Walle gelegenes und der Stadt gehörendes Gebäude. Der

Kanal, welcher die Alster mit der Elbe verbindet, schützte bis zu einem gewissen Punkte diesen neuen Sitz des Senats. Einige Minuten, nachdem die Senatoren sich dort eingerichtet hatten, stürzte das Stadthaus mit ungeheurem Gepraſſel ein und deckte mit seinen Ruinen die Gebäude der Bank, auf welcher jetzt die Zukunft des Hamburger Handels hauptsächlich beruht. Die Feuersbrunst war indessen noch nicht an ihrem letzten Ziel. Sie verbreitete sich auf allen Punkten des neuen Walles und erreichte bald die ganze Linie der Wirthshäuser und der Läden des Spazierganges des Jungfernstieges und die benachbarten mit Reichthümern und Kunstgegenständen angefüllten Wohnungen. Und nur dadurch, daß man mehrere Häuser opferte, gelangte man dazu, den neuen Jungfernstieg, die Esplanade und das Theater zu schützen; man hoffte, noch den Thurm der Sanct Petrskirche zu retten, welcher der älteste der Stadt war; aber dort scheiterten alle Anstrengungen des größten Muthes und der weisesten Maßregeln; der Thurm wankte, und die Glocken dieses Thurmes setzten sich in Bewegung, wie um den Moment seiner Zerstörung zu melden. Das Feuer eröffnete sich einen Ausgang durch eine neue Lücke. Zum Glück waren die Fenster eines großen, neuen und benachbarten Gebäudes, das für das Gymnasium, die Schule und die Stadtbibliothek bestimmt war, verstopft, und die Flamme drang nicht hinein; es ist gerettet worden, und mit ihm ein großer Theil der Stadt, welcher von einer armen Bevölkerung bewohnt ist. Die Richtung des Windes, der immer stärker wehte, veranlaßte Besorgnisse für die Vorstadt Sanct Georg, in welcher sich das zwei Tausend Kranke enthaltende Hospital befin-

det, unter denen ſich eine große Anzahl von Opfern der Feuersbrunſt befanden. Die Hauptwache auf dem Walle ſtand bereits in Flammen; indeſſen mit Hülfe der Spritzen, welche von den umliegenden Städten herbeigeführt worden waren, und die mit großer Anſtrengung arbeiteten, und Dank der Vorſehung, war das Feuer zu ſeinem Ziele gelangt.

„Wir verdanken beſonders die Erhaltung des übrigen Theiles unſerer Stadt, nach dem göttlichen Beiſtande und der unermüdlichen Aufopferung unſerer Bürger, der freiwilligen und großmüthigen Hülfe der benachbarten Stadt Altona, der Grenzſtädte von Hannover und von Holſtein und der Stadt Lübeck. Wir ſind von der größten Dankbarkeit für unſere Nachbarn erfüllt, welche den Flüchtlingen unſerer volkreichen Stadt Unterſtützung und Obdach angeboten haben; die Einweihung unſerer Eiſenbahn iſt für den 7. Mai angemeldet worden. Dieſe Bahn ſetzt Hamburg mit Berlin, Magdeburg, Hannover, und dem zu Folge mit ganz Deutſchland in Verbindung. Einſtweilen hat ſie dazu gedient, die Auswanderung nach Bergdorf zu erleichtern; der erſte Ingenieur dieſes Unternehmens leitete die Zerſtörung mehrerer dem Heerde der Feuersbrunſt benachbarter Häuſer. Möchten die Bemühungen unſerer Nachbarn in der Vollendung dieſer Eiſenbahn, der Nebenbuhlerin der Elbe, bald neue Quellen des Wohlſtandes für alle Länder des gemeinſamen Vaterlandes eröffnen.

„Ich überlaſſe den Zeitungen die näheren Umſtände, welche die Zerſtörung der öffentlichen Gebäude und der Privathäuſer betreffen. Ich muß Ihnen nur ſagen, daß die neue Börſe wie eine glückliche Vorbedeutung in Mitte

der Ruinen stehen blieb. Es ist zu bedauern, daß die von den Behörden gegebenen Befehle zur Einreißung von Häusern an Orten, welche das Feuer noch nicht erreicht hatte, zu bedauernswerthen Mißverständnissen Veranlassung gegeben haben. Diese weisen, von der edelsten Aufopferung vorgeschriebenen Maßregeln wurden von dem verblendeten Volke als Handlungen vorsätzlicher Grausamkeit angesehen. Ein aus Mitgliedern des Senats zusammengesetzter außerordentlicher Beaufsichtigungsausschuß ist aufgelöst worden. Der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein hat heute nicht allein seine Person, sondern auch alle die Hülfsmittel der beiden Herzogthümer, deren Gouverneur er ist, zur Verfügung des Senats gestellt. Er ist den dringendsten Bedürfnissen für die Bildung von Unterstützungsausschüssen zuvorgekommen; den arbeitenden Klassen wird es nicht an Arbeit fehlen, und wir haben Vertrauen zu einer glücklichen Zukunft. Die Sparsamkeit wird den Gewohnheiten des Luxus folgen, und die durch das Unglück erweckte Energie wird wahrscheinlich die grausamen Verluste überleben, die man sich durch alle Mittel wieder gut zu machen bemüht."

Während Hamburg brannte, erschallte in Paris eine schreckliche Nachricht wie ein Donner.

Mehr als zwei Hundert Personen waren auf der Eisenbahn von Versailles nach Paris zerquetscht, verbrannt, zermalmt worden.

Am 8. Mai kam ein directer Zug, der aus fünfzehn Waggons und Diligencen bestand, der nach Paris ging und an seiner Spitze zwei Dampfmaschinen hatte, den Mathieu-Murray und den Eclair, um halb

sechs Uhr Abends an der Station von Bellevue vorüber. Kaum war er seit zehn Minuten vorübergekommen, als, da die Achse des Mathieu-Murray plötzlich brach, die zweite Dampfmaschine, mit der vollen Schnelligkeit des Zuges, sich auf die erste stürzte und drei oder vier Waggons nach sich zog, die, indem sie sich aufeinander anhäuften, sich zu der Höhe des ersten Stockwerkes eines Hauses erhoben.

Der Unglücksfall war durch sich selbst bereits groß, aber ein Umstand machte ihn entsetzlich.

Die Schläge waren mit einem Schlüssel verschlossen, und es war den unglücklichen, in den Kasten eingeschlossenen Reisenden unmöglich, sie zu öffnen.

Einer der Conducteure war verschwunden und ist nicht wieder gefunden worden; der zweite war fast ohne Bewußtsein zu Boden geworfen, es war also keine Hülfe weder von dem einen, noch von dem andern zu erwarten.

Bei dem von den Reisenden und von einigen Personen, die sich auf dem Wege befanden, ausgestoßenen Schreien, sind die Aufseher der Station mit ihrem Vorgesetzten, Herrn Martel, gekommen. Dieser beeilte sich, die Schläge des ersten Waggons zu öffnen; aber es war bereits zu spät; das Feuer der beiden Maschinen hatte mit unglaublicher Schnelligkeit bereits den verbrennbaren Stoff der Waggons erreicht, und es war so ziemlich unmöglich, denen Hülfe zu leisten, welche darin eingeschlossen waren.

Man stelle sich ein Auto-da-Fé von hundert und funfzig Personen, mit seinem Geheul, seinen verzweifelten Geberden, seinen Episoden in rasender Wuth vor;

Mütter, welche verſuchten, ihre Kinder aus den Flammen zu ſtrecken, bis daß ſie ihre verbrannten Arme in die Flamme fallen ließen; einen Sohn, der ſich drei Male mit Gebrüll des Zornes in das Feuer zurückwarf, um ſeinen Vater zu retten, und drei Male durch einen unüberwindlichen Schmerz zurückgeworfen wurde; dann verſchwanden bald die einzelnen Umſtände, die ſechs auf einander aufgehäuften Waggons bildeten nur noch eine unermeßliche Glut, in deren Mitte ſich Arme, Köpfe, Körper bewegten, ſich neigten, ſich aufrichteten und in allen Richtungen zurückfielen, um dieſer unvermeidlichen Feuersbrunſt zu entgehen.

Während hundert Perſonen wie Blei in einem glühenden Ofen in Mitte der unermeßlichen, wie der Krater eines Vulkans verzehrenden Glut zu ſchmelzen ſchienen, gaben die andern Waggons, die nicht verbrannt, aber die zermalmt, zerbrochen, durch den Stoß auseinander geriſſen waren, ihre Verwundeten und ihre Todten zurück, wie es die Gräber am Tage des jüngſten Gerichts machen werden. Nach Verlauf eines Augenblickes lagen auf Matratzen, auf Betttüchern, auf Wäſche aller Art, Hundert und fünf und ſiebenzig Verwundete auf den Gräben der Bahn.

Was die Zahl der Todten anbetrifft, ſo war es unmöglich, ſie zu berechnen; die fünf erſten Waggons und die, welche ſie enthielten, waren bereits Nichts mehr als Aſche.

Unter der Zahl dieſer befand ſich Dumont-Durville, der berühmte Seefahrer, ſeit dem 31. Dezember 1840 zum Admiral erhoben, und der, nachdem er zwei Reiſen um die Welt gemacht, nachdem er den Gefah-

ren von vier Oceanen entgangen war, auf eine so elende Weise mit seiner Frau und seinem Sohne umkam.

Wenn solche, oft wie die Kometen herbeigekommene Unglücksfälle ausbrechen, so sind sie nur die Vorboten noch weit größerer Unglücksfälle.

Am 13. Juli, um fünf Uhr Abends, erschallte ein lauter Schrei über ganz Frankreich:

„Der Herzog von Orleans ist todt!"

In der That, der Herzog von Orleans hatte sich getödtet.

Wie hatte sich die Sache zugetragen? wie hatte sich ein so schreckliches Unglück ereignet? Es war, um nicht daran zu glauben, und man glaubte nicht daran.

Damit man daran glaubte, mußten die Zeitungen am folgenden Tage diesen Tod officieller Weise melden.

Hier sind die näheren Umstände der Katastrophe.

Am 13. sollte der Herzog von Orleans nach Saint-Omer abreisen; seine Equipagen waren bestellt, seine Officiere waren bereit.

Wenn er die Musterung über die Regimenter gehalten hätte, welche den Prinzen in Saint-Omer erwarteten, wollte der Prinz zu der Herzogin von Orleans in die Bäder von Plombières gehen.

Um neun Uhr setzte sich der Prinz zu Tisch; nach dem Frühstücke vertauschte er seinen bürgerlichen Anzug mit einer Uniform. Um eilf Uhr stieg er in den Wagen, um in Neuilly von dem Könige und der Königin Abschied zu nehmen.

Der Wagen, welcher den Prinzen fuhr, war ein sehr niedriges Kabriolet mit vier Rädern in Form einer Kalesche, er war mit zwei Pferden bespannt und ward

von seinem Leibkutscher, der auf dem Sattelpferde ritt, gefahren.

Der Wagen und der Kutscher waren die, deren sich der Prinz bei seinen Ausflügen in der Umgegend von Paris gewöhnlich bediente.

Der Prinz befand sich allein in dem Kabriolet; seine Adjutanten hatten sich angeboten ihn zu begleiten, aber er hatte es ausgeschlagen.

Auf der Höhe des Thores Maillot im Bois de Boulogne wurde das von dem Postillon gerittene Pferd scheu und schlug den Galopp ein; bald war der Postillon nicht mehr Herr seiner Pferde, und er war gezwungen, sie auf der Straße der Revolte durchgehen zu lassen.

Der Prinz war sehr behend und hatte eine große Uebung im Voltigiren; oft hatte er, und sogar eines Tages in meiner Gegenwart, mit seinen Brüdern über das gestritten, was es am besten zu thun gäbe, wenn man sich in einen Wagen befände, dessen Pferde durchgingen.

Seine Meinung war, daß man hinausspringen müßte.

Er sprang hinaus.

Seine Füße berührten den Boden, aber die Schnelligkeit des Laufes war so groß, daß Trotz der wenigen Entfernung, welche von dem Wagentritte auf den Boden bestand, er nicht stehen bleiben konnte, und indem er sich um sich selbst drehte, fiel er rücklings mit dem Kopfe auf das Pflaster.

Der Fall war schrecklich; der Prinz blieb ohne Bewußtsein auf demselben Platze, wohin er gefallen war.

Hundert Schritte weiter wurde der Postillon wieder Herr seiner Pferde; hierauf, sobald er wieder ihrer Herr war, kehrte er zurück, um sich zu der Verfügung des Prinzen zu stellen, den er weit davon entfernt war für tödtlich verwundet zu halten.

Man war zu seiner Hülfe herbeigeeilt, und man hatte ihn in das Haus eines Gewürzkrämers an der Straße einige Schritte weit von dem Orte getragen, wo der Prinz gefallen war.

Der Prinz war vor dem Hause No. 13 gefallen.

Man legte den Verwundeten auf ein Bett in eines der Zimmer des Erdgeschosses. Ein Arzt der Umgegend eilte herbei, es war der Doctor Baumy; er brachte einen Aderlaß an, der ohne Wirkung blieb.

Die königliche Familie wurde benachrichtigt. Aber als der König, die Königin und Madame Adelaide an dem Bette des Prinzen ankamen, war er nicht allein nicht wieder zur Besinnung gekommen, sondern er gab auch fast kein Lebenszeichen mehr von sich.

Inzwischen hatte die schreckliche Nachricht Adlerflügel angenommen, um alle an Thüren zu klopfen.

Pasquier, der Wundarzt des Prinzen, kam von Paris an, der Herzog von Aumale von Courbevoie, und der Herzog von Montpensier von Vincennes.

Pasquier erklärte, daß der Zustand des Prinzen höchst gefährlich wäre, und daß er eine Ergießung des Bluts in das Gehirn fürchtete. Das war um so mehr wahrscheinlich, als der Prinz keinen einzigen Augenblick wieder zur Besinnung gekommen war, und daß die wenigen, in deutscher Sprache ausgesprochenen Worte, die einzigen waren, welche ihm entschlüpft waren.

Der Todeskampf verlängerte sich indessen, aber ohne dem gelehrten Doctor eine Hoffnung zu verleihen, welcher bei dem Prinzen alle Mittel einer kräftigen Behandlung anwandte. Das Leben zog sich zurück, aber mit Bedauern, indem es Schritt vor Schritt gegen die Zerstörung kämpfte. Einen Augenblick lang schien der Athem freier; einen Augenblick lang wurde der Puls fühlbar; einen Augenblick lang faßten alle Herzen wieder Hoffnung. Aber diese Hoffnung erbleichte bald, und um vier Uhr war der Kronprinz von allen Symptomen des Todeskampfes befallen.

Um halb fünf Uhr verschied er.

Ach! armer Prinz, er war nicht, wie er es gewünscht hatte, an den Ufern der Donau und des Rheines gestorben, sondern, wie er es gefürchtet hatte, auf dem Pflaster der Straße.

Und, wie sonderbar, auf einer Straße, welche sich die Straße la Revolte (Empörung) nannte.

Ich für meine Rechnung erhielt den Schlag mitten in das Herz, und mit vielen Thränen schrieb ich, ein Prophet durch den Schmerz, folgende Worte, welche zu jener Zeit vielen Leuten eine Gotteslästerung schienen, und aus denen die Zukunft eine Wahrheit gemacht hat:

„Gott will das einzige Hinderniß heben, welches zwischen der Monarchie und der Republik bestand.“

Der Herzog von Orleans wurde acht Tage nachher in Eu in der Familiengruft begraben.

Am 26. Juli, das heißt kaum einige Tage nach der Feierlichkeit, bei welcher der Vater die Trauer seines Sohnes, der König die Trauer seiner Dynastie führte,

eröffnete ſich die Sitzung der Kammer wieder, um das Geſetz der Regentſchaft zu votiren.

Am 10. Auguſt beſchäftigte ſich die neugewählte Kammer nach der Beſtätigung der Vollmachten unmittelbar mit der Adreſſe.

„Sie haben einen Sohn verloren, Sire," ſagte ſie zu dem Könige, „Frankreich hat eine Regierung verloren."

Am 9. Auguſt war der Geſetzvorſchlag vorgelegt worden; er entfernte die Frau Herzogin von Orleans von der Regentſchaft, was ein großer Fehler war, denn ſie war durch die Volksbeliebtheit ihres Gatten beſchützt, während der Herzog von Nemours, den man als Regent vorſchlug, ſelbſt bei den der Dynaſtie der jüngeren Linie am meiſten ergebenen Männern nicht beliebt war.

Der Antrag war am 9. Auguſt vorgelegt worden, wie wir geſagt haben; am 16. las Herr Dupin ſeinen Bericht, und am 18. begann die Verhandlung.

Das Geſetz wurde durch drei Hundert zehn weiße Kugeln gegen vier und neunzig ſchwarze Kugeln angenommen.

Während der Verhandlung war Herr von Lamartine von den fortſchreitenden Conſervativen in die Reihen der Oppoſition übergegangen.

Das Jahr 1842, ein verhängnißvolles Jahr, das ſich mit einem Prozeſſe der Beleidigung der öffentlichen Moral eröffnet hatte, ſchloß ſich mit einem Beſtechungsprozeſſe.

Uebrigens riß es eine gute Anzahl berühmter Namen in das Grab fort. Man könnte ſagen, daß der Kronprinz, der zu den Todten hinabging, ein ſeiner würdiges Gefolge nöthig hätte.

Alexander Duval, Jouffroy, Cherubini, Madame Lebrun=Aguado, der Marſchall Moncey, der Marſchall Clauſel, Dumont=Durville, der Graf von Las Cazes und Simonde=Sismondi ſtarben im Laufe dieſes unglücklichen Jahres.

Nach Ereigniſſen von der Art deſſen, das wir ſo eben erzählt haben, iſt es das Eigenthümliche des Landes, ſich in der Lage eines Menſchen zu befinden, der, von einem tödtlichen Streiche getroffen, in die Geneſung eintritt.

Dieſe Geneſung Frankreichs reſpectirte Jedermann.

Man könnte ſagen, daß die Kammer dadurch ihr Werk gethan hatte, daß ſie das Geſetz über die Regentſchaft votirte, und daß ſie ſich, nachdem ſie dieſes Geſetz votirt, nur noch um untergeordnete Fragen zu bekümmern hätte.

Einige Forderungen um Erklärung über die Gefangenſchaft Don Carlos, ein Geſetz in Bezug auf die Flüchtlinge, ein Geſetz in Bezug auf die Organiſation des Staatsraths, Verhandlungen über die Polizei des Fuhrweſens, über das Notariat, über die Vermehrung des Beſtandes der Gendarmerie, über das Umſchmelzen der Münzen, über die Polizei der Theater, über die Polizei der Jagd, über die Gemeindewaldungen, über die Taxe der Auctionscommiſſäre, über das griechiſche

Anlehen, über die Supplementeredite und über die Budgets, das ist es, womit sich die Sitzung das Jahr 1843 beschäftigte.

Zwei Mitglieder der königlichen Familie verheiratheten sich.

Am 20. April heirathete die Prinzessin Clementine den Prinzen August von Sachsen-Coburg, und am 7. Mai heirathete der Prinz von Joinville Donna Francesca, die Tochter des seligen Don Pedro von Brasilien und der seligen Erzherzogin von Oesterreich.

Die Königin von England willigte nach vielen Schwierigkeiten ein, über die Meerenge zu gehen und der königlichen Familie von Frankreich einen Besuch auf dem Schlosse Eu abzustatten.

Freilich reiste während dieser Zeit der Herzog von Bordeaux in England.

Die Opposition, die man seit dem Tode des Herzogs von Orleans für erloschen hätte halten können, erwachte auf Veranlassung der Vollendung und der Bewaffnung der Festungswerke von Paris. Man kam zu der Drohung der Steuerverweigerung. Der Sturm war daher nicht erloschen, er war nur gestillt.

Endlich bereitete man mitten unter den Streitigkeiten des Herrn Rattimenton und des Herrn Famigny eine Gesandtschaft nach China vor.

Das für Frankreich.

Der Herzog von Aumale hatte seinen Bruder in Algier ersetzt. Am 16. Mai bemächtigte er sich der Smalah d'Ab-del-Kaders.

Das war eine ſchöne Waffenthat, welche Frankreich ein ſchönes Gemälde eintrug.

Am 11. November traf eine zweite, ſchrecklichere Niederlage, als die erſte, den Emir, ſein geliebter Lieutenant, der treueſte, der thätigſte ſeiner Freunde, Sidi Embareck wurde getödtet.

In Folge dieſer beiden Ereigniſſe haben ſich alle die in die Linie des Tell eingeſchloſſenen Stämme, und die meiſten Stämme der kleinen Wüſte, unterworfen. Man geht jetzt ohne Schwierigkeit durch unſere Beſitzungen von Algerien: von Algier nach Dophar, von Conſtantine nach Tlemcen.

Aber während ſich eine franzöſiſche Colonie im Süden gründete und befeſtigte, zerſtörte plötzlich eine entſetzliche Kataſtrophe die andere im Weſten.

Wir meinen das Erdbeben von Guadeloupe.

Dieſes Erdbeben hatte zwei Minuten gedauert.

Während dieſer zwei Minuten war die Stadt Point-à-Pitre verſchwunden, und unter ſeinen Bewohnern zählte man zwei Tauſend fünf Hundert Getödtete und zwei Tauſend Verwundete.

Die Erzählung eines Augenzeugen vermag allein einen Begriff von einer ſolchen Kataſtrophe zu geben. Wir entleihen dieſe dem Herrn Abbé Peyrol, Pfarrer von Mont-Carmel, Baſſe-Terre:

„Am 8. Februar, um drei Viertel auf eilf Uhr, während wir bei dem Pfarrer von Point-à-Pitre bei

dem Frühstücke waren, den ich besucht hatte, um mich von den zahlreichen Beschwerden meines Amtes zu erholen, hörten wir ein Geräusch gleich dem Wirbel zahlreicher Trommeln oder von Karren, die um unser Haus herumgefahren wurden; das war die unterirdische Wirkung eines Erdbebens; einer von uns sagte es, und wir hatten Mühe es zu glauben. Das war der erste Stoß; der zweite ließ nicht auf sich warten; er erschütterte die Häuser mit einer solchen Gewalt, daß drei Viertel derer der Stadt eingestürzt wurden. Das unsrige, welches von Holz und kürzlich wieder ausgebessert war, wurde an mehreren Orten zerrissen, blieb aber nichts desto weniger stehen. Der Glockenthurm wurde zerstört, der Hochaltar von Marmor niedergerissen, das Tabernakel rollte auf den Boden, das heilige Ciborium, die Monstranz wurden zerbrochen. Und nun, welches gräßliche Schauspiel! Noch lebende, in Stücken zerrissene Geschöpfe, welche Geschrei ausstießen, wenn sie es konnten, oder den Gnadenstoß verlangten; Tausende um Barmherzigkeit flehende Stimmen; der Staub aller dieser Ruinen verhinderte, sich zu erkennen oder erstickte unsere Worte. Eine vor kurzem reizende, von zwanzig Tausend Seelen bewohnte Stadt voller Eleganz und Reichthum, in weniger als zwei Minuten in einen Haufen von Ruinen, das Bild des Todes verwandelt, wo sich die Verzweiflung überall zeigte.

„In einem Nu eilten wir mitten unter diese Auftritte der Verheerung, indem wir die Sterbenden absolvirten, die Todten herausziehen halfen, die trösteten und ermuthigten, welche ihren Vater, ihre Mutter,

ihre Kinder, ihre Gatten riefen! Nein, niemals wird die menſchliche Sprache im Stande ſein, ſolche Bilder zu ſchildern! Sie glauben, daß das Alles iſt, mein Freund? wir waren größeren Leiden vorbehalten, die Wuth des Allmächtigen mußte ihre ganze Bitterkeit über uns ausſchütten.

„Ein Ofen brannte, er fiel ein; aber das Holz, welches er enthielt, entflammte das Zimmerwerk des Hauſes, und nun bemächtigte ſich das Feuer alles deſſen, was es umgab. Ich rettete den Tabernakel der Kapelle des Hoſpitals, in welches ich durch zwanzig Klafter Ruinen gedrungen war, die ſie umgaben; ein Kapitän, den ich gut kannte, wollte mir ſeine Dienſte anbieten, ich ſagte mit gefalteten Händen zu ihm: — Kapitän, da iſt die große Gefahr, die unſer Unglück vollenden wird; eilen Sie mit Ihrer Compagnie zu dem Feuer, opfern Sie Alles, aber retten Sie uns vor dem Feuer. Ach! ich ſprach nur zu wahr. Von dem Südoſtwinde angetrieben, bemächtigte ſich das Feuer alles des Zimmerwerkes, das ſich ſeiner Thätigkeit bot, und verzehrte alles das, was das Erdbeben an Kleidungsſtücken und an Lebensmitteln in dieſer unglücklichen Stadt übrig gelaſſen hatte. In zwei Stunden hatte es ſeine Verwüſtungen überallhin verbreitet, neue Opfer gemacht, verhindert, den Erſten zu Hilfe zu kommen, und dieſe traurigen Ruinen in einen Aſchenhaufen verwandelt. Nun mußte man ſich die Arme vor Schmerz, ich möchte faſt ſagen, vor Verzweiflung winden; wir hatten Spritzen, ſie waren durch den Einſturz der Gebäude, in denen ſie ſich befanden, zerſchmettert worden. Und wäh-

rend die Wellen des Oceans unsere Füße badeten, hatten wir nicht das geringste Gefäß, um sie auf diese verzehrenden Flammen zu werfen.

„Ich dachte in diesem Augenblicke an die Lage, in welcher sich meine achtzehn Meilen weit von da und in der Richtung, welche die Zuchtruthe Gottes genommen zu haben schien, gelegene Gemeinde befinden könnte. Bis dahin hatte ich nur daran gedacht, den Unglücklichen beizustehen, welche mich umgaben, indem ich hoffte, daß meine bereits durch das Erdbeben und den Sturm von 1825 zu Grunde gerichteten Pfarrkinder verschont worden wären; aber indem ich längs der Küste alle Gebäude und alle Pflanzungen umgeworfen sah, so fürchtete ich für sie ein ähnliches Unglück. Diese Betrachtung bestürzte mich; ich warf mich in den ersten besten Nachen und eilte nach der Rhede, indem ich alle Schiffskapitäne anflehte, mich nach der Basse-Terre zu führen. Sie konnten es nicht, oder wagten es nicht, indem sie die Flüchtlinge aufnahmen, welche das Land flohen, um eine Zuflucht an ihrem Bord zu suchen; endlich fand ich einen, den ich von einem Schiffbruche, den er an den Küsten meiner ehemaligen Pfarre erlitten hatte, zu retten geholfen hatte.

„Ich warf mich vor ihm auf die Knice, indem ich ihn im Namen des Dienstes, den ich ihm erwiesen hatte, und im Namen Gottes bat, mich zu meinen Pfarrkindern zu führen. Meine Bitte machte so viel Eindruck auf ihn, daß er, ohne mir antworten zu können, mich

an Bord nahm, die Anker lichten ließ und nach Basse-Terre absegelte.

„Ich werde niemals vergessen, mit welcher schmerzlichen Unruhe ich bei dem Hinabfahren an der Küste beobachtete, ob die Häuser ständen, ob meine Pfarrei noch bestände; es war zehn Uhr Abends, als ich dort ankam. Das Ufer bedeckte sich mit Menschen; ich hatte für todt gegolten, man weinte vor Freude und man umarmte mich. Welche Gemüthserschütterung! mein armer Freund. Ich eilte zu dem Kriegscommissär, wo ich die Frau des Herrn Gouverneurs fand, der selbst bereits zu Lande mit dem Director der inneren Verwaltung und dem Generalprocurator nach Point-à-Pitre abgereist war. Ich ließ den Familien Nachrichten geben, welche ihre Verwandten erhalten hatten; ich eilte zu denen, welche deren verloren hatten, um sie zu trösten. Meine Nacht verfloß fast auf diese Weise, ich zitterte vor Gemüthsbewegung und vor Schmerz, fast möchte ich sagen auch vor Freude, meine Pfarrkinder ohne Unglück wiederzufinden; die ganze Nacht über war mein Haus voll. In der Messe gab es nur Schluchzen für die Verheerungen von Point-à-Pitre; ich sagte, daß wir sie späterhin beweinen würden, aber daß wir ihnen zuvörderst Beistand leisten müßten. Auf der Stelle brachte man uns aus allen Häusern ungeheure Bündel gemachter Kleidungsstücke und vierzehn Hundert acht und sechzig Franken Geld. Ich hatte fünfzig Betttücher voll Kleidungsstücke, welche ich auf einer Goëlette des Staats mit den Rationen, die der Gouverneur angewiesen hatte, und einer Masse von Brod einschiffen ließ, das der Maire hatte backen lassen.

Ich reiſte mit allen dieſen Vorräthen ab, die ich der Verwaltung der Stadt übergab, und fügte aus meiner Taſche Tauſend Franken hinzu. Ich eilte unter die Zelte und in die für die unglücklichen Ueberlebenden oder Verwundeten errichteten Hütten, und ich tröſtete und erleichterte von ihnen ſo Viele, als ich konnte. Das iſt ſehr lang, mein lieber Freund, und das Schiff, der Gomer, wird abſegeln; ſchreiben Sie an meine Verwandten und ſagen Sie ihnen, daß ich wohlbehalten, und mehr als jemals geneigt bin, mein ganzes Leben dem Guten zu widmen. Alles Uebrige iſt mir gleichgültig. Der größte Theil der Kirchen ſind eingeſtürzt; in der ganzen Colonie haben die Zuckerpflanzungen ſehr gelitten. Es gibt mehr als zwei Tauſend Todte und eine unendliche Anzahl von Verwundeten. Was wird das Mutterland für uns thun?“

Dieſes trübe und traurige Jahr, das nur zwei Blitze hat, den einen verderblich, das Erdbeben von Guadeloupe, den andern glorreich, die Einnahme der Smalah Ab-del-Kaders, ſchließt ſich für Frankreich durch den Tod eines ſeiner berühmteſten Söhne.

Am 20. Dezember führte man auf den Friedhof Père Lachaiſe die Leiche des Verfaſſers der Meſſéniennes, der Ecole des Vieillards, von Marino Faliéro, und Victor Hugo hielt als Präſident der franzöſiſchen Akademie folgende Rede an ſeinem Grabe.

„Der, welcher die Ehre hat, in diesem Augenblicke der Präsident der französischen Akademie zu sein, kann, in welcher persönlichen Lage er sich auch befindet (der Trauerredner hatte selbst drei Monate vorher seine mit ihrem Gatten, Villequier gegenüber ertrunkene Tochter verloren), an einem solchen Tage nicht abwesend, noch vor einem solchen Sarge stumm sein.

„Er entreißt sich einer persönlichen Trauer, um an einer allgemeinen Trauer Theil zu nehmen, er läßt einen Augenblick lang die schmerzliche Selbstsucht seines eigenen Unglückes schweigen, um sich der Trauer Aller anzuschließen. Ach! nehmen wir mit ernsten und ergebenen Gehorsam den geheimnißvollen Willen der Vorsehung an, die um uns herum die trostlosen Wittwen und Mütter vervielfältigt, welche dem Schmerze Pflichten gegen den Schmerz auferlegt, und die in ihrer unerforschlichen Allmacht das Kind, das seinen Vater verloren hat, durch den Vater trösten kann, der sein Kind verloren hat.

„Trösten, ja, das ist der rechte Ausdruck; möge das Kind, das uns hört, in der That als höchsten Trost die Erinnerung an das nehmen, was sein Vater gewesen ist; möge dieses schöne Leben, so voll vortrefflicher Werke, jetzt seinem jungen Geiste ganz in jenem erhabenen, vollendeten und ehrwürdigen Lichte erscheinen, das der Tod dem Leben verleiht. Der Tag wird kommen, an welchem wir an einem andern Orte alles das sagen werden, was die Wissenschaft hier verliert; die französische Akademie wird durch ein öffentliches Lob diese erhabene und heitere

Seele, dieſes ſanfte und gute Herz, dieſen gewiſſenhaften Verſtand, dieſes große Talent ehren! Aber, ſagen wir es gleich jetzt, ſollten wir es auch wiederholen müſſen, wenig Schriftſteller haben ihre Sendung beſſer vollbracht, als Caſimir Delavigne; wenig Daſein ſind trotz der Leiden des Körpers eben ſo gut beſchäftigt geweſen, wenige hatten ihre kurzen Tage eben ſo gut ausgefüllt als er. Zwei Male Dichter, zugleich mit der lyriſchen Macht und der dramatiſchen Macht begabt, hatte er Alles gekannt, Alles erlangt, Alles empfunden, Alles durchgemacht: die Volksbeliebtheit, die Beifallsbezeugungen, den Jubel der Menge, die immer ſo glänzenden, immer ſo beſtrittenen Triumphe des Theaters. Wie alle höheren Geiſter hatte er das Auge beſtändig auf ein ernſtes Ziel geheftet; er hatte jene Wahrheit gefühlt, daß das Talent eine Pflicht iſt, er verſtand innig und mit dem Gefühle ſeiner Verantwortlichkeit das hohe Amt, welches der Gedanke unter den Menſchen ausübt, welches der Dichter unter den Geiſtern einnimmt. Die Volksviber erbebte in ihm; er liebte das Volk, zu dem er gehörte, und er fühlte inſtinktmäßig die glänzende Zukunft der Arbeit und der Eintracht, welche die Menſchheit erwartet. Als junger Mann hatte ſeine Begeiſterung jene blendenden und berühmten Regierungen begrüßt, welche die Nationen durch den Krieg erheben; zum Manne herangereift, ſchloß ſich ſeine aufgeklärte Zuſtimmung an jene verſtändigen und weiſen Regierungen an, welche die Welt durch den Frieden civiliſiren.

„Er hat gut gearbeitet, möge er ruhen! möge der kleinliche Haß, welcher einen großen Ruf verfolgt, mö-

gen die Spaltungen der Schule, möge das Geſchrei der Parteien, mögen die literariſchen Leidenſchaften und Undankbarkeiten um den entſchlafenen Dichter herum ſchweigen. Ungerechtigkeiten, Geſchrei, Kämpfe, Leiden, alles das, was das Leben erhabener Männer trübt und aufregt, verſchwindet zu der geheiligten Stunde, zu der wir gelangt ſind. Mit dem Tode beginnt die Wahrheit; vor dem Tode bleibt von dem Dichter nur der Ruhm, von dem Menſchen nur die Seele, von dieſer Welt nur Gott übrig."

Ende des fünften Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Reisen nach Nordamerika

und zurück

in den Jahren 1835 bis 1848

von

Karl Ernst Richter.

Zugabe:

Ein Brief aus Californien

von

Moritz August Richter.

2 Bände. 2 Thlr. 25 Ngr.

Der Philosoph von Smolna

oder der metallne Mann.

Ein Roman aus dem russischen Leben

von

H. Görwitz.

3 Bände. 2 Thlr.

Gesammelte Novellen.

Von

Dr. H. Klencke.

4 Bände. 5¼ Thlr.

Amerikaniſche Bibliothek.

1—8. Band.

Shannondale. Roman von **Nevitt-Southworth.** 4 Bände. 2 Thlr.

Wilde Scenen und Abenteuer im weſtlichen Amerika. Von **J. B. Jones.** Nach der 13ten Auflage überſetzt. 2 Bände. 1 Thlr.

Leben, hier und dort. Skizzen aus der Geſellſchaft und Abenteuer aus weit entfernten Orten und Zeiten. Von **N. P. Willis.** 1 Band. ½ Thlr.

Leute, die ich gekannt, oder Gemälde aus der Geſellſchaft und bekannte Leute. Unter einem dünnen Schleier der Fiction gezeichnet. Von **N. P. Willis.** 1 Band. ½ Thlr.

Unter obigem Geſammttitel veranſtalte ich von jetzt an eine Sammlung der vorzüglichſten in Amerika erſcheinenden Werke aus dem Gebiete der Romantik und der Reiſen. Um das Unternehmen auch den Privatbibliotheken angenehm zu machen, habe ich den mäßigen Preis von ½ Thlr. für den Band von 12—15 Bogen feſtgeſetzt, und darf daher auf rege Betheiligung hoffen.